

E S Z S D N A.

Ein
literarisches Unterhaltungsblatt
für
gebildete Stände.

Herausgegeben
von
Franz Schleicher.

Multa experiendo fiunt, quae segnis
ardua videntur. Tac.

Erster Jahrgang.
Vom October 1828 — October 1829.

Tarto Riiviku Ülikooli
Raamatukogu
176084

Reval,
gedruckt bey Lindfors Erben.

19 10 0 0 2 0 0

11.3

11.10.1911

11

11.10.1911

Est-A



Vorwort.

Leise und schüchtern tritt die Esthona auf; denn sie ist keinesweges so anmaßend zu wohnen, als werde sie etwas Außerordentliches und Geniales leisten. Ihr Plan zielt nicht dahin, mit Prunkblumen glänzen, oder andere seltene Kinder einer Gartenflora ziehen zu wollen. Nein! sie gedenkt nur Blumen des Feldes und der Wiese zu lesen, Cyaneen, Federneffen, Maiglöckchen und andere Blümchen zu gefälligen Kränzen zu fügen. Die große Natur ist reich an Gaben von mannigfaltigem Farbenschmuck und Duft, die wohl geeignet sind zu sinnigen Guirlanden und Sträußchen für das von bescheidenen Ansprüchen erfüllte Herz.

Wenn nun der Zweck ist, zu belehren und zu unterhalten; so will das so viel sagen: sie will den Sinn für das Gute, Schöne, Erhabene, Idealfreie wecken, beleben, zu nähren suchen, will gleichsam nur Anfänge zu künftigen Accorden und vollendeten Consäcten geben. Daher sollen Gegenstände der Politik und des Reiz-Wissenschaftlichen, alle Schul- und Facultätengesehrsamkeit und Alles was zur niedern Ephäre des menschlichen Treibens und Strebens gehört, der Esthona fremd bleiben; dagegen wird sie mit Wärme und regem Eifer Alles pflegen und fördern, was Land- und Völkerkunde betrifft, insonderheit ob dem russischen Reiche, und vorzüglich den deutschen Ostsee-Provinzen, und unter diesen Esthland, ferner das ganze Gebiet der Völkerristik; zugleich wird sie merkwürdige Begebenheiten des Tages belehren und neue einheimische Schriften berücksichtigen. Demnach gedenkt sie theils Originalia zu liefern, theils Auszüge aus guten Zeitschriften des Auslandes, Uebersetzungen von gehaltreichen Aufsätzen der inländischen (wie es denn auch einer ihrer Hauptzwecke ist, mit den Erzeugnissen der russischen Literatur bekannt zu machen und mit deren Ephoren zu befreundeten), als z. B. der nordischen Biene, des moskov. Telegraphen, des moskov. Verkündigers u. s. w., verbunden mit Correspondenz-Nachrichten über Theater, Literatur, Kunst und andere Notizen, die aus dem Leben in das Leben greifen und allgemeines Interesse hegen zum individuellen Nutzen und Genuße.

Die Esthona wünscht nun, ja! wird auch möglichst Sorge tragen, daß gediegene Sachen von schon anerkannt guten Schriftstellern nicht fehlen. Jedoch geht die Emdenz ihres Planes auch dahin, daß talentvolle angehende Schriftsteller durch sie Gelegenheit finden, ihre Geistesprodukte auszustellen. Daber sie alle und jede Freunde der Literatur und Kunst, die Beruf in sich fühlen, auffordert, sie mit Beiträgen zu beehren. Nur muß der Redaction freistehen, die Auswahl zu treffen, denn sie ist verantwortlich. Wer namenlos zu bleiben wünscht, der kann auf Verschwiegenheit rechnen; nur darf der Redaction nicht der wahre Name verschwiegen bleiben. Im entgegengesetzten Fall kann auch die beste Arbeit, und wenn es ein Meisterwerk wäre, nicht in der Esthona erscheinen, aus dem natürlichen Grunde, weil die Redaction verantwortlich ist.

Aber eben, weil die Esthona so geringe Ansprüche macht, ist sie blöde und schüchtern; denn da bisher keine Zeitschrift auf die Länge hat bei uns gedeihen wollen, da in wenigen Decennien das nord. Archiv, die Aethenia, die St. Petersb. Monatschrift zur Unterhaltung und Belehrung, der Geist aller Journale, der Patriot, die St. Petersb. Zeitschrift, das int. Museum, das neue int. Museum fast nur ein ephemeres Daseyn gehabt haben, wie darf da wol die unerfahrene Esthona sich ein besseres Prognosticon stellen? — Doch aufgemuntert von so vielen achtungswürdigen Männern, will sie den Fing wagen. Sie rechnet auf Nachsicht und Schonung, indeß sie gelobt, jede Belehrung, jede wohlthollende Zurechtweisung mit Dank anzunehmen, und zu dessen Verweise gerügte Mängel zu mindern, und so sich immer mehr zu veredeln. Um sie aber in jugendlicher Kraft zu erhalten, möge auch das Publikum in der Theilnahme nicht ermatten! Man verspricht sich diese um so mehr, da alle Montag ein Bogen in groß 4^{te} auf jeder Kolumne 2 Spalten, erscheinen soll, der Preis von 20 Nbl. für Einheimische, und 25 — 30 Nbl. für Auswärtige — in Vergleich mit den übrigen inländ. Blättern — sehr geringe für einen Jahrgang von 52 Bogen ist.

Der Herausgeber.

Ist zu drucken erlaubt worden. Im Namen der Civil-Obervverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath Baron von Kossillon, Comf.

N^o 1.



1828.

E S T H O N A.

Montag, den 29. October.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Carl Dulke's Witwe.

Zueignung.

So sollt' der gläub'ge Muth das Ziel erstreben,
Dem all' mein Hassen, Sehnen ich geweiht
Des Zweifels droh'nde Wolken, sie verschwehen,
Es schmilzt das Herz voll stiller Freundschaft.
Der Entzug tritt, wenn gleich auch spät, ins Leben —
Er grüßet mit demüthvoller Schüchternheit,
Und rühmt und wohnt Freunde zu erwerben,
Doch nicht verschmäht zu werden, Haß zu eiden. —

Was aber wird er Euch, Ihr Götter, bieten,
Die, fern von zweifelnder Engherzigkeit,
Theilnehmend sich für sein Gedeh'n auch mühen,
Geschiedt freundlich der Entwicklung Zeit.
Sind hier auch nicht die düstereichsten Blüthen,
Hesperiden Früchte Euch zum Kranz gereicht,
So tot sie doch von ihrer eignen Hahn
Die Heimath das; das adle, wüß' die Gab!

Doch wenn, wie legt im heiteren Bogen,
Ermutigend auch ein Stern der Zukunft lacht,
Kuch in der Fremd' mit regem Liebesfingne
Manch Götter für Esthona wirkt und wachet:
Dann freut Ihr Euch auch reich'rer Kranz-Gewinne,
Von heim'scher Muse dankbar dargebracht:
Denn nur der Kräfte treuvereintem Streben
Entblüht der Wissenschaft, der Künste schaffend Leben.

Franz Schleicher.

Ueber den Werth der Geschichte und deren Vortrag.

Von Dr. Fr. Fr. Kosegarten.

Jedes Ding hat einen Zweck seines Daseyns, in der anorganischen, wie in der organischen Welt. Das Mineral erreicht ihn durch die Attraction; die Pflanze durch die Saugkräfte; das Thier durch den Instinkt. Es leidet mit seiner Vernichtung ganz untergegangen sei, oder vielmehr zu einer höhern Bestimmung übergehe, steht in Frage. Die philosophische Vernunft kann sie ihm nicht abprechen, wenn gleich nicht doreifen. Dem Menschen sind aber Vernunft und Sinnlichkeit zuegetheilt, um seine Bestimmung zu erreichen oder vielmehr zu erstreben. Die eine zieht uns unaufhörlich aufwärts zum Unbedingten, Unverwundlichen, Eitlichen; die andere zieht abwärts zu dem Bedingten, zur irdischen Nacht, zur Vernichtung. Um das Bessere zu erringen und das Schlimmere zu verdrängen, müssen diese beiden widerstrebenden Potenzen sich gleichsam identificiren. Wirken sie so aufeinander, daß sie sich das Gleichgewicht halten, so ist das Resultat: raffinirter Verstand; wird die Sinnlichkeit überwiegend, so entsteht raffinirte Sinnlichkeit; wird's hingegen die Vernunft, so entsteht raffinirte Vernunft. Im ersten Falle berechnet der Mensch Alles auf möglichst langen Lebensgenuß; im zweiten vernichtet er sein wahres Ich und stürzt sich in Nacht, Tod, Verderben; im dritten lebt

er schon auf Erden zum Aufzuge in eine höhere, ewige, selige Welt — und das ist seine wahre Bestimmung.

Ursprünglich hat der Mensch nur Gefühlskräfte und Denkkraft. Erziehung und Bildung entwickeln dieselben. Lehre, Beispiel und Erfahrung, die das Leben giebt, mit physischen Bedürfnissen verknüpft, sind die Mittel für jene; Wissenschaften und Künste für diese. Harmonisch vereint entsteht allmählig eine Harmonie verschiedener Potenzen in der Art, das Vernunft herrscht und Sinnlichkeit, ihr untergeordnet, Mittel zum Zwecke wird.

Mögen nun Wissenschaften und Künste, einzeln oder in Gesamtheit die Thätigkeit des Menschen regem und seine mannichfaltigen Kräfte entwickeln: die wenigsten führen doch zum Ideale, d. i. Gott. Damit aber der Mensch seiner Bestimmung näher rückt, muß das Ideal lebendig seiner Seele vorschweben, muß er, davon begeistert, zu ihm hinaufstreben, das heißt mit andern Worten: muß er in Gott, mit Gott, für Gott leben, seine besten Gefühle darnach regeln, als sein Thun und Lassen darnach ordnen. Direct führt nun dahin nur Eine Wissenschaft. Diese ist die Religion, wenn man sie so nennen will; und zwar im Allgemeinen, vermittelt der philosophirenden Vernunft, in besonderer Hinsicht aber die positive Religion im Christenthum. Jene, die philosophirende Vernunft, hat keine feste Basis, weil das Unfassliche dem Auge des Sterblichen unfaßbar ist, daher sie Hypothesen auf Hypothesen baut, woraus Systeme entstehen, die eins nach dem andern zusammenstürzen, also zum Naturalismus oder Eklekticismus oder Indifferentismus führt. Diese, die positive Religion, vereint die angeborenen Ahnungen, die tiefste Sehnsucht, die Moralitätstriebe und die höheren Gefühle in dem Glauben an einen allwaltenden Gott. Allen Zwiespalt, welchen die Vernunft in dem Verhältnisse zwischen der Geberlichkeit der menschlichen Natur und dem heiligsten Urbilde, d. i. Gott, findet, vermittelt die Liebe in der Sendung Jesu Christi und dessen Opfertum zur trübenden Hoffnung auf Unsterblichkeit und ein ewiges, seliges Leben. Da wird der Schlangenkopf der verführerischen Sünde zertreten; die Tugend triumphirt in ihrer Unschuld, und in des Schicksals heftigen Schlägen blüht ein Trost, den keine irdische Macht ver-

nichten kann, weil der Glaube an Gottes Weisheit und liebevolle Fürsorge unerschütterlich verheißt.
(Fortsetzung folgt.)

Empfindungen in den Ruinen zu Seggauer.*)

Wie der Mond auf diese Trümmer
Traurighelnd niederblickt,
Deren Schatt'ergaben Bäume
Schlafendes Schicksal umgibt,
Wo des stillen Landhofs Mühen
Auf des Wages Wellen dehnt,
Und um die bestaute Mühen
Geist vertaunter Wehmuth weht

So, von seinem Strahle erheitert,
Reigen oft, ach! rings um mich
Mancher Hoffnung, die gestillert,
Zehnenwerthe Trümmer sich —
War mein Ziel nicht unendlich,
Wein Genug nur süßer Schium,
War ich doch in Träumen glücklich,
Und wie vieles Glück ist Traum!

Glück ich, still und abgeschieden,
Bei der Freundschaft Nachgefühl
Einst den ungeschickten Frieden,
Meiner Mühen höchstes Ziel,
Sich ein Glück am Geste,
Das der Zeit entgegen steht,
Sich ein Wasser, das der weite
Aufbaum schattig überdacht!

Doch wie oft, ach! frucht vergebens
In dem stillen Waldrevier,
Freundschaft! Seele meines Lebens,
Dieser Arm sich um nach dir,
Wenn der Windstille Schimmer
Auf dem Wellenfluge stirbt,
Und in diesem Dämmertrüben
Nur ein selbes Begehren liegt!

Wannem wand ich Keimerecke,
Den in starrer Jugendkraft,
Trotz des Lebens schönsten Kenge,
Früher Tod hinweggewalt!
Ander tief ins Bergesinnel
Ohr und Blick zum kühlen Kamp.
Ach! der Freundschaft Freundschaft
Schwand, ein Anderer, in Dampf.

*) eine Burg in Ostland.

Freude kennen, die da schlafen
Wo das arme Herz nicht schlägt!
Gieb' und Erlebens im Hofen,
Wo kein Erdensturm sich regt!
Der Einen nur von denen,
Die mein Leben einst verflucht,
Gieb, o Schicksal! meinen Aehren,
Und ich bin der Welt verflucht!

Gust. J. Fr. Baron Ungern Sternberg.

Das Russenlager vor Narva.

Von Alexander Baron Ungern Sternberg.

Ein finst're Nachthimmel lag über der Schwedens
Stadt Narva; der kalte Novemberwind peitschte ein dichte
Schneegewitter, vermengt mit Schüssen über die
Ebene von Compeholm wo in weiter Ferne die Jozala
das russische Lager sich ausbreitete. Seit an Zeit, getrennt
durch neun Fuß breite Gräben von der Stadt. Eine
dampfe tiefe Stille hüllte die unabhörbare Peitsche ein,
nur von dem Ruf der Wachen unterbrochen, die einzeln
hüllte in ihre Mäntel von den verschiedenen Standpunkten
liegen. Hier und da flammte ein helles Lichtlein durch
den Nebel und veränderte eine Gesellschaft Offiziere oder
Soldaten, die noch spät bei der Karte und dem Wech
der Schaner der eben Nacht am geselligen Feuer ver
schwiegen. Oben von der Anhöhe, wo das Hauptquartier
Colowins thronete, klangen einzelne Jätkenacorde
herüber von den Lippen des berühmten Dämons, der dem
französischen Grund ins Lager folgend, die möglichste
Weile desselben durch seine reizenden Phantasieen ver
schweigt. Mit der Hitze des jarten Dichters im geis
ten Kontrast beleuchtete das Jettfeuer und umher die
doppelten Reihen gigantischer Mörser und Wund
granatgeschütze, die, eine stolze Ehrenwache, den wich
tigsten Platz des Lagers umfanden.

Auf dem schmalen Pfade der untern Batterie,
zwischen Palisaden und spanischen Reutern, drängte sich,
stets gehindert im Fortschreiten durch die Enge des
Weges und das ungesäugte Wetter, eine Portschalke hin
durch, gefolgt von drei Männern, die tief verummt in
ihre blauen flatternden Mäntel, den Hut ins Gesicht
gedrückt, den Trägern voran schritten, und nur von Zeit
zu Zeit ihre Stimme erheben ließen, um den fragenden
Wachen kurze und verbriefliche Antworten zu geben.

Ihre Weg lenkte sie mit einer beschwerlichen Krümmung
auf den Abhang der zweiten Batterie; als dieser mühsam
erreicht war, schien ein einsames Lichtlein den Wand
bannern entgegen und bezeugte ein wichtiges Dach in
der Nähe. Diese Erscheinung war bei der immer zu
nehmenden Muth des Wetters zu ruhend, als daß sie
unser Reisenden nicht hätte anlocken sollen. Der erste
der Verhüllten hielt die Träger an und öffnete die
Kutsche. Nachdem er einige Worte hingelassen
erlang eine weibliche Stimme: Wenn es Ihnen gut
dünkt, Obem, so wollen wir in jenem Hause aufsitzen,
obgleich ich für meine Person nicht der Ehelich bedarf.
Der kleine Zug setzte sich wieder in Bewegung und nä
berte sich jetzt dem einsamen Hause am Ende der Batterie.
Kaum aber dröhnte der erste Schlag an die
versteifene Thüre, als auch wie mit einem Bauberschlag
der Lichtschein verschwand und alles auf wiederholtes
Klopfen stumm und blei.

Tod und Tausel! heraus alte Herr, konnerte der
zweite Portschalke und klirrt mit dem durchdringsten Faust
handschuh aus niedrige Fenster. Nach einer Pause
nahte sich diesem ein Kopf, öffnete es ein wenig und
zankte mit einer alten Weibersstimme: „Das Marqueter
der Zeit ist weiter rechts, macht auch dahin auf den
Weg, hier ist keine Herberge!“

Das wissen wir selbst, Alte! tief der Erste im wilden
Don, doch weiß du, daß ein blankes Silberpfad ver
bleiben, so öffne schnell und laß uns nicht hier erschauern!

Der Kopf zog sich zurück, kam aber nach einer
abermahligen Pause wieder und erklärte bestimmter als
zuerst, daß Niemand eingelassen werden könne; dabei
vernahm man innen ein Geflüster mehrerer Stimmen.
„So werd ich die Thür prengeln! tief der Offizier,
den der plötzlich herabgestallene Mantel als solchen beun
druckte; wir müssen hinein und gäbe es auch keine
ganze alte Baracke über den Haufen zu rennen.“ Er
machte Anstalten die Dichtung auszuführen, trotz der
Bitte der Dame in der Portschalke, die das unheimliche
Haus und seine noch unheimlichere Bewohnerin mehr
schonte als die Muth des Wetters. Indessen wuchs
der Tumult im Hause, man hörte Geräuschsalen fallen,
dann einen Schußschuß und endlich ward die
Thür geöffnet. Mit einem Schläppchen Licht in der

gebrochenen Laternen leuchtete das ungestaltliche Mütterchen heraus in die lebende Nacht, um die Gäste in Augen-
schein zu nehmen, die ihr sich so ungelogen und gelbes-
weiß aufhängten. Huhu, murmelte sie, in solcher
Nacht reisen, der liebe Herrgott schütze mich, das sind wohl
gar Uebelthäter oder wohl noch Schlimmerer. Schweig,
Mutter! rief der Offizier, kennst du mich denn nicht
marisch fest, mach daß wir hereinkommen!

Er leitete mit diesen Worten die Dame aus der
Vorhalle, die beiden andern folgten und bald vereinigte
ein einfacher Tisch die kleine reisende Gesellschaft im
Wohnzimmer der Hütte. Dieses enthielt nach Sitte
der russischen armeren Häuser den ganzen Reichthum an
Haarath und Kleidungen der Wirthin, die zusammen den
für den Winter eingekauften Vorräthen an Wollstoffen
und dem Küchengeräthe theils in niedrigen Wandstän-
den, theils an der Decke, an den Wänden und auf dem
Fußboden zusammenlag und hing. Der gewöhnliche
Bretel, weit in die Stube hineingebaute russische Ofen,
der stete Tummelplatz und die Lagerstätte für Jung und
Alt, hatte hier einem deutschen Kachelofen Platz gemacht,
auf den in traumlicher Vereinigung das Spinnrad und
die Wandvervielfacher der Wirthin prangten. Sie selbst
sahen erst ihren Besuch vollkommen zu würdigen und
zu erkennen, nachdem sie zwei magerer Kerzen hervorgeholt
und angezündet hatte. „Ach, seid Ihr es, Herr General! —
nun die Mutter Gottes sey gelobt! — und Ihr, geliebter
Herr Herzog! du lieber Himmel, wer hätte das gedacht,
so hohe Ehre meiner niedern Hütte!“ Die Hüge der
Asten drückten bei dieser Erkennung, trotz der Freude
die sie in ihr Gesicht und den Ton ihrer Stimme legen
wollte, und trotz der tausendfachen bemühigten Entschul-
digungen, die sie vortrug, dennoch Furcht, Unruhe und
Verdruß aus. Sie trippelte wiederholt im Gemach um-
her und mancher scheue Seitenblick in den oder jenen
Winkel entging den Gästen nicht, besonders der jungen
Dame, die mit dem Belchen kanarier gespannter Unruhe
die Stube musterte.

Weiße du noch wie oft ich bei die einsprach, Alte,
als du noch das Häuschen auf der Höhe hattest, begann
der General, als das einfache Mahl aufgetragen war,
damals lebte dein Mann, der Fischer Andrei noch.

I freilich weiß ich das noch, entgegnete die Gefranze,

— Du hast dich aber nicht verbeßert, fuhr der Offi-
zier fort, des alten Andrei seine Fische trugen goldne
Eyer!

Das kann ich eben nicht behaupten, der alte An-
drei, Gott hat ihn selig, hat mich ins Elend gebracht.
Wer hieß ihm eine Schwedlin heirathen. Nun da er
tobt, gehöre ich Keinem an; denn die Meinen wollen
nicht mehr erkennen und von meines Mannes
Freundschaft ersand ich mit Mühe und Kosten dieses
elende Häuschen. Glaube ich doch nicht, daß die Rus-
sen mir sobald nachgesehen würden! —

Du bist eine Schwedlin, fragte der Herzog, die Alte
nähher sitzend, mache nicht daß sich Späthunde bei
der verdien; stände sich einer, so wäre jeder Baumaß sicher
ter als deine Gurgel.

Behalte Gott, ich bin eine Russin so gut wie nur
Eine in der Zarenstadt und mein täglich Gebet ist: Sieg
den russischen Waffen. — Mich dünkt du hattest ja
auch eine Tochter, fuhr der General fort, ist sie schon
verheirathet? —

Nein, beim heiligen Januar, wer sollte die arme
Dienne in diesen bösen Zeiten nehmen, auch könnte ich
sie jetzt schwerlich büssen.

Da hast du sie also wohl fortgeschickt wegen der
Späthunde anderer Gattung? — Späthunde — wieder-
holte die Alte ausgedrückt, wofür haltet ihr mich? — Ich
sage euch, kein Uebelthäter hat sich bis an meine Schwelle
verwagt, und die alte Maria ist für eulich bekannt bei
Jedem, der nur einmal ein Kreuz schwedisches Wier bei
ihre gerühten. Nun, nun, ich glaube die, lächelte der
General, geh' geh', bringe deine Tochter her.

Die Alte öffnete die Thür nach Außen und herein
trat das Mädchen. Dem schlanken Wuchs der Dienne
hob noch die gefüllte russische Tracht. Das kasanien-
braune Haar, das ein gesundes häßliches Gesichtchen, in
dem ein paar dunkelglänzende Augen leuchteten, umhastete,
sank in zwei schweren Flechten den vollen weißen
Waden herab und endigte sich in ein paar purpurrothe
Schleifen. Die Mutter, zog die Schütztrine näher und

indem sie ihr die Annahenden ehrenbeiläufig bewillkommen
hieß, kloppte sie sorgsam den Schnee ab der auf dem
Halsband und dem Mieder der Kleinen lag.

Was hat sie draußen gemacht, fragte die junge
Dame.

Nichts als Angst und Furcht, hohe Frau, entgeg-
nete die Mutter. Sie ist von den vielen Soldaten,
Kanonen und Bajonetten ganz schüchtern gemacht; da
versah sie sich auch nichts Gutes von eurem Besuch
und das dumme Ding rannte vor die Thür. — Das
kommt mir doch selbstam vor, entgegnete die Dame, und
der General koste dem glühenden Mädchen um das
volle Kinn, ihr versichernd daß alle Soldaten, Kanonen
und Bajonette der Welt gegen ein so hübsches Kind
nichts böses im Sinne hätten.

Nur nicht furchsam, Altona, rief die Alte mit be-
sondern Ausdruck, die Herrn werden hier ganz bestimmt
nichts übles thun. Sie führte das Mädchen zum
Spinnrad, der im Winkel stand und schnell und
leise ihr einige Worte ins Ohr flüsternd, setzten sich
beide vor einen ziemlich großen Kasten der an die eine
Wand der Stube lehnte, die, wie es schien, keinen wei-
tern Ausgang als den nach draußen hatte. Die Gesell-
schaft am Tisch war indessen näher zusammengekracht,
der Dieger brachte eine Flasche Wein und bald ent-
spann sich ein eifriges Gespräch. Wie wollen es be-
nugen um alle drei näher ins Auge zu fassen.

Der eine, General-Lieutenant Baron Hallart,
ein noch ziemlich junger Mann von blühendem Aussehen,
der andere, Herzog Karl Eugen von Croy, eher kleinen
als großen Wuchses, in mittleren Jahren, mit einem
austauschvollen Gesichte in dem eine große gebogene
Nase und ein paar geistvolle Augen besonders hervortra-
ten; beide waren sie bei dem Belagerungs-Herr Peter des
Großen angestellt, und begleiteten die junge Gräfin Christine
von Erbach, die Nichte Hallarts, zum Zaren. Die un-
glückliche Dame liebte einen ehemaligen Gänßling Pe-
ters, den ein geringes Versehen auf immer seiner Guld
beraubt und in tiefe Kerkernacht verbannt hatte. Ver-
gebens bot die angesehene Familie der trauernden Braut
alle Kräfte und Mittel auf, den unglücklichen Jüngling
zu befreien, Blutschreien und Verwundungen glitten ab

an dem eisernen Sinn des erzühten Monarchen, der
das Verderben des Unglücklichen beschloß. Der schmerz-
liche Traum der Liebe war zerissen. Niemand hat mehr
den Wuth den Namen des Verflohenen bei Hofe zu
nennen, nur die starke Liebe in der Wuth seines Mäd-
chens wagte das Ungeheure — sie selbst will auf den
Knieen stehen um das Leben des Verlorenen. Keine War-
nung bringt sie ab, kein Hinderniß hindert sie, und end-
lich gelang es ihren Bitten den Dheim zu bewegen sie
ins Lager des Zaren zu begleiten. So nahe dem ent-
scheidenden Momente, so nahe dem Furchtbaren, der über
die Seligkeit ihres Lebens entfesselt sollte, bewegten jetzt
mehr als früher bange Bilder ihr Gemüth, und erst
den vereinten Bemühungen beider Männer gelang es,
den freundlichen Schimmer der Hoffnung wieder nach
zu rufen, der die Gräfin selber begleitet und der sie
jetzt bei dem Eintritt in die unheimliche Hütte gänzlich
verlassen zu haben schien.

Sie bemerkte jetzt das immer lauter werdende Ge-
flüster der beiden am Kasten und es schien ihr als be-
wege sich von Zeit zu Zeit ein eilender Schatten am
Fenster vorüber. Die mühsam erzwungene Ruhe wich
von neuem und sie erbebte sich ängstlich spähend.

Bedenkt, daß wir im russischen Lager sind, tröstete
der Herzog, die Stimmung des Scheitens bemerkend,
kaum hundert Schritt vom Bette des Zaren ent-
fernt. Ihr könnt für die Sicherheit eurer Person nie
unbesorgter sein als hier.

Ich bin es auch, entgegnete die Gräfin, die mit be-
klemmter Brust und weil das Hauptquartier so nah ist,
so denke ich, wie sehen-unser Reis gleich jetzt fort.
Das Wetter hat sich bereits nach unsern Wünschen be-
quemt, Bids traten aus Fenster. Das dunkle Schneer-
gewölbe war fortgezogen, der Mond glänzte am Him-
mel und spiegelte sich in dem Wasser des Laufgrabens,
der die Nacht unter das Haus gestrichen war.

Die Dienne kann den Weg zeigen, Ew. Gnaden,
rief die Alte eilig, und Altona sprang auf, reisfertig
ein Tuch um den Kopf schlegend.

Nicht doch — willst du und so bald wieder los
sein du kleiner Majoretten-Gnase, scherzte der General
verweisend, das soll dir nicht gelingen, wir haben noch

Zeit genug um für heute Nacht keine Ehemache abzugeben und morgen mit dem schiefsten und die Begnadigung zum Grabschiff zu holen.

Die ganze lange Nacht wollen Sie bleiben, gestriger Herr, klagte das Mädchen, und brachte fast weinend die Schläge an die Augen. Der General wollte eben mit einem etwas breiten kriegsmännischen Witz dazwischen führen, als die Rechte ihre Stimme in einem fast eben so verdrießlichen Klagen erschallen ließ. Nimm, mehrer, lieber Dheim, kann es ihr Ernst sein in dieser Stunde zu bleiben, und so nach dem Bette des Jaren! Man sagt, er soll noch spät Zutritt gestatten. Meine Uhr weist erst auf halb elf.

Mein Kind, versetzte der Dheim, deine Uhr und dein Herz gehen beide nicht ganz richtig, und die Nacht die der schlanken Alonna, ganz gegen die Regel hübscher Mädchen, immer so lang zu verstreichen pflegt, möchte uns im Parterre auf eine unangenehme Weise verkürzt werden. Drum wollen wir lieber hier bleiben, wo es mir eben anfangs recht gemüthlich zu werden.

Die Rechte und das Mädchen stampften bei dieser Erklärung beide ins Geheim etwas mit den ganzen Füßchen, während der wohlgebaute Tyrann behaglich sein Gläschen leerte und juckelnde Seitenblicke mit dem Herzog wechselte. Erst nach einer langen Pause bemerkte er die schnellende Stirnfarbe der bestimmteren Braut, und um seinen ungalanten Despotismus wieder gut zu machen, trat er mit dem Glase auf sie zu. Auf dieses Alce's Gesundheit, Christine!

Die Glästin wandte sich, ihr Elbogen stieß an das gestülpte Kissen und ehe der General es verhindern konnte, hatte es einen Theil seines Inhaltes auf die feine Robe des Bedienten ausgelassen. O Himmel, das ist ein böses Zeichen, rief die Begleiterin. — Ey was, warum nicht gar, versetzte der Dheim, — wir verwechseln es schnell in ein gutes. Geschwind Marfa gib ein Tuch her! — Die Alte eilte fort. — Oder weißt du was, fuhr der Eilige fort, du gibst eines der Kleider der schlanken Alonna an. Ich wäre neugierig dich in dem fremden Kostüme zu sehen; der Herzog und ich werden es sich zur Ehre rechnen, dabei die Dienste eines Kammerpagen zu verrichten, und wenn mich nicht alles täuscht, so wird die der neue Tzang ganz allerliebste stehen.

(Fortsetzung folgt.)

Süden und Norden.

Mag noch so heiß das Südens Feuer wehen, Des Nordens Eise mit blauerter Krone Stellt unserm Blick sich dar nicht minder schön Und giebt uns Anzüge zu der Eilen Lehn.

Ob die Drange noch so toschend knirscht Und windt durch danktes Laub zu sich herüber; Ein Apfel, herrlich weiß und roth gemalt, Dem winterlichen Baume, ist und Lieber.

Des Südens Lust ist warm und ewig blau, Doch atmet man sie nimmer ohne Wangen, Denn giftiger Dampf entweicht oft süßem Hauch Und ringum lauern Bispren Gift und Schlangen.

Des Nordens Himmel ist auch blau, doch rein Und nicht so warm, man kann mit feinen Jagen Dort freudig atmen und setzen sich hin. Doch nie der Blumen Hauch wird giftig tragen.

Swar ist der Wind des Nordens kalt und kühn Und nicht harmonisch tönt sein wildes Raufen; Doch Niemand wird, das weiß ich ganz genau, Mit klüßlichem Strohkeis ihn verstoßen.

Und alles dieses ist noch nicht das Wand, Das Nordens Sohn an seine Heimat setzet, Das ihm so theuer macht sein Vaterland, Was er sich in der Wälder Erde bettet.

Es ist der Niederflur in dem Geschlecht Der Menschen, die im kalten Norden wehen, Und ihr Gefühl für Wahrheit und für Recht: Die Treue zu den Herrschern ihrer Thronen.

Es ist der widerstehende Hohnmuth, Mit dem sie stets ihr Vaterland beschützen, Und freudig auch den letzten Tropfen Blut Im Löwentamp für eignen Heerd versprechen.

Es ist die Treue in dem heiligen Bund Der Eh', die Nordens Söhne und Töchter üben, Es ist die Lieb', mit der, wie Idem kund, Sie ihre Kinder nicht verstoßen lieben.

Dies alles macht so lieb den Himmelsstrich, Den Südens Ehre verachtet so und hoffen, Selbst ich, der Sängers, werd ich sicherlich Im Leben und im Tode nicht verlassen.

C. Thene.

Charade.

Die Erste gehor eine selbst nie geboren, nie stehende Klein. Sie ist der Mutter einziges Kind, aber von ihr mit ewigem Tode befreit. Selbst verschlingt sie alle ihre Milliarden Geburten — und was die erzeugt, — Sie baute Salomos Tempel und Propyläen, Persepolis und Rom, und führte sie wie das Reich der Könige, wie sie einst St. Petrus Thron und Dem stützen wird.

Correspondenz, Theater, Literatur, Welt-Leben und mannigfaltige Notizen.

Correspondenz: Nachrichten.

(Aus einem Schreiben aus St. Petersburg, v. 20. Octbr. 1823.)

Aus dem höchst interessanten Schreiben des Herrn Correspondenten, welches mit einer Unterhaltung beschaffen und einem Reisenden, als das Schauspielwesen unsere Zeit und den Nutzen einer Theaterschule, bezieht, kann der verehrte Leser und Verehrer dieses Blattes sich denken nur Nachstehendes mitgetheilt werden. Nachdem das Gespräch über theatralische Gegenstände beendet, führt der Brief folgendermaßen fort: „Ich gebe mich so gern dem guten Eindruck hin, den ein Mensch bei seinem ersten Erscheinen auf mich macht, und so suchte ich ihn andern Tags wieder auf, um nach seinem Wunsch, mit ihm in der herrlichen Kaiserstadt herum zu spazieren.

Hierbei sah ich seine Empfindungen, und diese sahen alles schön und reizend aus; ich schweifte mit ihm in seinen künstlichen Gefühlsreisen. Das Winterpalais, und um dasselbe der Halbkreis, Generalstab, in Mitte die kolossale Pyramide, über derselben die Witteria, Ipell mit den 6 Pferden von Kronen — Alles dieses schickte sich sein Auge mit einem Eindruck, der selbst Wohlgefallen verrieth. Dem schönen Admiraletzgebäude entlang, kamen wir vor Petrus L. Denkmal, nicht vor dem gefürsteten Granitblock — wohl aber vor dem Meisterwerk der Kunst, der genial ausgeführten Idee, die sich in der Haltung des Pferdes und des Reiten ausdrückt, davor blieb er mit Ehrfurcht und Bewunderung stehen, wie vor dem Schöpfer eines unsterblichen Daseins. — Wir wandten uns, und die aufgerichteten Säulen von geschliffenem Gestein, in solcher Höhe und solcher Höhe, stellten auf seine Aufmerksamkeit. Man zeigte uns den Weg in die Grotte der neuerbauten Witteria Kirche, sie gleichen den Katakomben; Anlage und Ausführung setz in Erstaunen. In einem der höheren Arbeitsgebäude zeigte man unsern Reisenden das Modell der Kirche, und er sprach mit Einigkeit sein Bewundern und seine Bewunderung über das Baumeisters Geschick und Eifer, und wünschte seinem kunstreichen Plane die rühmliche Vollendung. Wir wandten nun durch die große Vorhalle, nach dem Perspective, der Hauptfassade der Stadt, hier blicken die neugelegten Schauffenisse den Fährten zur Erleuchtung.

Vor der kaiserlichen Cathedrale fanden die einen Weltkulturan, und hielten, daß die beiden Kronen, die Kaiserin Mutter, und die Kaiserin Alexandra Fedorowna

Meine Aelteste, ein Geschöpf der Ecken, wiegte die Wiege der Menschheit. Sie wachte mit dem Menschen, und bewachte allen Generationen die geistigen Schätze des Daseins. Ein deutscher vollendete ihre Bildung. Sie that Wunder zum Heil der Welt — doch dient sie, leider! oft auch dem Bösen.

Das Ganze, eine Erfindung neuerer Zeit, hat einen schönen und nützlichen Zweck. Leser, schenkt ihm keine Huld, so wie es Die jetzt entgegen kommt. Baron v. Resen.

sich in der Kirche befinden, für das Land Segen, für des Volkes Glück zu Gott zu führen. Das Gedränge war so groß, und wie konnten nicht ins Innere der Kirche gelangen. Des Volkes Stimmung schloß sich an die frommen Wünsche der erhabenen Fürstinnen an, in allen Augen, auf jedem Gesicht spiegelte sich der Ausdruck inniger Ergebenheit und Liebe für das geliebte Kaiserpaar. Mein Reisender gefiel sich in Anschauen des bunten Treibens, des lebendigen Gemüths der Menschen in dieser schönen Hauptstadt. — Hier wandelten wir gerade an denselben Sonntage, als der geliebte Monarch von der Arme zurückkehrte. Neben ihm hier, wohin wir kamen, wie aus einem Wunde sprach sich Freude und Entzücken aus, über die glückliche Ankunft des Kaiserpaars. Seit einem Freunde erfahren wir etwas Umständlicheres über das plötzliche Erscheinen des Kaisers. Heute ist der 14. October, der Geburtstag unser verehrten Kaiserin Mutter. Da nun vor einigen Tagen erst ein Coure von dem Kaiser die Nachricht gebracht, daß Barna gekommen sei, und kein Wort die Ankunft des Monarchen mittheilte, glaubten die Kaiserlichen Frauen, sich derselben vor der Hand noch nicht erfreuen zu dürfen. Am 12 Uhr Mittags fuhr der Kaiser ganz still und einfach in seiner Kalesche durch seine Residenz. Vor auf einigen Plätzen, wo man ihn erkannte, jubelte die Volksschare durch die Lüfte, sie sah diese Freude der ganzen Stadt mittheilen und allgemein werden. Eben sollten aus dem Winterpalais durch die Witteria die ererbten Fahnen den Einwohnern gezeigt, durch die Stadt nach dem Arsenal getragen werden, als der Kaiser vor seiner Thüre anlangte. Das Volksteil befiel in ein Jubelgeschrei aus, der Monarch dankt, küßt den Kaiser-Major, und entläßt ihn. Schon eilt er die Krone hinauf, und erstarkt, die Kaiserin, Alexandra Fedorowna, befiel sich mit den Kindern in der Hauptkapelle, und schenkte der theuren Mutter, Maria Fedorowna, zu erstehen, die stand auf dem Orte lag. Der Kaiser will sich in die Kapelle begeben, und entgegen tritt ihm der Fürst Gollitsin, den er umarmt und küßt. Durch diesen erstarkt der Kaiser, daß die Monarchin sich abzumengen eilte, und an das Krankenbett der Kaiserin Mutter geistlich sei, mit ihren Kindern. Die Kaiserin Mutter, durch ihre Tochter bethört, ergriffen, gleichsam als suchte sich die Thron der erhabenen Gemahl — fragt, wie mit freudiger Ueberraschung: wen suchen Sie? sicher ist mein Sohn, der

Kaiser, gekommen. Ich weiß es nicht, entsagte ich schließlich der Kaiserin. Immer lebhafter in Sie und in die Umgebenden dringend, spricht die ärtliche Mutter: „Sag es mir, es schadet mir die Gesundheit nicht. Du, ja, mein Sohn muß gekommen sein, ich fühle es.“ Der Kaiser tritt ein, und führt zu den Toren der Glückseligkeit des Geburtstages, in seinem Hause liegen Gatten und Kinder, und meinen Freunden theilnehmen. — Keine Poesie vermag dem Kaiser solchen Preis zu geben, als die Wahrheit den Umstehenden vor die Augen gezeichnet hat. Wie entsetzt die Kaiserin, gehende ich der Wahrung der Freundschaften, unter den mir diese glückliche Familien: Eine von glückseligen Jungen mitgeteilt werden ist. Mein Fremder tief einmal über das andere aus, und eine Thelme entpuppte seinen Wimpern: „Gott erhalte den Kaiser!“ — und als er die Herzogin auf dem andern Tag auf der Parade sah, so schien es mir, als hätte er nicht mehr um und neben sich, und sein Kage war geknickt von dem Ernst der Kaiserin, in dem Bild des erhabenen Hofes glücklicher Kaiserin L. Er will, so lange er hier ist, nicht verschümen, den Mann zu sehen, den zu lieben, man unwillkürlich sich angezogen fühlt. In dem Getöse, wo wie heute spritzten, drehte sich das Tischgespräch der zahlreichen Versammlung nur um eine Ausrufung: unser Kaiser ist das die Kaiserin Mutter ist besser. Nun, wenn es meinem Fremden beliebt, mit seine Gedanken und Empfindungen auf seinen Spaziergängen mitzutheilen, und ihren ersten solche Gedanken nicht gleichgültig sind, so möchte ich mir ein Vergnügen daraus, sie Ihnen mitzutheilen.

Wodurch.

Theater in Kival.

Freitag, den 19. October: Julius von Sassen, Schauspiel in 4 Akten von Schiller. Madame Meylandt, früheres Mitglied des Königl. Theaters, gab die Fanciote Spielte als erstes Debit. Ein gutes Organ und routinierter Spiel zeichnen diese Künstlerin besonders aus. Wenn ihr keine taute Weisheit, Bewegungen werden, so bewirken dieselben nicht nur die Natur der Mutter, das größte der Mensch aber bestimmt die tiefe wehmüthige Stimmung, die einzelnen sehr gelungene Szenen aus. Jede vorzüglich war es für Madame Meylandt, wenn sie eine gewisse affectierte Manier loslassen konnte. — Hier den Kaiser, als Julius von Sassen, hat einen nachsichtigen und hohen Ranggeizus gerührt. Lebenswerth war Herr Schwerin, als Herzog Kaser, Herr Klemm, als Hofmarschall von Sassen, lebenswerth das laut anerkannte Streben des Herrn Kise, als Ferdinand. Das

ist zu denken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Obervverwaltung in den Kaiser-Provinzen:

Regierungsrath Baron von Rossillon, Censor.

taunige Spiel der Madame Meylandt, als Kaiserin, sprach das Gefühl in demselben Grade freudig bewegend an, wie es die künstlerische Wahrheit erschütterte, mit der Herr Vinko den zitternden, raschenden Zimmermeister Spielte gab. Ueberhaupt zeichnete sich die ganze Darstellung aus durch genaue Beobachtung aller Feinheiten, oft so wichtigen Einzelnheiten aus. —

Samstag, den 21. October: Die Sonnenjungfrau, Schauspiel in 5 Akten, von K. v. Kogel. Man war mit der Darstellung zufrieden.

Montag, den 22. October: Loni, oder die Schreckensnacht auf St. Domingo, Drama in 3 Akten, von Th. Körner; und der hässliche Dicks, Lustspiel in 1 Akt, von K. v. Kogel. Madame Meylandt gab die Loni mit Weisheit, sprach aber unwillkürlich mit zu vielen Pathos. Herr Richter, als Gustav von der Kich, hatte sehr schlecht memorirt, und mußte daher diesen vom Dichter so herrlich gezeichneten Liebhaber ganz verderben. Ueberhaupt mangelte dieser Darstellung Dürre und Leben.

Mittwoch, den 24. October: Adelheid, Märchenroman von Burgau, romant. Schauspiel in 4 Akten, von Johanna von Weisenthum. Madame Meylandt gab das beste und letzte Debit, die Adelheid zur angemessenen Zufriedenheit, und deutete den lauteften Weisheit ein. — Ueber den Gang der ganzen Darstellung, über das Spiel der Madame Meylandt im Einzelnen, wie über das der übrigen mitwirkenden Künstler, erlaubt der Raum anzuweisen nicht ausführlicheres zu sagen, jedoch können wir schließlich nicht zu bemerken unterlassen, daß Dameselle sich als Versteher im 5. Akt ganz vorzüglich auszeichnete.

Alle die verehrten Leser der Githona werden ergeblich ersucht, ihre Blätter Montags von 8 bis 2 Uhr, aus meiner Wohnung am kurzen Domberge, im Rastischen Hause, gefälligst abholen zu lassen. Nach Empfang der ersten Nummer bitte ich sämtliche Subskribenten die Zahlung gütlich einzusenden. Der Preis für einen Jahrgang beträgt für Kival 20, für Githona 25, für die benachbarten Gouvernements 30 Rubel. B. A. V. Aufstellungen auf diese Zeitschrift werden in St. Petersburg in der Buchhandlung des Herrn Hartmann, in Wiga in der Buchhandlung des Herrn Hartmann und in Kival bei mir selbst angenommen.

Franz Schleicher,
Redacteur.

N^o. 2.



1828.

CELESTIN.

Montag, den 5. November.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Carl Dullo's Witwe.

Empfindungen

keim

ersten Verichte von dem Ableben der Allgeliebten Kaiserin Mutter.

Welch daff'rer Geist umwehrt der Heimat Ruin?
Welch Wadgeschick, Arthemia, dich bedroht?
Durch deiner Treuen Brust weht Windungs-Geheim.
Wod' grüßt ihr Bild das Früh- und Abendroth.
— Millionen Wundstichwunden niederhauen —
Von Willen können euch es: todt!
Todt ist die Mutter! schweigst, ihr Siegestöcher!
Die Mutter schied, und nimmer kehrt Sie wieder!

Die Mutter schied? — wer bracht die ganze Kunde,
Die das erstarrte Herz zu glauben zagt,
Das froh gedenkt, die Herrliche gesunde,
Seit Ihr des hebr'nen Seines Bild getrag?
— Gott! schlugt Ausruhen Du die küh'ge Munde? —
Bist du die Liebe nicht? — vergieb, es mag
Des Staubes Schmerz der Weisheit Gott zu fragen:
Raschst du die Mutter um? soll'n wir verzagen? —

Rein! nein! Sie lebt! noch nicht in Nacht verloren
Ist das Gethier des Arokes und der Hüh,
— So strahl' aus' neu' im Glanz der Rosenkronen, —
So strahl' der Himmel nicht der Ache Schuld!
Der Mutter Herz, das schlugst' in neuen Kronen,
Im der Gethier Schatz ist's zu gellut
Von Genialität. Die Nacht, die trüb umhoben
Der Seele Tag, verneht ein Strahl von oben.

Versammelt ruht, ihr ungeliebten Waisen,
Ihr Tiefgekränkten von der Last der Zeit,
Ihr Schwachen, Brüder in den ersten Kränzen,
Ihr Kile, deren Scham und Aroch für euch,
Versammelt euch den Wichtigen zu wissen,
Der Willen kauft, doch Weisheit aus zerstreut,
Da Ihm zu steh'n! Geseufz mag und Leben
Ihr Or an 'n versie'n und wieder geben!

Die Hürkin, die mit hoher Angestreut,
Mit segensreicher, ewig milder Hand,
Mit einer Liebe, die des Himmels Weisheit
Gemeint, die früh die reichsten Kronen fand,
Noch rathlos jetzt in Ihres Herkes Reize
Ihr Wohl der Menschheit wirkt, für's Vaterland,
Sie wird noch lang Euch Kränze hier erwerben,
Sie todt! — die Mutter todt! Ihr droht kein Sterben! —

Doch hoch! es jammern laute Klagen,
Die Tränenfluth wimmert durch die Luft!
Mit Hies umweht Arthemia's Ramine
Das Seitenstück. Sein letzter Nachhall ruft:
Auf diesem Rand, ach, schwinde jedes Schöne
Und Hobe hin! Zur ewig finstern Gruft
Steigt, wech! auch des Landes Mutter nieder —
Sie ging dahin, und nimmer kehrt Sie wieder!

Ueber den Werth der Geschichte und deren Vortrag.

Von Dr. Fr. Fr. Kosegarten.
(Fortsetzung.)

Zu jenen Wissenschaften, die indirect zum Ideale führen, dürfen besonders zu rechnen sein: Naturkunde, Astronomie, Philologie, Aesthetik und vor allen Geschichtskunde.

Die Naturkunde predigt in den Bildungen der Dinge, vom Moos bis zur Eber, von der Milde bis zum Menschen, wie in der weisen Bedenung der Weltkultive, worin die Dichte und Dürre eines jedes Individuums zu einander stehen, in den Atmosphären wie in dem Kreislauf der Dinge, in den Erscheinungen wie in den ewigen Gesetzen, wornach sich solche ergeben, in den tausend und tausendfältigen Kräfteauswirkungen u., eine Urkraft, predigt Gott in Größe und Majestät, daß der Beobachter staunen und andeten muß.

Genau und feierlicher wird die Nacht, wenn der Astronom denoffnet um stille Mitternacht, in die unendlichen Tiefen des Himmels schaut, Bahnen ernstlich, Sonnen erachtet, und selbst in der feierlich schauenden Stille, worin sich scheinbar das Weltall zeigt, nur Leben, Bewegung und Ebnen der Fülle findet, die das Ohr zwar nicht vernehmen kann, die Vernunft aber zur Ueberzeugung des Herzens abstrahirt.

Näher und erschauerlicher für Geist und Gemüth liegt die Kunde, welche Sprachkunde, Aesthetik und Geschichte liefern. Nicht zu gedenken des großen Einflusses, welchen die Sprachkunde überhaupt auf die Bildung der Bildung hat, ist es unverkennbar, daß die großen Ideen, die Philosopheme, die moralische Tendenz und die Lebensphilosophie, welche von Geistesherren älterer und neuerer Zeit, in den verschiedenartigsten und doch auf eine allgemeine Sprache hindutenden Sprachen niedergelegt worden sind, Ankünfte unseres Innern erwecken und das Gedächtnis einer ewig lebenden Wahrheit tragen, der: wie sind nicht von dieser Welt, wie umspannen mit dieser eine andere, unbekannte Welt, wo alle dießseitigen Mächte gelöst und alle scheinbaren Widersprüche und Dissenzen in Harmonie übergehen werden.

So entwickelt denn auch die Aesthetik mit der die

enden Kunst den Sinn und das Gefühl für das höhere Schöne, welches wiederum zerfließt in dem Ideale des Menschen, d. i. Gott. Darum sprechen auch die Dichtwerke begeisteter Dichter so sehr an; darum verweilen wir so gern vor den Kunstwerken idealisierender Bildner, und verlieren uns gleichsam in den Anschauen derselben. Wir fühlen lebendig, was durch kein Wort sich ausdrücken läßt. Das Ideal erhebt uns selbst zum Idealen, dergestalt, daß nichts alles Vergängliche erscheint, das Ewige aber ein Symbol bildet, welches wohlthätig die höhere Tendenz fördert.

Über belehrend, herbeigreifend, zu weisen, auf das Herz und den Willen wohlthätig rückwirkenden Betrachtungen fähig, ist die Geschichte der Menschheit, oder die sogenannte Weltgeschichte, wenn man sie in dem Gesichtspunkte aufstellt, worin sie immer und überall aufgefasset werden sollte. Gleich wie das Leben jedes einzelnen Menschen, von der Wiege bis zum Grabe, von einer Erziehung Gottes zeugt, daß man sich leicht überzeugen wird, überzeugen muß, sobald man nur einigermaßen auf den Gang seiner Schicksale achtet: also ist das Leben und Treiben der gesammten Menschheit, von der Uebersichte an bis jetzt, eine allgemeine Erziehung Gottes zu nennen. Die göttliche Vorsehung offenbar sich in den Schicksalen der Völker, deren Steigen und Fallen, sobald wir nur gehörig darauf achten. Ein weiser Vater vergißt bey der Erziehung seiner einzelnen Kinder nicht die allgemeine aller. Was hier unvollkommen bleibt, ist vollkommen in der Erziehungsweise des himmlischen Vaters. Die Menschheit schreitet im Gange fort, d. i. Resultat der Menschengeschichte, und dieses allmähliche Fortschreiten ist nicht Menschenwerk, ist — Gottes Werk!

(Beistufig folgt.)

Die Phantasie.

Du, Phantasie, kannst dich beglücken,
Komm, bring' um mich den Bauwerkstas,
Der einsam hier mit kaltem Willen
Wald himmelan, bald himmelan,
Seheim nach Liebe seufzend schaut,
Der Sehnsucht nach der Heimat liegt,
Ob ihm der frohe Morgen grauet,
Wo er die Lieben wiederseht.

Das Russenlager vor Narwa.

Von Alexander Baron Ungern Sternberg.
(Fortsetzung.)

Ohne allen Zweifel, verschickte mit einer galanten Bezeichnung der Herzog. Lassen sie dem Herzog, rief die Rechte, der nasse Fiedel ist schon getrocknet; aber der General hörte die Worte nicht, er sprang auf eine mischmarische Vertiefung der Wand zu, und ging in die bunten Höle, die hier in Menge aufgehängt waren, Pflücht hielt er in seinem Gesichtsfeld.

Was Teufel! hier guckst du ein Mannsfuß heraus, rief er überlaut. Die Gefin schrie auf; Alonna sprach mit einem wahren Ragensatz in die Kleider: doch ehe sie mit ihren jarten Händen dem starken Manne wehren konnte, rief dieser noch lauter: und hier ist auch der Kopf zu dem Wein! Er zog mit Leibschmerzen, und ein junger schwächlicher Soldat kam zum Vorschein.

Also doch Spätkunde? rief hüh der Herzog. — Die alte Marfa zitterte auf die Knie, und Alonna war die zwei Stufen, die zum Kleiderverrath führten, herabgefallen. Eine lange Pause erfolgte, während die Gefin sich von ihrem Schreck erholt, und der junge blondköpfige Schwede Zeit gewann, die großen blauen Augen fest zu erheben, und seine Peiniger zu mustern.

Ist das deine Soldatenfurcht? dennere der General im lustigen Geimn das schwebende Mädchen an. — Der junge Schwede erröthete, und indem er sich selbstständig grade hinstellte vor den bestreuten General, rief er in kurzen und schnellen Worten dem Mädchen auf der Erde Trost zu.

Gnade, Gnade, rief die Trostlose — er begleitete nur auf vielen Witten — der Schwede warf ihr ein neben den Blick zu.

Wem begleitete er? fragte der General, steht etwa noch ein Vogel im Käfig? —

Nein, nein, nein! — Glaubst du ja nicht — ach ich sehe euch an — sie sind schuldlos! — nur ich —

Wer? — Sie? — also doch weil — Nicht doch — ich meine nur! — Da steht etwas dahinter, rief der General, haltet Wegelagerung. Herzog! Mich dankt, das Schicksal hat nicht zur unredlichen Zeit unser

Mohr trügerisch ich schnell gewecken,
Dein Bild, und mein geträumtes Glück;
Mit dir, mit die eint' ich zum Reiden,
Kann da, so festlich mich zurück.
Doch, Phantasie, die hier ich nimmer,
Dich trag' ich liebend in der Brust;
Denn thäte mir dein Bildnis jammer,
Du bleibender Gemüthes: Ruh. —

Hier mich auf deinen Überfliegungen
Giebt in sanfter Morgenroth,
Durch schwarze Blumen laß mich bringen,
Und weichen Sturm und Wetter bricht;
Gefahr wie von dem Geste
Des Dinsdroms zur Seele hin,
Und sprich zur himmlischen Rajade,
Daß ich noch ihr Verehrer bin.

Das schöne Morgenroth hindert
Was ich so sehr geglaubt sehn;
Und schneien Sonn' und Mond hier taub,
So werde doch noch einmal mein
Die Kadenzzeit, so will ich grüßen
Den heiligen Fortgang,
Und mir das Lebens Quell verschöben,
Wo Klopstock den Messias sang. —

Doch eine Liebe kann geüben
Der hochgenuss des Lebens nicht,
Der Liebe muß der Länger weiden
Mit Güternreiß sein Gedicht:
Denn jaubere, Phantasie, die heile
Der meinen Willen Äthnendlich,
Und in des Tempel Sonnengode
Umhülle mich der Edele Glück. —

Der Schwermuth Nebel dümmert hell,
Es weinet sich die Lustigkeit mit,
Woh' lag ich die bekante Stelle,
Kriemhild! nun bin ich bald der ihr!
Durch Blümmchen, Wald und Fluren,
Wie zum einrunderreichen Tel,
Wetter ich schneidlos die Spuren,
Und warte sich der Felder dort.

Den Berg hinab ins Thal geligen,
Wohin voran sich steht das Herz,
Da will ich bannen meine Schmerzen;
Und hand die, Mitternacht, ich hege!
Der Schmerz schläft, die Freude glänzt,
Woh' ich der Lieb' im Keme liege,
Woh' Liebe mir das Haupt umklingt. —

guten russischen Nasen in diesen verdächtigen Winkel gebracht. Macht die Kinde dort; — ich denke die Wache soll bald durchschädeln sein. Er und der Herzog durchzogen die Stube. Sie trafen bald zusammen bei dem großen Kasten an der Wand, vor dem ein achtenthliches Wellwerk von Spinnrädern und Wänten aufgeschäumt war.

Nur nicht hier in den Kasten! Schrie das Mädchen, und klemmte den schweren Deckel fest, hier liegt mein Brautstuhl, und den laß ich Niemanden sehen. Der Herzog drängte die Angestammten zurück, lästerte mit Gewalt den Deckel, und die Knöpfe einer Uniform blinkten ihm entgegen. — Da haben wir den zweiten Blaurock! triumphirte der General, und zog von neuem einen Schwedenbüschel hervor.

Bei meinem Degen! rief der Herzog, dieses Gesicht sollte ich kennen. Nun, Alce, wie steht es mit deinem Halse? — he, Gezog, die Wache herein! Marisa fiel heulend in den Weg, indessen die Tochter die Knie des Generals umspannte. Die Gesäsin allein stand als müßige Zuschauerin bei dieser seltsamen Scene da, froh, daß der unheimliche Spud sich auf diese Weise gelöst.

Du bist derselbe, fuhr der Herzog gegen den braunäugigen Kaskenhalt gewendet, der, der gestern noch mir zelte, wie ich bei Isola vorbeizieh? —

Das war meine Pflicht, entgegnete der Unerschrockene. Euerer Spähschund, du redest von Pflicht! — Mit Verlaß, gestrenger Herr, rief der Gescheitene zorniglächelnd, Ihr könnt mich vor den Kopf schlesien lassen, das steht in Eurer Macht, wenn Ihr anders auf die Wahrheit nicht hören wollt, doch wer den Namen eines christlichen Schweden beschimpft, der soll sehr genug Bekanntschaft mit meinem Bajonet machen, und blühen er auch dem Könige hundert Schritte näher als ich.

Hoho, Hoho! willst du dich vollends an den Galgen reden, Wube? rief der General, durch die kette Antwort auf eine nicht unangenehme Weise überascht. Der Blauäugige näherte sich dem Herzog, setzte um das Leben des Freundes, indem er sein eigenes anbot. Nein, laßt ihn leben, nehmt mich! — rief der Braune. Ihr sollt beide sterben, versetzte noch immer zorniglächelnd

der Herzog. Die Wache trat herein, und umstellte die beiden Jünglinge, die sich einander wehmüthlich in die Augen blickten, sonst aber fest und ohne Klage ihr Todesurtheil anbieten. Mutter Marisa hatte sich aus tauere Furcht für ihre eigene Kehle hinter Köthen und Wänten verborgen, und Alenna lag noch fast ohnmächtig auf dem Boden. Schon waren die Fesseln angelegt, da trat die Gesäsin gerührt dazwischen, fürbiete einlegend für beide Jünglinge. Mich dünkt, Dheim, flöte ihre sanfte Stimme, die eble Aufopferung eines für den andern spricht sie los von dem Verdacht der Schandthat, deren Ihr sie für schuldig haltet. Sieht wenigstens noch so lange an, bis wir erfahren, was sie hierher geführt. —

Der General geduckte, und indes er die Wache vor das Haus aufmarschieren ließ, selbst aber noch einmal alle Winkel desselben durchsucht hatte, besah er den beiden Gefangenen zu beighen.

Guslav, rief der Braune mit weichem Ausdruck der Stimme, ist die nicht heute eben so, wie damals in Schoneshoff, als ich heimkehrte, und dich knien sch auf der Knie, und die Soldaten zielten nach dir! Da nimm meine Hand, guter Junge!

Und wie du auf den Proceß zukünftest, fiel der Wunde lebhaft ein, ihm während meine Begnadigung, die du angedient, ins Dir schrieist, daß er sich vor Schreck darüber seines letzten Ständchens versah! — Aber, o Himmel, jetzt ist anders! Alenna! — und du arme blinde Mutter dachheim! — Er schloß sich zu dem Mädchen, das still, mit gerungenen Händen, Plag auf der Fensbank genommen. — Tobt ist tobt, rief der Braune — morgen saufen die Augen vielleicht! — o pfui, so ehelos!

Erzählt, rief die Gesäsin. — Liebst du das Mädchen dort? setzte der General hinzu.

Wie lieben es beide, gestrenger Herr! Wie, beides wie ist das möglich? fragte die Gesäsin gespannt. Nun ja, müßt ihr denn erfahren, das stille Geheimniß; der Tod macht doch alles einseitig. Erzähle, Guslav, mag's kurz, ich mag nicht. Er setzte sich tröpfend zum weinenden Mädchen, welches der Wundkopf eben verlas-

sen, und dieser stellte, nachdem er einmal schnell sich über die Augen gefahren, sich grad und steif hin, wie früher, und erzählte:

Ich heiße Guslav Sparre, und der da Woldph Helm; wir sind Soldaten im Eldermannschen Regimente. Mein Vater ist ein armer Schulmeister in Bergen, und weil er nicht leben wollte nach der neuen Art, wie sie Neuerer ins Land brachten, ließen ihm die Schulmeister weg, und er ward noch ärmer. Da sprach er eines Tages zu mir, und sah mich an: Guslav, du bist ein langer harter Bube geworden, du kannst den bunten Rock anziehen, es ist ehern und sieht nach was aus. Die Mutter weinte im Winkel stille Thränen, aber ich sah, daß der Vater schon seinen Sonntagrock verkauft hatte, um den jungen Buben Brodt zu verschaffen, und da dachte ich: Gott senket, und rückte hinaus aus meinem Ders in die nahe Schenke, wo der Werdchossier war, und wo es lustig herging. Er nahm mich an; wir gesaß anfangs das Wesen in der weiten Welt; als wir aber gang fern von dem lieben Dörfchen zogen, als ich die Kirchhofsbäume und das alte Gesicht der Mutter zum letztenmal sah, wie sie mir die Paar neuen Hemden und die wenigen Groschen ans Herz und ihre leise gerungelte Hand auf die Stirne legte, da ward mein Herz sehr traurig. In der Schenke ging es eben gar zu lustig her, ich schlich mich hinaus drausen in den Wundschrein, und weinte mich satt. Wie ich so da stand, da kam der Adolph auch herank; er sagte, daß er auch betriibt sey, und auch liebe alte Eltern habe. Ich fiel ihm um den Hals, und wir standen beide in der großen weiten Welt, und hatten uns innig lieb und weinten beide.

Ja, so war es, Guslav! rief Adolph von der Fensbank. Wie wir nachher Freunde wurden, das weiß ich so gerade nicht zu erzählen; ich glaube es kam ganz von selbst. Wir schloßen zusammen bei Hitze und Kälte, und theilten das letzte Stüchchen Kommissbrodt, und sprachen vom Elternhause immerfort und immerfort. Esen die Uebrigen bei Wärseln, Karten oder Beantwein, oder tranken sich mit den Dienen herum, so blieben wir dachheim. Das bemerkte der Feldwebel, ein lüderlicher Hund, der besonders dem Adolph gram wurde, weil dieser ihm manchmal tramm und stoff geantworret, wenn jener betrunken war.

Im, der edelmüthige Kreil! tänte es von der Fensbank. Einmal, ich stand gerade auf der Wache, hörte ich Etem gang in der Wache. Ich kehrte mich um, da sehe ich in der Wachtstube einen Soldaten gebunden an den Straßpfosten; der Feldwebel steht daneben, und drei berbe Kreie peitschen mit armidischen Peßgeln auf den Gebundenen los. Wie ward ganz warm dabei, wie ich das helle Blut von dem Wäden herabfließen sah. Jetzt wendete sich der Arme, und hielt auf — o Himmel! Guslav war es! sein Blut floss. Ich wußte, daß ich bei Todesstrafe nicht fort durste vom Posten, und sah wie immer mehr und mehr Hiebe fielen, so daß der Arme endlich lautlos zu Boden sank. Jetzt konnte ich mich nicht länger halten; hin fürzte ich, und auf den Feldwebel zu, zwei knüppelberbe Dörseigen ihm ertheilend, daß er an die Wand torkelte, und über die das stehende Treemmel zur Erde stürzte.

Adolph lachte laut auf, die Gesäsin beides zusammen, und die beiden Kriegesheben am Tisch saßen sich lächelnd einander an.

Die That blieb natürlich nicht ungerochen, fuhr der Wundkopf fort. — Halt! halt! rief der Braune dazwischen, du vergißt ganz, daß ich die damals unter heißen Thränen, um den Hals fiel, und beim allmähigen Gehen Gott zuschwor, daß ich es die nicht vergessen wollte. Wie gesagt, die That blieb nicht unbefast, fuhr Guslav fort; sie waren alle mit dem Feldwebel, und auf und löbte Niemand. Da kam es denn dazu, daß ich erschossen werden sollte. Wie ich eben so da knie, und schon alle irdischen Sorgen von mir geworfen hatte, und ganz bereit war, da war Adolph inbessen selbst hinzulaufen zum General, und hatte viel geredet, und so lange, bis dieser endlich ein Dje der ganzen Sache liß; dazu kam, daß er Adolphs Eltern kannte, und auch ihn. Er gab Gegenbefehl, noch einmal ward Untersuchung gehalten; des Feldwebels Wundenthat kam ans Licht, und mich liß man, weil ich eben nicht frei gesprochen werden konnte, entweichen und zu einem andern Corps übergehen.

Aber deine Liebe! erinnerte die Gesäsin. — Ja, wohl, die Liebe! stichete der Dheim, sonst ist all der Spud dennoch langweilig, also schnell, schnell! —

Da habe ich wenig zu sagen, fuhr der Wunde fort, und eine liebliche Wüthe ergoß sein bildschönes, seltsches Gesicht, indess in dem großen offenen Trage ein

rothes Feuer blühte. Ich möchte gern immer und immer davon sprechen, und doch kann Niemand sich so in die tiefe Brust hinein blicken lassen, als ich allein. Wir beide mußten uns nun trennen. Nach langem Grameisigen drach endlich der Krieg aus, und mein Corps zog auch hierher nach Narwa.

In der müßigen Zeit kreuzte ich viel herum, und sprach mit den Kameraden auch eines Abends hier bei der Mutter Maria ein; sie erkannte einige von uns und als alte Bekannte, und daher kam es, daß wir oft wiederkehrten. Wie es nun geht, das braune Mädchen da sah mich oft so an, und ich sah sie wieder an, und da wurde mir die Brust so weit, und ich athmete freier, leichter; dennoch fühlte ich, daß mir etwas fehlte. Die Wunden meines Alters lachten über mich Unersahenen, und sagten mir, was das wäre; ich glaubte es ihnen, und sagte es Alonna wieder. Sie war nie recht gut, das merkte ich, aber wie ich so sprach, hing sie bitter an zu weinen. Ich dachte, es wäre darum, weil ich Heimkeim war, aber ich irrte; die Mutter erklarte es — 's war schon ein Brautkram da, den liebte Alonna mehr als mich, und der liebte sie mehr als ich.

Das wurmte mich und ich ward dem fremden Wunden gram. Eines Abends schlich ich trübselig aus dem Hause, weil ich hörte, der Bedientgum sollte kommen. Kaum war ich über die Hausthür, so kam er mit eiligen Schritten daher — ich blühte um, und blickt vor mir stand — rathet mal — der Adolph dort. Er war auf Urlaub bei seiner Mutter, und schlich nur des Abends hinaus, weil der Urlaub schon längst zu Ende. Wir umarmten uns, aber beiden lag es blühsamer auf der Brust. So trugen wir es wochenlang herum, jeder nach dem andern nach, wenn er zu Alonna schlich, und sprach doch nichts. Wir ward endlich so bitterschlimm, daß ich es nicht aussprechen kann. Adolph sah mich des Abends oft lange an, und ich mußte fort sehen, und des Nachts sah ich dann auf, und wußte meine Schritte immer von neuem, damit er es nicht bemerken sollte, daß ich nicht schlafen konnte. Er bemerkte es aber doch, und kam zu mir blaß und ernst, wie ich ihn nie gesehen; er reichte mir still die Hand: Nimm du die Diene, sprach er, ich ziehe fort. — Ich wußte nicht, wie mir geschah, und er mußte erst mehrmal die Worte wiederholen und schwören. Dann aber fiel ich ihn an mit Thränen und Bitten; er blieb fest. Ich

habe es schon abgemacht mit ihm morgen müssen wir uns hinstellen, da soll euch denn in meiner Gegenwart die Mutter segnen, und dann ziehe ich fort, fort in die Welt. — Und da regten wir denn heute alle beisammen, als Ihr, gestrenger Herr, kamt. Er schweig — Adolph, der bis jetzt still da gesessen, sprang plötzlich auf, und beide Freunde lagen sich in den Armen.

Das schöne Auge der Geskin füllte sich mit Thränen. Sie gedachte ihrer eignen Liebe, und des entsetzten Geliebten. Ich bitte für sie gebt ihnen die Freiheit wieder; rief sie, und ihre schöne Arm lehnte auf der Schulter des Generals. Das Mädchen kniete freudigslund zu ihrem Füßen.

Und du siehst den nicht, der dir so edel entsagte? fragte der General benezt.

Ja, du sollst ihn allein lieben! rief Gustav — nein! ihn! rief noch lauter Adolph, ich beschle es dir! — Ach, erst Vergeltung! siegte das geängstete Mädchen.

Nun ja doch! — wer kann einen Ueberläufer in Amoes Gebiet jähigen, gegen dessen Waffen wir ja alle die Vorgesetzten spielen? rief der Herzog mit einem galanten Handkuß auf die guten Rosenfinger der Geskin. — Der General nickte. Nur macht nicht, daß wir darum den Kopf verlieren, schmolte er lächelnd, und küßte die Wundwunden der Doppelgeliebten. Das Geskin Paar stand gerührt, und die alte Mutter Maria trippelte aus ihrem Vestek hervor, und setzte die unternehmende Segnung fort.

Da nehm den Unglückswein! fuhr der General fort, der den ganzen Spaß erdt auf die Blöde, und von da uns ins Herz brachte. Doch dann fort, ehe die ersten Morgenröthen spionieren; hier sind unser Winter. Die beiden tranken, küßten sich dann nach einem langen Abschiedskuß auf die Lippen ihres Mädchens in die russischen Mäntel, und verschwanden unangefochten hinter den erwachenden Soldatenhäusern. Die Reisegesellschaft schaute ihnen freudig und gebannt nach.

Wüßten nur die Kanonengelken dem Roman kein so schnelles Ende machen! begann endlich der General. Der Herzog sah nachdenkend und finstler vor sich hin. Wie sind jetzt so freilich beisammen, sprach er, was

Uebersetzung des Kalimus.

(Von diesem gleichförmigen Diktate besitzen wir nur ein Gedicht, und zwar das älteste übriggebliebene griechische Kriegsgedicht aus den Zeiten des römischen Königs Numa Pompilius. Das Original, welches uns Johannes von Stoböl überliefert hat, ist gemächlich den Kriegsgedichten von Tyrtaos verglichen.)

Wie lange schaut in tochter Ruh,
Ihr Jünglinge, dem Kampfe zu?
Wann endlich, wann wird euer Schicksal
sich rufen zu dem heiligen Werte?
Gedachtet ihr dem Kadmos nicht?
daß eure Krafft der Muth gebricht?
In Frieden nehmet ihr zu sitzen,
da rühet des Krieges Wunde kühn.
Gewisset den Schick, das Geschick;
bedacht das ungebänderte Netz
die Kunst sie kramtschiff, noch im Sterben
der Feinde Schrecken und Verberben:
dem herrlich ist es, müthentrannt
für Weib und Kind und Vaterland,
in's heiße Treffen fortzuschreiten,
für Mache nur und Mord zu stehen;
sinkt euer doch Niemand in die Gruft,
seid kein Verhängniß: „Ach“ ihr rufft.
Drum fehet frisch binanzgerungen!
das gierende Schwert emporenzungen!
die Herten hüpfen gluthesfille,
sobald das Schlachtgeschrei erdrüllt:
ruft Alle doch der Tod zusammen,
und sollten sie von Göttern kommen.
Da mancher zwar dem Sturm anspiehet,
und wehgeschallen heimwärts zieht,
doch wird ihm bald im Schooß der Feinde
der Lebenskampf bleich erscheinen.
Niedrigst blickt das Volk herab
auf Solcher unbedachtsamen Tod;
doch heiden, die im Kampfe fallen,
sind heidenkühn bekühnt von Allen;
mit Thränen nehet ihr die Asche
des ganzen Volkes Trauerfille.
Nad letzten sie als Sieger wieder,
so kehren taufend Jubelkinder;
der Dank schließt das Festgemalt
hat sie den Göttern beigestift.

Gleich Athänen, die den Himmel ragen,
erschauern sie den fernsten Tagen:
denn was sonst Weisen Müß gemacht,
das hat ein einziger Mann vollbracht.

R. F. W. Pfeiffer.

weiss es, was das dunkle Schicksal der nächsten Tage für uns alle der verheißt; denn jeder von uns hat alles zu hoffen und alles zu verlieren von den künftigen Minuten.

Das will ich euch offenbaren, hoher Herr, rief Alonna, von der Ahr, wo sie den Feindesleuten nachgedacht, zurückkehrend. — Glaubt mir, der Dheim meines seligen Vaters war lange im Wälderlande; der verlor die Kunst, den Leuten aus den seltsamen Wunden der Hand und der Stirne das künftige Schicksal vorher zu sagen. Er meinte letztes, ich hätte auch Talent, weil ich so dunkle Bogenzeichen habe, müßte es daher auch lernen, und da unterwies er mich. Gebt her! ich will euch zum Dank viel Ersehnliches sagen.

Der Herzog entblühte auf den Vorschlag eingehend lächelnd seine Stirne. — Denkt an den Tüch von Magdeburg! warnte der General.

Das Mädchen hatte indessen auch die Hand hervorgeholt. — Ep! seht wohl eine Freude! — Ihr werdet hoch erhoben werden, werdet die erste Stelle im Heere bekommen. Da seht ganz deutlich! — Ihr

Wo denkt du hin, Diene? erinnerte der General, der Oberbefehlshaber schlief ruhig in seinem Bette.

I da geht mich nichts an, fuhr das Mädchen fort. — Doch hier ist ein Unfall; nehmt lieber die Erklärung nicht an; denn nicht danken steht die tiefe Erniedrigung. Ihr werdet sogar das Bett entziehen müssen, auf dem der Mensch ankeucht von der Noth des Tages.

Das ist nicht das Schlimmste; das bin ich im Felde gewohnt! schreute der Gewante. — Ihr seid Wüthener, und werdet noch einmal bekehren, ein reiches vornehmtes Mädchen, fuhr Alonna fort in hallenden Hand blühen. — Die alte Leier! rief dieser, und klappte sie zu. Die häßliche Prophetin wollte sich auch der Geskin nähern; doch die von neuem und heftiger blühende Wunde ihres Herzens, verstellte keine Verhüllung. Gott gebe, daß ich euch einst vergelten kann, wie ihr heute an mich gehandelt! rief das dankbare Mädchen, und bedeckte die dargebotne Hand mit heißen Thränen. Weib, Tochter und Mutter geleiteten jetzt die kleine Gesellschaft wieder aus ihrer Hütte, als die Stroben des jungen Tages eben die aus dem Dunkel importierte Stadt mit ihrem Sonnenlichte zu erleuchten anfingen.

(Fortsetzung folgt.)

Logogryph.

Künf' Reichen sagen was das Leben ist
Und deuten trefflich seine kurze Zeit;
Will man der Reichen erstes nun entfernen,
So schwingt man gleichsam sich zu Sonn' und Sternen
In einem Nu — und überhaut das All'.

Entfernt man deep der Reichen, dreht der Ball,
Auf dem wir wohnen, sich in diesem Welt,
Und reißt uns all' unmerklich mit sich fort. X.

Die Auflösung der Charade in Nr. 1.: Zeitschrift.

Correspondenz, Theater, Literatur, Welt-Leben und mannigfaltige Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

Wiga, im Juli 1828.

Konzert der Gebrüder Kontski.

Am 6. Juli hatte ein kleiner kunstliebender Theil des hiesigen Publikums einen bisher noch nie dargebotenen Genuß: denn wenn es schon eine höchst seltene Erscheinung ist, einen Knaben von 13 Jahren als Violinisten, und einen von 9 Jahren als Pianofortisten auf einer solchen Stufe zu erheben, daß sie es unbedenklich wagen dürfen, vor einem gebildeten, vielerfahrenen Publikum als Concertisten aufzutreten, ohne gerade die Nachsicht mit einem so jungen Alter in Anspruch zu nehmen, so muß ein Höchstes Lob überwindet, deren Fingerringen schon gewöhnliche Schwierigkeiten überwindet, und mit ungläublicher Kraft, Sicherheit und Kraftfähigkeit das Fortepiano beherrscht, und drei so junge Virtuosen, das höchste Alter von 13 Jahren, (Karl Kontski), und zwei Pianofortisten (Anton Kontski von 9, und Stanislaus Kontski von 6 Jahren) haben uns wieder in einem Concerte, in welchem, außer den begeisterten Musikern, die nur von ihrer Schwärze, der Singen Demoselie Eugenie Kontski, unterstützt wurden, bereitete überrascht, daß alle Erwartungen übertrafen wurden, und sich jeder Gehörten mußte, dergleichen noch nicht zu haben. Die kleinen Künstler haben, laut öffentlicher Nachrichten in Warschau, Lemberg und Wilna in vollen Sälen das größte Aufsehen gemacht, und Sr. Majestät, unser allergnädigster Kaiser, der edelmüthigste Beschützer und Beschreuer der Künste und jedes rühmlichen Werkes, hat ihnen eine jährliche Pension bewilligt, um den glücklichen Vater so seltener und hoffnungsvoller Kinder in den Stand zu setzen, ihre außergewöhnlichen Talente ferner auszubilden. A. F. W. Schleicher.

Musée Paskowitz (Gefährlich).

Wie lebten in dem Glauben, daß in unserm Vaterlande

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Volk-Verordneten in den Kaiser-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rosen, in Abwesenheit des Censur.

Erdböden und ähnliche Naturerscheinungen nicht beobachtet wurden. Klein im verflochtenen Jahre 1827 wurden wir durch die Erhebung vom Gegenstand überzeugt. Am 16. Septem- der wurde im Katholischen Kirchspiel, auf den Gütern Wierlas, Erdbeben und Stöße, plötzlich um die Mittagsstunde von mehreren Personen ein Geräusch gehört, welches dem raschen Dahinrollen schwerer, großer Wagen gleichend, nach einigen Sekunden verlor. Im Dorfe Kleinmontskil, nicht weit vom Gute Kyb, ward dasselbe Geräusch gegen Süden gehört und zugleich ein Jittern des Fußbodens bemerkt. Zu ein und derselben Zeit ward ein ganz gleiches Geräusch beobachtet auf dem Gute Weissensfeld im Katholischen Kirchspiel, auf dem Gute Saloggi im Pnasschen, und auf den Gütern Padis und Kreuzhof in den Kirchspielen St. Matthäus und Kreuz, und es werden gewiß mehrere Orte sein, die ein Zeugnis für diese Naturerscheinung ablegen können. Der Himmel war außer einigen wenigen Wölkchen gänzlich heiter, und die Luft windstill.

Joh. Carlblom, Pastor.

Alle die verehrten Leser der Eithona werden erge- bniß ersucht, ihr Bistum Montag von 8 bis 2 Uhr aus meiner Wohnung am kurzen Demberge, im Peters- lerschen Hause, gefälligst abholen zu lassen. Der Preis für einen Jahrgang beträgt für Kaval 20, für Stülben 25, für die benachbarten Gewerksleute 30 Rubel W. A. Bestellungen auf diese Zeitschrift werden in St. Petersburg in der Buchhandlung des Herrn Wierlas, in Wiga in der Buchhandlung des Herrn Farmmann jun. und in Kaval bei mir selbst angenommen. — Die verehrten Subskribenten ersuche ich, die Zahlungen gütig einzusenden.

Franz Schleicher,

Redacteur.

N^o. 3.



1828.

CELESTIAL

Montag, den 12. November.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Carl Dello's Witten.

Triumph der Treue.

Versummt, mit Fie und weitem Laub umwunden
Ruhst schwermuthvoll die Lyra an der Wand;
Der Freude Zauberklänge sind entschwunden,
Dum Himmel hat der Geist den Blick gewandt:
Denn, — was die Erd' erfüllt mit sanftem Glanz,
Das schwebte strahlend auf zum Sternenkranz.

Die Liebe, anerkannt von allen Zonen,
Von wilden Wäldern dankbar selbst geführt;
Die Sonne, angestaunt von Millionen,
In Alexander's Auge, licht und mild,
Entschwand der Erde, um den höchsten Lohn
Dort zu empfangen an des Ewig'n Thron.

Versummt ewig nun, ihr schwachen Töne
Der rauhen Lyra, — jetzt seht ihr verhaßt,
Das Ideal der Göttergleichheit Schöne,
Von Sterblichen gekannt, es ist verloßt! —
Nur noch als Schwanenfang ertönt' dies Lied
Und Sing', was in des Herzens Tiefe glüht.

Ein Engel hatte sich zu Gott entschungen,
Und ernst und trauernd stand der Sarkophag;

Da war kein Herz, das nicht von Gern durchbeungen
In Thränen sich ergoß an jenem Tag,
Als bang die Kunde schell von Mund zu Mund:
„Der Engel hier entschwand dem Erdenrund!“

Und Millionen strömten zu der Leiche
Des Vaters hin, im klagenden Gewühl,
Und Alle, Jung' und Alte, Arm' und Reiche
Besetzt' ein gleiches, schmerzliches Gefühl;
In jedem Herzen strahlte still und mild
Des Vaters sanftes, engstgeklammertes Bild.

Der Lorbeerkranz, nach dem sich Tausend sehnend,
War nicht des Sarges schöner Schmuck, — o nein,
Wedet von Seiner Kinder heißen Thränen
Schien er ein ein'ger Edelstein zu seyn,
Nur lautes stöhnte scharfen Schmerzes Drang:
„O Vater, ruhe sanft und habe Dank!“

Der liebenden Geschwistern Schmerz zu stillern,
Ach! dazu ist die Menschenkraft zu arm;
Es mögen Knecht' und Zeit ihn mildern,
Den tiefstgeklühten und gerechten Herrn,
Der heimlich in dem wunden Herzen brennt,
Der Lieb' und Treue heil'ges Monument. —

Der Gattin hallen jetzt die Trauerkneye —
Elisabeth! — Du folgest bald Ihm nach,
Necint steht Du mit Ihm in ew'ger Schöne,
Um Den Dein Auge treu und liebend brach,
Und Eure Kinder eilen Euch voraus
Und reichen Euch den schönsten Blumenkranz.

Leumipf! — Die Treue hat den Sieg errungen.
Am Throne Gottes steht das Engelspaar,
Von Seinen Kindern liebvoll umschlungen;
Der Höchste selbst reicht Ihm die Krone dar.
Leumipf! — Euch ward der schönste Lohn zum Theil,
Halleluja! — Heil Euch dort, ewig Heil! —

Und seht, — es hat sich jetzt zu Euch erhoben
Ein hoher Genius im Strahlenglanz
Verklärt, mit Euch vereint zu wandeln oben,
Geschmückt, wie Ihr, mit einem Palmentkranz.
Die Mutter ist's — Maria! — Nimm den Genuß
Der Kinder, nimm des Widersprechens Kuß. —

Die Mutter von Millionen Wittwen, Waisen,
Geleitete zerstreuter Scharen
Zum Thron, an dem, den Höchsten still zu preisen,
Maria voll Entzücken niederfiel;
Und Engel weinten Tränenjahren heil,
Als Sie von Gott empfing des Wohlthuns Preis.

Ihr hohen auserwählten Drei, — der Eigen
Wegleitet Nationen folge Euch! —
Und aber glanz' auf rauhen Pilgerwegen,
Als schöner Leisern zu dem Himmelreich,
Wie Maitenonne umhüllt und mild,
Der Hingeshwund'nen sanft verklärtes Bild! —
E. G. Lörne.

Das Russenlager vor Narwa.

Von Alexander Baron Ungern Sternberg.
(Vorschau.)

Der Donner der ungeheuren Mörser hallte noch
wieder, die über giftgeschwollenen Schlächte hinabgeschleubert
hatten in die belagerte Stadt, als Signal des begin-
nenden blutigen Entscheidungskampfes. Finstere Wolken
hüllten sich zusammen im Westen, und schmolzen in ein

mit dem dicken gelbgrauen Qualm, der alle Gegenstände
verunkelnd aufwickelte von dem Gefechtsplatze des Haupt-
quartiers. Hin und her sprangten die Offiziere; die
leichte Artillerie sammelte unter Spermeries's Fahnen
sich um die untere Batterie. In gebührender Reihen,
in ihren langen spitzen Mägen und roten Füllbüden,
umfanden die Stetlichen den ungeheuren Lagerwall um
das Trubelgehörsche Hauptquartier. Alles war Leben und
Bewegung.

Auf der Spitze der Hauptbatterie, nahe dem Kom-
mandostell, den der liberal hinwirkende Saar selbst ange-
legt, stand der Herzog von Coep, angethan mit der vollen
Kriegsrüstung, mit dem Eisenpanzer unter der reich ge-
stülpten Aftasunform. Er schien in tiefes Einnen ver-
loren, indeß sein Blick auf der vor ihm ausgespannten
Landschaft ruhte; in seiner Hand zitterte ein Blatt,
Eis und majestätisch in dem lauten Aufsturm umher
rollte die Narowa ihre Fluten im Morgenstrahle vor
über, das Bild der Schicksale, Wälle und Wauern in
ihrem Spiegel aufnehmend, ähnlich der Seele eines gro-
ßen Mannes, die klar und ordnend hinblickt auf das
wirre, feindliche Getriebe um sie herum. Einzelne Son-
nenflammen suchten über die blaue Flut, und spiegelten
sich in dem gesallenen Schnee, als tausend flimmernde
Diamanten. Erst und ruhig lag die ebnwürdige Schwei-
denstadt da, und ihre Thürme und Wauern erglänzten
herrlich, unbedrückt, wie in der nächsten Stunde in
ihnen als Herr gebietend walteten werde. —

Das joviale Gesicht diesmal in ernste Falten ge-
zogen, ebenfalls in voller Kriegsrüstung, schritt eilig der
General Hallert auf den Herzog zu. Wöbe Nachrichten!
rief er schon von fern, der Saar verließ das Lager, Solo-
win reißt mit ihm; die Dörbbergschloßbesatzung ist erledigt! —

Es ist es nicht! — entgegnete der Herzog knister,
— ich bin Feldmarschall! — Er reichte das zarische
Schreiben dem Staunten hin. Doch also! rief dieser.
— Er selbst, sah der Herzog fort, kam bitend zu mir;
meine Einwendungen wurden überhört, rückfichstet ver-
dammt.

So hat die kleine verlebte Herr noch wahr prophe-
zeit! — Eben das setz mich in Sorgen! — Der
General lachte laut auf. Racht nicht, warnte der Her-
zog, da das Glück eingetroffen, wer bürgt mir, daß das
Nißgeschick ausbleibt? —

J. Pessen! Scheut um euch! mit einem solchen
Heere erobere ich das Witterenthum von Urian's Groß-
mama, wie viel eher die mager besetzte Feste. — Da
nehmt meine Hand! ich wünsche euch von Herzen Glück.
Der Herzog grüßte die Aftsun. — Ich bin dem Heere
fern, ohne Ansehen — Carl selbst beschließt seine Truppen.

Ich sage euch, jeder Zweifel an unsern Sieg ist Thor-
heit, — um Wenigsten posien jetzt derlei Gedanken!

Was macht das Fehlelen, eure Nichte? — gelang
es ihr, Anding zu erhalten? —

Die unglückliche Verblendung, antwortete Hallert
verdrüsslich, versperrt uns sogar die Gnadenpforte, die
dem Niedrighen im Fabel sonst offen steht. Sie wurde
abgewiesen.

Schlimm, sehr schlimm! dann steht nichts mehr
zu hoffen!

Ein Reiterhaufe sprengte heran, der Adjutant nä-
herete sich dem General, ihm etwas ins Ohr flüsternd,
worauf dieser sich rasch zum Herzog wandte: Wellingtons
rechte Kolonne bewegt sich gegen das trubelgehörsche Lager
— die Reiterei beginnt zu weichen!

Setzt an Euren Posten, Generalleutnant! komman-
dierte der Herzog, und Hallert schwang sich auf den
schimmernden Reiter; doch schon fortgesprengt, lebte er
um, und sprach leise: Ihr habt den Posten hier dem
Leutnant Ertel vertraut; nehmt Euch in Acht! durch
einen Zufall weiß ich es, daß er im Complot gegen Euch
ist. Draht an Imhof und Wernbach; ihre Wust
ward von russischen Augen durchbohrt.

Eilt, eilt! rief mit einem ängstlichen Aufsturz der
Herzog, und winkte dem wartenden Heubuden, der das
prächtige, vom Saar geschenkte Reitpferd am Halfter
hielt. Das herrliche Pferd, sonst fromm und nachgebend
in der Gewalt des fassungsrechten Reiters, kamme jetzt
auf im unabhängigen Born. Kaum hatte der Herzog den
Purpurfattel befestigt, so raste es in die Höhe, und
war durch keine Gewalt der Sporen von der Stelle
zu bringen.

Was ist das? — Die Schadrak gehet nicht mit!
schrie der Reiter lächelnd von oben dem stierenden Fei-

duken zu. Ein mächtiger Riß ging in der Schadrak-
decke gerade durch den glänzenden gestülpten russischen Dops-
pelbier. Der Herzog sprang wütend ab, das wilde
Thier ward fortgeführt, und statt seiner erschien ein
mühsamer Reiter. Im Ordnen seiner Kleidung der
geissen, lehnte er am Schützengestirn des Platzes. Ein
leises Geräusch in seiner Nähe machte ihn aufmerksam;
in demselben Augenblick glitt ein Bajonettstich an sei-
nem rechten Arme vorbei. Ehe der Herzog sich um-
kehrte, vernahm er eilende Schritte und das Hinführen
eines Körpers. — Er erkannte den Leutnant Dielekz,
der sich in seinem Blute wälzte, in seiner Hand das
Bajonett, neben ihm das wohlbekannte Gesicht des jun-
gen braunäugigen Schweden, noch bedeckt mit dem Blute
des getödteten Verdrückten.

Eine Pause entsank, während der Herzog den Ge-
fallenen ansah; doch der fortdrängende Moment rief
ihn bald wach. Er schüttelte noch, durchschauert vom
Todesbeschieden, seinem jungen Reiter die Hand. Du
hast mich befreit von Furcht und Abnung, rief er schnell,
jetzt gehe ich freudiger zum Kampf; da, nimm meine
Weste und meine Dankbarkeit. Der volle Geldbeutel
zitterte in seiner Hand, doch unwillig schob ihn der
Schwede zurück. Befreit mich von der Kette hier, rief
er, wenn Ihr anders einem Menschen das Leben retten
wollt, der keinen besondern Werth mehr darauf legt.
Er fuhr der diesen Worten mit der Hand vertheidelt
äusser Gesicht, und jetzt erst ward der Herzog den wä-
stenden Haufen gewahr, der den jungen Schweden um-
ringte. — Unglücklicher! rief er, wie wagst du zu?

Herr, ich mußte noch einmal von ihr Abschied
nehmen, ehe ich auf immer fortzog, entgegnete der Ge-
fragte mit nassem Blick, und als ich wieder freischleichen
will, wie es mir so oft gelungen, bekamen mich diese
seht. Ich rettete mich zu Euch, und der Himmel ließ
mich zur rechten Zeit hier sein, um den Nichtsbedürftigen
zu ertappen und zu befreien.

Eile, sieh die Uniform des Erschlagenen an, beschl
der Herzog, es ist das einzige Mittel dich zu retten,
Schnell, kein Augenblick ist zu verlieren!

Unter diesen Worten haß er selbst dem Jüngling
sich zu metamorphosiren, und zerstreute durch ein Paar

Worte den verfolgten Häufen. Gedrückt drückte der Schwerte ihm die Hand. Lebt wohl! rief er, seht ihr Sieger, und haben die Kanonentugeln den Feind verschont, so bringst ihr einen Gruß von mir; mich sieht er wohl nicht wieder; ich ziehe in den fernsten Winkel des Vaterlandes. —

Von neuem erscholl der Donner der Kanonen. Der Herzog drängte den Jüngling fort, und schwang sich selbst auf das Ross. Ein Adjuvant eilte hinzu. Sturm bei Teufelskoll! — die Gräben schon gefüllt rief der Elsig. Die Jungfrau heisset! seufzte der Helmschall, und sprengte den aufsteigenden Dampfswolken entgegen. Furchtbar blühte es in den wogenden Massen. Feuerschünde spürten gegen einander unter irderschütterndem Geschalle ihre ganze Wuth aus. Langsam, in nicht gebärdigen Häufen, kalt und sicher, wie der unaussprechliche Tod, drangen die festen Schwedenmassen immer neu und immer neu hervor. Die ausgedehnte Reihe der Sterblichen vermochte gegen den festen Keil nicht Widerstand zu leisten. In wenigen Minuten waren die Palisaden und spanischen Reiter umgerissen, die zehn Kanonen der Hauptbatterie genommen, und die Colowin-Teufelsköpfe Schaaern aus einander gesprengt.

Im wilden Fluge, ohne Hut, mit flatternder Uniform, umsprenzte der Herzog wuthwüthend die Schaar der Flüchtlinge — umsonst! — nur Hallart und Weibe hielten Stand. Jetzt aber drängten Henselbills und Wellands Herdhaufen mit einander entgegengesetzten Rücken links und rechts ihre Gegner, und auch der rechte Flügel begann zu weichen. Keine donnernde Stimme, kein Wiedert der Trommel vermochte die Fliehenden aufzuhalten; verwirrt, gebildet, übermannt von allen Seiten, stürzten sie sich nach der Seite des Flusses, nicht Elmsjö noch die Wagenburg achtend. Ein dichtes Schneeflockenbede deckte über das Gewitter der Flüchtlinge und das Bedrängen der Sieger den Schleier, indes das laute Geschmetter der Trompeten, das Wiehern der Trommeln, das Geschrei der Kommandirenden, die Rufe der Stürzenden und das Brüllen der Kanonen in einen schrecklichen Laut zusammenschmolzen.

Das Loos des Tages war entschieden. Als die Nachmittagssonne endlich den Volkenscheiter durchdrach, sprengten der Herzog von Geeg, der Generalleutnant

Hallart, die Driften Blomberg und Lefort hinaus, und überreichten dem schwedischen Driften Etrenbuch ihre Regem. Mit fliegenden Bahnen besetzten die siegenden Schweden die Anhöhe des russischen Lagers, und in den Mauern der Stadt flieg das Dankgebet der Gerechteten in die klare Höhe des wieder wolkenlosen Himmels.

(Beschluß folgt.)

Vergänglichkeit und Liebe.*)

Von Otto Ignatiuk. †

Was nur die weite Erde trägt
In ihrem reichen Schooße;
Das Menschenherz, das göttlich schlägt,
Der kleinste Keim im Moose,
Der Pyramiden stolzer Bau,
Der unermessbare Tropfen Thau,
Der Feuerberge Majestät,
Die Wüchse die ein Hauch verweht,
Der Staaten stolze Herrschermacht,
Des Wühlwurms Leuchten einer Nacht;
Ach, alles, das Lebendige wie das Todte,
Sey's noch so klein, sey's riesengroß,
Es folgt dem eisernen Schicksal:
Bergehen — ist kein ewig Loos! —
Es modert, sinkt, verweset und zerfällt!
So ist auf Erden nichts was ewig bleibt? — —
Ja Eines giebt, das nimmer endet,
Vom Himmel und zum Trost gesendet,
Lied zu erheben über Raum und Zeit,
Ein Würge unsrer Gütlichkeit;
Es ist das Band, das Erd und Himmel bindet,
Ein Strahl aus einer besseren Welt,
Das Licht, das nimmer uns entseheidet,
Lied wenn des Lebens Schattenbild zerfällt!
Die Liebe ist es, jener treuen Wesen,
Die sich für diese Welt und jene wählen.

Unsterblichkeit und Liebe.

Von Otto Ignatiuk. †

Sey mir willkommen, Tod!
Ich klagte nicht, daß schon im Keime
Des Schicksals rauhe Hand
Des Lebens Würde neidisch mit zerbrach.
Wie manchen Jüngling, ach, vernicht die Erde
In ihrer Gelder Kamm,
Der nimmer Tod empfand in seiner Brust.
Wer unbekannt mit ihrer Himmelsluft,

*) Da der ehrwürdige Vater des Verstorbenen mit dessen ganzem geistlichen Nachlaß anvertraut hat, so ersuche ich hiermit die Mittheilung aus demselben. D. B.

Verlißt des Lebens Schattenpiel,
Der hat umsonst gelebt.
Wem nicht der Liebe Hochgefühl
Sich mit dem letzten Athemzug verneigt,
Dem öffnet sich der Himmel nicht.
Wem Hoffungsgeist das Herz ihm bricht.
— Schon die Erinnerung jener Seligkeit,
Die nie das Schicksal früh gewandt,
Verleitet mich die Ewigkeit,
Und weiset mich zum Himmel ein.
Ich muß unsterblich fern,
Weil ich geliebt und geliebt! —

Am Otto Ignatiuk.

(Kauisch Kaiser, Hofmaier. Der Kautz ist früh durch den Tod entfallen, 1824.)

Die Kunst entführte dich in Sädens Ferne;
Dich gegen der Beglückung lichte Sterne
Zum classisch himmelstübigen Alterthum,
Wo Maraphal den Ersten Kranz die wand.
Dem niedern Erdentreiben früh entzogen,
Schon aufwärts sich dein heitiger Gemuth.
Im hohen Künstlerdom, von den Dämonen,
Empfangst du Preisurtheile, Weisheit.
Der Anacht muß dich Schöpferhand entzünden,
Die Erde weicht vor deinem Himmelslicht.
Dein Baubergwerk leuchtet und tief empfunden,
Wie Gott durch Farben menschlich spricht.

J. A. Gebhard.

T a g a n r o g.

Die Stadt Taganrog. In der Geschichte
Auslands durch den Tod Kaiser Alexander des Großen
eine große Bedeutung gewonnen hat, liegt auf einer
hohen Erhebung, die weit in das azowische Meer hinaus-
ragt, unter 47° 12' 3" der Breite und 56° 19' 30"
der Länge. Ihre Hafen am azowischen Meer, das durch
die Meerenge von Tamen oder Jenikale mit dem schwar-
zen Meere in Verbindung steht, ist sehr bequem und
die Schiffe finden in ihm in jeder Jahreszeit einen
sicheren Zufluchtsort gegen die Stürme. Außer den gu-
ten, erst ganz neuerdings erbauten, beträchtlichen
Festungswerken, welche die Stadt verteidigen, hat sie
auch noch eine Zitadelle, in welcher sich die Hauptkirche
befindet. Sie hat außerdem noch zwei andere Kirchen,
ein Spital für die Marine, einen großen, von Kauf-
leuten umschlossenen Bazar und eine Bevölkerung von
ungefähr sechstaufend Seelen.

Früher war Taganrog nur ein kleines tatarisches
Fischdorf. Peter der Große, von der Schönheit des
Klima's, und vielleicht mehr noch von der günstigen
Handelssage angezogen, beschloß 1696 an seiner Stelle
eine Stadt zu gründen. Die Umsäße des Festungs von
1711, durch einen Feinden vernichtet, den er sich genö-
thigt sah, zu seinem Nachtheil mit den Türken am
Pruth abzuschließen, verzögerte die Ausführung der gro-
ßen Entwürfe des Baaren. Sie wurden erst unter der
Regierung Katharina's II. wieder aufgenommen, aber
erst unter Alexander beschliffte man sich thätig damit.
Bei seiner Thronbesteigung war Taganrog fast wieder
in seinen alten Zustand zurückgefallen. Aber von die-
sem Zeitpunkt an gewann Alles eine andere Gestalt.
Es wurde eine Bank, eine Gesundheitskommission und
eine Quarantaine gestiftet, und ein besonderer Gouver-
neur ernannt. Industrie und Handel nahmen bald ei-
nen großen Schwung. Die Bevölkerung nahm sehr
schnell zu, und viele fremde Kaufleute ließen sich in
der neuen Kolonie nieder. Die Seemächte schickten ihre
Konsulin hieher, um die Interessen des Handels und der
Schiffahrt ihrer Nationen zu bewahren. Die Ringmauer
mußte sehr erweitert werden, und man erbaute an der
Börse eine große Menge Magazine, die über zehn Mil-
lionen Rubel kosteten. Man verbannt diese schnelle
Zunahme unfruchtig der glücklichen Lage des Hafens, der
sich an der Mündung des Don und in geringer Ent-
fernung von der Wolga befindet. Kein anderer Hafen
des schwarzen Meeres kann sich gleicher Vortheile rüh-
men. Diese beiden Ströme führen ihn zu gleicher Zeit
die reichen Erzeugnisse aus dem Innern Auslands zu,
und verbreiten im Austausch in den umliegenden Ge-
genden alle europäischen Kaufmannswaren, deren sie
bedürfen. Deshalb besuchen die fremden Schiffe auch
lieber den Hafen von Taganrog, als alle übrigen des
schwarzen Meeres. In den letzten zehn Jahren wurde
die Einfuhr auf sechzig, und die Ausfuhr auf mehr
als achtzig Millionen Rubel angeschlagen.

(Beschluß folgt.)

Biume auf Josephinens Grabe.

Wohin hat mich der irden Fuß getragen?
Wohin gelenkt der Frühlingssorgen Gang?
Des Friedhofs Gitter seh' ich vor mir liegen,

Das stille Herz geöffnet zum Empfang,
Nicht zog ich aus das Dasein zu verlassen,
Ich wollt' es weh'n mit heitrem Jubelklang,
Doch ach, so stumm die Salten oft die Freude
Zum eig'nen Grabesfang, zur Klage dem Leide.

Nimm denn den Wanderer auf, du düst're Pforte,
Empfange ihn, du erstens Ruhestand!
Auch ihm blüht hier am fremden Schauerorte
Ein selbes Grab ein theures, theures Pfand.
„Ein grüß' ich es, mit welchem Schmerzes Worte,
Mit welchem, das die tiefste Seel' empfand?
Ach! fernem Nachhall mag nur jedes tönen
Schweig' hin! schweig' hin! die stillen Wehmuths-Thänen!“

Hier winken mir des heil'gen Hügels Grenzen,
Umgeben von der Erde duftigem Schrein.
Die blühen den Ranken, die in sanften Ranken
Das Grün durchweben, rings der bunte Reim,
Im feuchten Schmelz des klaren Thaues glänzen,
Und Perlen streut der mild verklärte Hain.
Woh! Thänen soll der Schmutz auch nur entsprechen,
Die um der Würde Krone hier geschoßen.

Hier liegt die Blume, die im Frühling-Prangen,
Von zarter Sorge mütterlich gepflegt,
Auf stiller Brust beschiden aufgegangen,
Und reichen Duft im reinen Keich gelegt.
Hier schließt die Jungfrau, kalt vom Tod' umfangen,
Die jüngst des Lebens Wille noch umgirt
Mit heitrem Klang'. Des Noctes rauchem Wehen
Soll' plätschlich, ach! die Lile untergehen!

Der Anshub Reiz umweht die schöne Hülle,
Besetzt sie von eitem Regenswang.
Tief barg die Brust in schöpferischer Fülle
Die eig'ne Welt voll Farbe, Licht und Klang.
Die Seele feierte in erster Stille
Das Heil'ge, ihr Loos mit frommem Dank,
Und schaute gläubig auf zu ernen Höhen,
Wo der Vollenbung Siegespalmen wehen.

Nie schwand von ihr der hohe, heit're Geiste,
Die uns voll Kraft im Lebensstrom erhält,
Die gold'ne Frucht der fernsten Gesperris,

Das sel'ne Erbketh einer bessern Welt.
Vom Saitenklang, vom weihervollen Leide
Ward ihr begehrter die Brust geschwellt,
Und leuchtend schien im Blick und auf den Wangen
Die Glorie der Verstärkung aufgegangen.

Doch all' die jarte Huld und Seelenglüte,
Die jedes Wesen sie entgegenbrag,
Das Herz, in dem die Glaubensflamme glühte,
Das mitleidvoll bei fremden Leiden schlug,
Ach, Alles schwand, wie im Oken die Blüthe,
Dem Todeshauch, liegt tief das Reichenthum,
Nicht ruht der Freundschaft, nicht der Liebe Klage.
Sie mehr zuckte ins blüh'nde Reich der Tage!

So weißt du hin mit deinen Götterkränzen,
Du holdes Leben in dem Hauch der Zeit,
Mit deinen Sonnen, Freuden, Blumen, Lenzen,
Mit Allem, was das arme Herz erfreut!
Und dort, nur dort erst hinter fremden Grenzen
Blick'n die Gesichte der Unsterblichkeit;
Und ach, kein Jüdischer mag sie durchwallen,
Eh' Eines Todes Dpfer er gefallen!

Doch weist du einig hier den Raub behalten,
Du schauelge, verhängnißvolles Grab?
Streckt der Vernichtung dachenden Gewalten
Kein Bild des Lebens mächt'ger Herrscherab? —
Ja, einst wird dieser Kreter sich auch spalten,
Und wiedergeben, was das Sein ihm gab,
Dich, Josephine, in verklärter Schöne,
Daß mit dem Tod mein Leid sich auch vertheile!

Denn, ob im Glanz der ew'gen Morgenröthe
Einschüms dein sel'ger Geist auch schwebt,
Kann ich doch nicht Verzweiflung der Erde,
Trübt ich sie nie — wer hat sie du gestreut?
Und wenn ich selbst das fyg'liche Land betrete,
In jedem Laut' noch meine Klage lebt:
Daß Edle auch zu der Vollenbung Höhen
Durch Grabesnacht und tausend Tode gehen!

Franz Schleicher.

Nachsel.

Wier Reichen nennen ein Instrument,
Das jeder Holzarbeiter kennt;

Verkehrt es der Jüngling dem Mädchen sagt,
Dem er sein Herz zu erweisen magt.
Al.
Die Auflösung des Logogriphs in Nr. 2: Traum.

Correspondenz, Theater, Literatur, Welt-Leben und mannigfaltige Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

Riga, im Juli 1823.

Sie fordern mich auf, verehrter Freund, Ihnen von Zeit zu Zeit Berichte über die hiesige Bühne für Ihre Theilhaftigkeit mitzutheilen; wie kann ich würdiger beginnen, als indem ich Ihre Leser mit dem Andenken eines Mannes unterhalte, der 83 Jahre hindurch die Bärde der Rigor Comdie war, und in dieser langen Zeit auch als Mensch die Achtung und Liebe aller deere genos, die seinen Namen kannten? Diesen brauche ich nur zu nennen, und darf der Theilnahme und des Mitgefühls aller hiesigen Kenner und Kunstfreunde, ja, auch mancher Ihrer dortigen Mitbürger gewiß sein, die, hieher gereist, den Vollenbungen kennen lernten, oder die selbst nur sein zwar nicht dennerken, aber seiner, achtungsvoller Aufbeachtung. Und nicht diese allein, auch Alle, die jetzt zum erstenmale seinen Namen vernehmen, hoffe ich durch diese Zeilen anzusprechen, wenn sie anders meinem kunstlosen Vortrage Glauben beimesen, und wenn ein Mensch, der seinen Beruf mit Liebe, mit Ernst und allen Kräften übte, und denselben durch ein streng tätiges Leben zu verethlichen suchte, allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen vermag und würdig ist. So ein Mann war Conrad Heinrich Kossel, geboren zu Magdeburg, am 10. Jan. n. St. 1750. In seinen eigenhändigen biographischen Notizen, welche jetzt vor mir liegen, und um die ich den Berechtigten, nachdem er bezeugt die Bühne verlassen hatte, vor mehreren Jahren ersuchte, sagt er, er habe schon im Knabenalter eine entschiedene Neigung für Theatralien gehabt, und jede Gelegenheit, einem Schauspieler beizumischen, angestrichelt. „Er fühlte,“ so fährt er, in der dritten Person von sich redend, fort: „in sich den Beruf, als Schauspieler aufzutreten, und strebte, auf diesem Wege sich nach aller Kraft seines Talent's zu bilden, und dadurch allein seines Lebens Glück zu gründen. Er begab sich zu dem Ende 1774 nach Riga, wo er unter der Direction „des vorzüglich berühmten Anders zum erstenmale die Bühne betrat. Der erste Versuch gelang, und dieses belebte seinen Eifer, alle seine Kräfte darauf zu verwenden, seine Rollen nicht nur so in's Gedächtniß zu fassen, daß er nie des Gusses bedürfe, sondern sie auch dem Charakter getreu zu imitiren. — Das Theater in Riga konnte sich aber nicht erhalten, so wenig, wie die Bühnen zu Schtölmig, Lübeck, Straßburg, Griefswalde, Weimar, Rostock und Göttingen, die weichen er im Laufe von fünf Jahren angefallen war. Nun sollte 1779 zu Straßburg eine stehende Bühne errichtet werden. Durch einen früheren einjährigen Aufste

„halt dort schon bekannt, erhielt er einen Auf dahin; da aber auch diese Unternehmung nach neun Wochen scheiterte, so ging er in denselben Jahre nach Riga, wo er bei der unter „Händelbergs Direction stehenden Bühne angestellt ward. Einige Jahre darauf erbaute der nun längst verstorbenen „Scheimerath und Ritter von Gietinghof das neue Theater, das seit dieser Zeit seine Dauer erhalten hat. Hier blieb „Kossel ununterbrochen angestellt. Im Jahre 1817 „trat er freiwillig aus Altersschwäche von der Bühne ab, und ihm ward von der Direction ein Benefice bewilligt. Die „jährliche Versammlung beehrte ihn mit ungeheiltem Bewilligung, er ward herausgerufen, und sein ausgesprochenes Dank, „daß er beiderseits in die ihm während seines 57jährigen „Aufenthaltens in Riga erworbenen, und bis hieher erhaltenen „Benefice der Gerechtigkeit, des Wohlwollens und der Freundschaft von ihm so innig vereerten Publikum mit Wärme „abthutete, sehr herzlich aufgenommen. Nun genos er in „seiner Durchgezogenheit seine Tage der Ruhe, und er nach „10 Monaten, auf Verlangen des Publikums, als Kammermeister „Waltmann in „Hofstadt Kuchelreiter noch einmal „auftrat, und auch diesmal unter allgemeinem Beifallszeichen „die Bühne verließ. So lebt er nun als Betruer, allgemein „geschätzt und geliebt, in angenehmer, beschäftigter Ruhe, „Klang von dem seinen Ertrage seiner Gerechtigkeit.“ So beschreiben und ansprechen, wie diese Worte, was sein ganzes Leben und Wirken. Obgleich als Betruer allgemeiner Achtung des Publikums (eine Kategorie, bei der nur selten Adel der Bewilligung, des Gerechtigkeit und Charakter erhalten wird), bewarb er sich bei den Directionen weder um irgend eine Stelle, noch um Zulage, oder um eine Beneficeverleihung. Darum blieb seine Befolgung immer eine der mittelstlichen; aber des angeachtet legte er von seinem geringen Einkommen, was an die Zukunft diente, beifällig zurück, und bewies sich so ein sorgfältiger Vater. Die Würde seines Standes, wenn man selbst mit Würde und künstlerischem Streben ihm sich hingibt, erfüllte ihn ganz, beglückte ihn, und war die feste Stütze seines bürgerlichen Lebens. Darum, und zuweisen bei der Stelle, die er, unangefochten von der vorübergehenden Genos mancher neueren Metreer am theatralischen Himmel über des bewußte Menge, stets gleich einhellig begehrtete, zuweisen mit dem nicht übernehmen, aber sich jederzeit gleich Weibenden, entscheidenden Beifall, der seinen höchsten Glückswort ward, fand er zu hoch, um von den niederen Lebensbedürfnissen der Mühsamkeit und des Leides, die so manchen seiner Kunstgenossen entdeden, erreicht und in seinem erden Genüsse beunruhigt zu werden. Die Schöpfung betrachtete

er die Bühne, wie die Kirche, und das Ankedeymmer, wie die Gasse des Schaupielers, und der trete auf, der je in Proben, oder während der Vorstellungen, hinter den Kulissen, oder in der Garderobe irgend ein unanständiges, zweideutiges Wort, irgend einen Scherz aus seinem Munde vernommen hätte, der nicht in der geistlichen Gesellschaft ausgesprochen werden dürfte! Wie verticte ihm sein Rollenfach, das sich in den rothen Schönen gemeiner Lustigmacher gewöhnlich in das Degan der fabelhaften Abgeschmacktheiten, der verächtlichsten Uebereinandersetzungen und schamhaftesten Späße verwanbelt, die hohe Würde der Kunst zu vermissen. Seine Rollen trug er genau so vor, wie sie der Dichter geschrieben hatte; nie erlaubte er sich einen Zusatz, nie einen Einsatz aus eigener Feder. — Am 18. Juni verschied er, und am 23. ward sein Beisam von der St. Jacobskirche aus beerdigt. Dort hatten sich mehrere seiner alten Verehrer, und sämtliche hiesige Schauspielers, auch sein alter vielfähriger Kunstgenosse, der ehemalige unvergessliche erste Tenorist, der würdige Arnold, zu seiner Beerdigung eingefunden, und der Herr Oberpostor Grave hielt an seinem Grabe, indem er zugleich einen kurzen Abriss seiner Lebensgeschichte mittheilte, eine gemüthliche, felevolle, treue Rede und begriffliche Rede, in welcher er mit dem lebhaftesten Ausdruck wahrhaft und unparteiisch die Verdienste des Menschen und Künstlers würdigte. Paarmweise folgten die Schauspieler zu Fuße, mit entzücktem Haupte dem Grabe, und an der Gruft sprach der Herr Pastor Hebel herrliche Worte der Erbauung, von denen einige, als der würdige Schluss dieses Aufzuges, ihre eine Stelle finden mögen:

„Kings um und weinet man jetzt unter fröhlichen Gesängen Freudenfränge, um Haus und Wohnung mit den Blüten der Weisen und Gütern zu schmücken.“ hier sieht der Schwärz nur seine Todtenfränge, und der Jahu, der auf diese Blumen fällt, sind die Theuren, die hier der Krum, mer weint. Warum aber nicht auch in diesen Tagen alle, meiner Freude eine Kiste Trauerfeier am Grabe des Unvergeßlichen? — Weinet nicht auch an diesem Grabe des ehrwürdigen, des geliebten, des hochachteten Geistes Dant und Freude ihr Opfer dem Herrn des Lebens das hat jetzt vollendet! Daselbst des Entschlummerten? Sollten wir den Herren nicht an diesem Grabe pressen, der seine Grabe an vielen im Gedenken verewigen, und ihm ein Leben verleihe, den, dessen Andenken ihm vor allen seinen früheren Genossen eht, die ihm vorzuziehen, und auch schon ruhen in ihren Würsten? Sollten wir nicht danken, daß eben er, dessen Alter am höchsten war, die Würdigung fand nämlich am Tage vor dem in diesen Gegenden bekanntlich so frühlich begangenen Geburtsfestes hat, dessen Vorabend nicht minder der lauteften Freude gewidmet ist.

„Nun unter allen seinen Gefährten hinaufsteigt, auch am reichsten geschmückt war mit Vorzügen und Verdiensten, die seinen Namen zu dem Geachtetsten unter allen weihen? Soll nicht aus Freude das Herz aller seiner Verehrer, die an seiner Geult trauern, wieder erheben, daß der Herr seinem Gedenken, der ihn durch sein ganzes Leben ehrte, ein sanftes, schmerzliches Ende, als die letzte Weisheit, gemüthet, die er sich selbst, und wie ihm erkrankt haben könnte? Sein Tod war still, wie sein Leben und Wirken. — Sein Werk als Mensch, als Christ, als Mann seines Berufs, als Hausvater, sichert sein Andenken vor der Vergessenheit, die so leicht auch dem Älteren zu Theil wird, wenn er nicht die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zog. Seien darf das Alles von einem Mann seines Standes getrieben werden, was wie ihm als das Opfer der Gerechtigkeit und Liebe an seinem Grabe darbringen müssen. Er war ein edler, heldischer, gebildeter, janzföhrender, streng rechtlicher Mann; seine Kenntnisse waren ausgebreitet; sein Herz war rein und voll hoher, heiliger Gefühle, sein Wandel fiedelnd, sein Sinn ernst, mild, fest und ohne Ansprüche, fern von Eitelkeit und allem Dünkel. Alle Stunden der Ruhe weihete er dem Forchen nach Wahrheit, der Selbstbildung durch Lesen, dem Umgang mit edlen Freunden, und mit der Natur, deren Vertrauter er war. — Obgleich er durch die Beschaffenheit seiner Darstellungen nur demüthigt war, heitere Empfindungen zu erwecken, so war er selbst fest ernst, und vergah nie die Würde, die er jederzeit zu dem Haupten wußte. Etwas betrachtete man ihn mit Hochachtung, und auch der Scherz erschien an ihm ehrwürdig.“

A. B. W. Fleischer.

Alle die verehrten Leser der Eshona werden ergebenst ersucht, ihre Blätter Montags von 8 bis 2 Uhr aus meiner Wohnung am kurzen Domborg, im Risteischen Hause, gefälligst abholen zu lassen. Der Preis für einen Jahrgang beträgt für Real 20, für Eshland 25, für die benachbarten Gouvernements 30 Rubel 25. Bestellungen auf diese Zeitschrift werden in St. Petersburg in der Buchhandlung des Herrn Brief, in Riga in der Buchhandlung des Herrn Hartmann jao, und in Kiew bei mir selbst angenommen. — Die verehrten Subskribenten ersuche ich, die Zahlungen gütigst einzusenden.

Franz Schleiher,
Redacteur.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Obervormaltung in den Eshsee-Provinzen:

Regierungs-Affesser, Baron von Rosen, in Anwesenheit des Censur.

N^o. 4.



1828.

E S E H N N.

Montag, den 19. November.

Redigirt und verlegt von Franz Schleiher. Gedruckt bei Carl Dillo's Witwe.

Mit tiefgerühmtem Herzen und dem wohlwollenden Gefühl werden gewiss alle Unterthanen unsers erhabenen Kaisers eine Nachricht lesen, die wieder ein Beweis ist, wie unser großmüthiger Monarch jedes Mittel ergreift, um seine Unterthanen zu beglücken.

Bey dem furchtbaren Sturm in der Nacht vom 5ten zum 6ten October wurde, unter andern Unglücksfällen, auch die vor dem Hafen bey Kewal stehende Brandwaage — die Brigg Dghenka — auf den Strand geworfen und zertrümmert. Da sich nun die Meeresebene mit dem heftigsten Ungestüm hoch um das Weck des Schiffes emporhäuerten, so ward es auch den braven Offiziers der Flotte — dem Capitain-Lieutenant Tuffin mit dem Waispmann Adams den 5ten, dem Lieutenant Chudakow und dem Capitain-Lieutenant Walchewsky, die sich sogleich mit einiger Mannschaft in derg Baraffen warfen, um die auf dem gescheiterten Schiffe zurückgebliebenen Offiziere und Matrosen abzuholen, ganz unmöglich, an das Weck anzulegen. Sie wurden sämmtlich auf den Strand geworfen, wo sie sich mit ihren Ruten nur dadurch retten konnten, daß sie sich ins Wasser warfen, und bis an der Brust durch die Fluthen waten, das Ufer erreichten. So aber blieb die auf dem Weck zurückgebliebene Mannschaft, bey einer Kälte von drey Graden, ganz ohne Hülf, dem Frost und den über sie zusammenstapelnden Wellen Preis gegeben. Endlich, auf Burehen der sich sehr thätig beweisenden Polizen, entschlossen sich 12 russische Fischer, in ihren drey kleinen Böten die Verlassenen zu retten; aber nur zwey Böte kamen an das halb versunkene Schiff, und in ihnen wurden sechs Mann glücklich ans Ufer gebracht. Das dritte Boot aber ward mit vierehn der Fischer, als es sich dem Weck näherte, umgeworfen, und so wurden diese vier guten Menschen von den Wellen verschlungen, und ein Opfer ihres Muthes und ihrer Menschenliebe. Nun aber ward es auch völlig unmöglich, sich dem verunglückten Schiffe zu nähern, wozu sich auch keiner mehr entschließen wollte. Als aber am andern Morgen der Sturm etwas nachgelassen hatte, überredete der Herr Rathseher Gerard, mit Hülf seines Sohnes, mehrere Boote von der Insel Margen, die den Tag zuvor einen Theil der Mannschaft des gleichfalls gesunknen Eshischen Schiffes, Anna Gerduche, gerettet hatten, in ihren kleinen Böten die noch am Leben gebliebenen Matrosen von der noch immer nicht ganz untergegangenen Brigg abzuholen, und so wurden von diesen Boote noch zehn Mann lebend ans Ufer gebracht.

Dieser traurige Vorfall ward Sr. Majestät, unserm Allergnädigsten Kaiser, vom Kavalischen Kriegs-Gouverneur berichtet, worauf derselbe nun durch das Inspektions-Department des Kaiserlichen Generalstabes die Nachricht erhalten hat, daß Sr. Majestät sogleich auf diesen Bericht allergnädigst verordnet haben, allen acht russischen Fischern und den elf Booten, einem jeden die silberne Medaille mit der Aufschrift: „За смелые подвиги“, am Wadenbunde zu erteilen, nebst 100 Rubeln an Geld; den nachgeliebten vier Wittwen der erkrankten Fischer, von denen zwei schwanger sind, diesen je 500, den andern je 500 Rubel, einer jeden, auszusuchen, und den 12 Kinder dieser Wittwen, jedem 100 Rubel, welches zusammen die Summa von 5300 Rubeln ausmacht. — Heil, Glück und Segen dem großmüthigen Vater des Vaterlandes!

Wermuthsflagge. *)

Von Otto Ignatius + 1824.

Hoggers, den 8. Juli 1828.

Ein stiller Friede weht um meine Brust,
Hier, wo mein Leben sorgelos begann
In reicher ungepflühter Jugendlust;
Was jemals ich verlor, was ich gewann,
Des Schmerzes wie der Freuden Doppelquelle,
Sie ist verfliehet an dieser heiligen Stelle.

Und wie ein Nebelbild zerrinnt, ein Traum
Von kalter Wirklichkeit bekränzt, entfliehet,
So fliehet auch meines Lebens blüh'nder Baum
Auf immer nun entblättert und verblüht.
Indes wie sorglos träumend kau'n und hoffen,
Hat uns der Witz erreicht schon getroffen. —

D' spricht freilich nicht vom Trost der Zeit,
So tiefe Wunden heilt das Grab allein.
Die Liebe ist ein Pfand der Ewigkeit,
Sie weicht das Sterbliche zum Himmel ein.
Mag auch die Pflanz' fort den Faden spinnen,
Des Lebens Lohn kann nur der Tod gewinnen!

Nicht vorwärts schauen kann mein Irdenbild,
Sonst bricht mein Herz, und stille steht die Zeit.
Ich schweige nur in dem verlor'nen Bild.

*) Dieser Gedicht schrieb der Dichterin einige Zeit nach dem Tode seiner innigst geliebten Gattin Elisabeth, geborene Schöbom, zu Hoggers, dem Wohnorte seiner Eltern, dem Schauplatze seiner Kindheit.

Und in dem Fricthenhal der Ewigkeit,
Wie so oft vermög' ich's männlich zu ertragen
Dies Uebermaß von schmerzlichem Entsetzen! —

Wie lachend lag die schöne Zukunft da,
Als ich, an Hoffnung reich, die Welt betrat,
Das fernste Ziel schien meinem Muth' naht,
Und spielend leucht' die höchste, kühnste That.
So streckt' ich kühn mit muthigem Beginnen,
Des Ruhmes Lorbeerkrone zu gewinnen.

Da flocht sich sanft der Myrthe junger Zweig
Um's stolze Lorbeerreis. Mit wem'gem Band'
Umhang mich nun der Liebe Baubereich,
Und was ich in der weiten Welt nicht fand,
Des Lebens Deutung und des Himmels Weisheit,
Das gab mir eines Deutschen Mädchens Treue. —

Ueber den Werth der Geschichte und deren Vortrag.

Von Dr. Fr. Dr. Kofegarten.
(Fortsetzung.)

Wenn nun nicht in Zweifel steht, daß die fortschreitende Bildung des Menschengehirns unter der Debut einer höhern Intelligenz, als der, der armen Sterblichen, sich offenbart; so folgt, daß die Geschichte, wie jede Wissenschaft oder Kunst in den Geist derselben hineinbildend läßt, gerade dazu geeignet ist, den Schleier zu lüpfen, welcher die Myrthen der physischen Natur des Menschen und deren Verbindung mit seiner physischen bekränzt, und daraus Lehre und Trost fürs praktische Leben sowohl, als fürs höhere

ewige zu ziehen. Das Genußgeheim des gewöhnlichen Beobachters kann das Sonnenlicht der forschenden Wahrheit nicht ertragen, noch weniger verfolgen, ja nicht einmal ahnen den Abstieg, wozu sie, die Wahrheit, sich erhebt im Gebiete des wahrhaftigen Wissens. Welches Wissen ist aber wahrhafter, wichtiger, nützlicher, als das von der physischen Natur des Menschen, und deren Verknüpfung mit der physischen, oder vielmehr von dem Verhältnisse zwischen beiden? — Muß dieses zugestanden werden, so leidet die Geschichte eine der schönsten und sichersten Bildungsmittel fürs niedere und höhere Leben. Denn sie kann wie ein Spiegel betrachtet werden, wozu der Mensch immer und immer sich selbst, wenn auch nicht immer das Individuum, doch als Gattung, erkennt, ja, sich getroffen findet in allen Einrichtungen der Begierde und der Leidenschaft, des Strebens und des Handelns, sey es als Liebenswürdiger, oder als Caricatur, oder als Kameleon, trotz den seltsamsten Ausfaltungen, die der Egoismus gebietet.

Die Natur um uns her, mit all' ihren Gestirnen und Erscheinungen, enthält den Schlüssel zu den Kämpfen im Menschen; es liegt uns nur ob, ihn zu finden und richtig zu gebrauchen. Eben so liegt in der Geschichte ein Schlüssel zu der Hieroglyphenschrift der menschlichen Welt; und es kommt nur auf uns an, ihn zu entdecken und zweckmäßig zu benützen, d. h. um dem Geiste seine höhere Tendenz zu geben und den Willen darnach zu regeln. Wenn nämlich die wahre Ansicht die ist, das Historische als Sinnbild des Ueppiglichen und Ewigen zu deuten: so darf man große weltgeschichtliche Erscheinungen nicht aus kleineren Umständen und zufällig zusammen treffenden Ereignissen der Zeit erklären, sondern muß ihre Nothwendigkeit in dem ewigen Wesen der Dinge erkennen. „Denn,“ sagt ein scharfsinniger Denker, „glaube ich, daß aus der Zusammenfassung von geistlichen Dingen etwas wahrhaft und ewig „Großes entspringen könnte? Das Zeitliche ist ja nur „die äußere Erscheinung des Ewigen, nicht das Wesentliche in den Dingen, sondern das Formale, also kann „nichts das Wesen eines Dinges im Zeitlichen und „Endlichen selbst erforscht werden. Dies hieße, das Un- „endliche und Wahre aus dem Endlichen und dem „Schleier ableiten.“ —

Nach dieser Ansicht nun die Geschichte behandeln

und sublim, auf welchem hohen Standpunkte erscheint sie! und von diesem Standpunkte herab gewirkt, welchen praktischen Nutzen könnte und müßte sie fürs höhere Leben gewinnen! — Gleich wie der Blick des denkenden Forschers in die mannigfaltigen Aufzergungen der Natur ganz andere Resultate zieht, als der des gewöhnlichen Beobachters: eben so betrachtet ein denkender Historiker die Weltgeschichte, alter und neuer Zeit, gar verschieden von dem Buchstabenlaute. Die einen belingen in die geheimen Fäden und Getriebe der Natur und der menschlichen Thätigkeit; die andern begnügen sich mit dem, was trost in die Sinne fällt und die Gefühle erschüttert, ohne im geringsten zu ahnen die höheren Zwecke, welche der Weltentforscher begiebt.

Wer mag nun den hohen Werth der Geschichte verkennen? Wer daran zweifeln, daß sie einen reichen, unerschöpfbaren Vorn bildet, der der Leysenden im Sonnenbunde der Zeit und des Lebens erquickt, dem Gemüthsranken wie dem Kleinmüthigen, dem Zweifler wie dem Gläubigen, ein Bad gewährt, das wahrhaft stärkt und kräftigt? —

(Schluß folgt.)

Theaterkritik.

In neuen Theater, Schau- und Aerndenspielen, Geschichte und oft ein bleicher Geist!
Nichts Weißeres mehr! wie wird im Schiller fälschen —
Gespenscher sind, die Geist man heißt.

G. K. Gebhardt

Das Kassenlager vor Narva.

Von Alexander Baron Ungern Sternberg.
(Schluß.)

Finster, von den schwärzesten Wüldern umgeben, saß am Morgen des folgenden Tages der Herzog nach in seinem Zelte. Eine glänzige Kapitulation, eben mit dem Obrist Sternbock abgeschlossen, war noch der letzte gerettete Schatz aus dem furchterlichen Schiffschiff; das Einzige, was der von Glück Verlassene dem ergrünten Paaren für ein zu Grunde gerichteter Herz bieten konnte.

„Gutart trat herein: — stumm reichte er dem Freunde die Hand. Wie haben in die dunkle Schlacht

solcheu gegriffen, sprach er ernst, das Loos war ein schwarzes; doch der edelste Wille war unser; er gilt dort für die That, wo das wandelbare Glück nicht mehr seine Gaben in die Waagschale werfen darf.

D hätte ich das unglückselige Schreiben nicht angenommen! rief der Herzog, und gerief mit Zustimmung die zaarischen Namenszüge. —

Die Prophetin selbst hat strenge geküßt, fuhr der General fort, um die Aufmerksamkeit des Unglücklichen auf einen andern Gegenstand zu lenken.

Wäre ich Ihre gefolgte! seufzte dieser.

Hier steht die tragiſche Geſchichte! Unser gutes Vortheil für die beiden Schwedenbüschen ist bitter geküßt worden. Der Eine ist geküßt nach uns übergelaufen, denn man fand ihn in der russischen Uniform. Der Freund ist unter den Schlämmen und sein Mißgeschick führt ihn gerade an den Ort, wo jener stand; er entleert über sich zu erkennen geben kann, hat ihn schon die Kugel des Feindes erreicht; er stürzt blutend hin, und jetzt erst wird der Unglückliche seinen Tretschum gewahr.

Um des Himmels willen! rief der Herzog, ich selbst war es, der den Burschen zwang, die verächtliche Uniform anzulegen. Er ist unschuldig! —

So seid Ihr gewissermaßen Schuld an dem bösen Unfall. Der Schmerz des Feindes gränzte an Wahnsinn, als er seine That bemerkte. Vergessens halten ihn die Wachen ab, — auf dem geliebten Körper liegend, ihn mit seinen Hüften bedeckend, deckt er sich selbst das Bajonett in die Wund, und sein Blut vermischte sich mit dem des Geliebten.

Der Herzog fand geküßt; auf Hallards Wink trugen Soldaten die Wache hinein, welche die Körper beider Jünglinge kostete. Der Strahl des Morgens ergoß sich auf die blühenden edlen Bäume, und hauchte ein zartes Roth auf die Wangen des Blonden, der die Arme festgeklammert um die Brust des Andern, eben mit einem heißen Verwundungs-Kusse geschieden zu sein schien. An die Wache geküßt, Leichenblässe im Antlitz, kniete die unglückliche Alonna, das Gesicht in dem kalten Dufte der Geblüthen verbergend. Herzzerrend thäten ihre Klagen innerhalb der edlen Wände des Zelos, und selbst die eiserne Männer-Brust der ergauten Krieger umher, erglühete von tiefem Mitleid.

Kamer, unglücklicher Jüngling! rief der Herzog, so lehnte ich deinem edlen Retter-Arm; ich gab die dein Tod, und den Tod von Freundeshand! — D die Menschen sind schrecklich — am schrecklichsten wenn sie der lobnen wollen! Glückselig, wer ewig fern bleibt von den Freundschaften der Großen, und den Thronen der Herrscher dieser Erde!

Das Schicksal der beiden edlen Freunde ward bald bekannt. Die arme Alonna ward aufgesucht und reich beschenkt; doch ein tiefer, an Wahnsinn gelangender Lebensinn machte sie unempfindlich für die glänzendsten Gaben des Lebens. Ihr Herz schloß nur die beiden lieben Bilder ein. Das unglückliche Schicksal ihrer Liebe drang sogar bis an den Hof, und in das Herz Peters des Großen. Gerührt besuchte er selbst das arme Mädchen. Er stellte ihr die Gemüthung einer Bitte frei, doch sie lehnte jede Gnadenbezeugung ab; denn sie wünschte und hoffte für sich nichts mehr. Als man aber längere Bedenkzeit ihr gestattete, so dümmerte vor ihrer Seele das Bild jenes Andern in dem elterlichen Hause auf — der Geistes heile Gestalt trat ihr entgegen. Sie kannte ihr Schicksal, und stehe den Monarchen um die Befreiung des unglücklichen Jünglings an. Peter hatte sein Wort gegeben, und er bedauerte es in der Folge nicht. Im Arm der jungen geliebten Gattin fand der Graf bald Gelegenheit, das böse verläumdende Gerücht das ihn in die Verbannung geführt, auf das glänzendste zu widerlegen. Den Herzog Crep aber verfolgte das Mißgeschick von der Maroschen Niederlage bis nach Kiew. Krank, in tiefe Schulden verfallen, starb er dort unbekannt und unbeachtet, und die Hinfertigkeit des Unglücklichen reichte nicht einmal hin, ihm das letzte enge Bette zu verschaffen, in das auch der siegreichste Held, wenn er laut und glänzend die Länder der Erde durchzogen hat, sich endlich sinken und prunklos niederlegt, um eine lange stieliche Nacht zu durchschlummern. *)

*) Er ruht unbedeckt bis jetzt in einer Seitencapelle der St. Nicolai Kirche zu Kiew, wo sein unversehrter eingetrockneter Körper den Menschen als eine der Wertwürdigkeiten der Stadt gezeigt wird.

Auserelesene Briefe des Seneca. Uebersetzt von Dr. G. W. Käpfer.

Erster Brief.

Thue also, mein Lucillus! mache deine Ansprüche auf dich selbst geltend, samme und bewahre die Zeit die du bisher getauet, oder unmerklich entwand ward, oder nutzlos verloren ging. Sei überzeugt, daß dem so ist, wie ich die schreibe: zuweilen wird uns die Zeit gewaltsam geraubt, zuweilen heimlich entzogen, zuweilen vergeubet. Jedoch ist der Verlust der schimpflichste, weicher durch unsere Nachlässigkeit entsteht, und, wenn du nur bedachtener wollest, ein großer Theil des Lebens entschlüpft den Menschen bei unechten Handlungen, der größte Theil desselben beim Nichtsthum, das ganze Leben bei zweifelslosen Nebenbungen. Wen kannst du mir zeigen, der einigen Werth auf die Zeit setze? der den Tag zu schönen wüßte? der einsähe, daß er täglich stirbt? denn darin irren wir, daß wir den Tod immer nur vor uns sehen; ein großer Theil desselben ist schon vorüber: so viel von der Lebenszeit hinter uns liegt, hat schon der Tod gefaßt. Thue denn also, mein Lucillus, wie du schreibst, und mache jegliche Stunde zu deinem Eigenthum; so wirst du weniger von dem morgen abhängen, wenn du das heute mit rüstiger Hand ergoßst. Indes man das Leben immer aufschübt, eilt es verlor. Alles, mein Lucillus, ist fremdes Eigenthum; nur die Zeit ist unser. In den Besitz dieses einlegen, so flüchtig und leicht entschlipfenden Vermögens, hat uns die Natur gesetzt, woraus uns jeder, dem es einfällt, vertreiben kann; aber so groß ist die Thorheit der Sterblichen, daß sie selbst das kleinste und geringfügigste, oder wenigstens leicht zu vergeltende, wenn sie es von Andern verlangt haben, sich zurechnen lassen, da hingegen Niemand für die von Andern erhaltene Zeit eine Verbindlichkeit auf sich geladen zu haben wähnt; indess doch gerade die Zeit das einzige ist, was selbst der Dankbare nicht zu ersetzen vermag.

Do wirst vielleicht fragen, was ich selbst thue, der ich die solche Regeln gebe. Ich gestehe freimüthig: ich thue, was bei einem an Wohlthun gewöhnten, aber gleichwohl haushälterischen und sorgsam Manne vorzukommen pflegt. Mein Aufwand steht im gebührenden Verhältnisse zu meinem Vermögen. Ich kann freilich nicht sagen, das ich nichts verlore; aber ich kann sa-

gen, was ich verlore, und warum, und auf welche Weise; ich kann die Ursachen meiner Dürftigkeit angeben. Es geht mir eben so, wie den Weisen, die ohne ihre Verschulden in Mangel gerathen sind: Alle verzeihen, Niemand küßt. Was ist's denn nun mehr? Ich halte Niemand für arm, dem das wenige, was er übrig hat, genug ist. Doch wünschte ich, daß du das beinige zusammenheftest, und die glänzigen Reichtümer zu benützen anfängst. Denn, wie unsere Vorfahren meinten, wenn der Sackel bis auf den Grund geleert ist, kommt die Sparsamkeit zu spät. Denn nicht nur das wenige, sondern auch das schlechteste pflegt im Wenden übrig zu bleiben. —

(Zweiter Brief folgt.)

Seneca. (Aus dem Schmettischen.)

Der Schmetterling.

„Solche Wesel hier mich fragen
In der dunkeln Abendstund':
Warum wirt und immer Trennung,
Wann die Sonne niederfinstet?
Warum wagt nicht in der Dämmerung
Zurück die Fiehe
Zu feiern ihren Bund? —“

Die Rose.

Und die Rose flüster weinend:
„Güte, Schmetterling, von mir!
Finsternis umfließt die Herzen;
Küsse loden in Gefahren.
Laß mich in die zum Laß; die sporen;
Doch nun schlummern —
Ardumen nur von dir.“

Als nun fent zur lieben Erde
Kuna ihren sanften Blick,
Schwebt zu seiner Heiden trugvoll,
Die im Schlummer ruht, der Lese,
Gleitet durch der Dornen Ditter:
„Was erwache!
Sieh, schon laßt der Tag.“ —

Frang Schlegel.

Tagantog. (Schlus.)

Die mit den nach Tagantog bestimmten Kaufmannswaaren beladenen Barken gehen jetzt auf der

Wolga bis nach Dubowna, wo sie ausgeladen werden, und von wo man die Fracht auf kleinen Wagen nach Kaschinskaja, am Ufer des Don, transportirt. Die Entfernung von einem Ort bis zum andern beträgt 60 Werst (15 Stunden). Von dem letzten, wo sie wieder eingeschifft werden, gehen sie den Don abwärts bis Nowow, wo sie auf neue auf größere Schiffe umgeladen und durch dieselben in die Magazine von Taganrog geschifft werden. Einige Barken von Nowow gehen auch ganz bis Taganrog, wo sie schon verkauft und als Brennholz gebraucht werden; ein Axtklotz, der in diesem Hafen sehr theuer ist, weil es in der Umgebung der Stadt weder Wäldungen noch bewache selbst einzelne Bäume gibt. Diese ganze Gegend bildete ehemals nur eine ungeheure Steppe, auf welcher das Auge keinen Ruhepunkt fand und wo herumirrende Horden ihre unzähligen Schafe, Pferde, Büffel und andere Viehherden weiden ließen. Jetzt ist diese Steppe größtentheils bebaut. Statt der dünseligen Felder der Nomaden, erblickt man von Mauern umgebene Meierhöfe und Dörfer. Aber außer einigen Buchstäumen, welche die Regierung längs den Landstraßen pflanzen hat lassen, ist Alles noch baumleer. Hin und wieder findet man, in ziemlich großer Entfernung von einander, einige von Sand oder aufgeschauften Kieselsteinen gebildete Hügel, die wahrscheinlich von Menschenhand geschaffen wurden, und auf denen, nach der Tradition des Landes, ehemals tatarische Tempel sich befanden. Die Nachgebungen, welche man angepflanz hat, haben zu keiner andern Entdeckung, als zu der einiger unfermlich ausgehauenen feineren Ebenenbilder geführt, die man als die geringen Ueberreste eines hohen, ungeschliffenen Alterthums betrachten kann. Außerdem hat man noch einige alte, unregelmäßige Befestigungsreste bemerkt; aber bis jetzt hat sich noch keine Spur gezeigt, daß dieser Boden jemals bewaldet gewesen.

Das asowsche Meer, dessen Ufer größtentheils aus Felsen bestehen und das sehr gefährliche Untiefen hat, ist auch noch befeigen Unmetten ausgelegt. Wenige Jahre gehen verüber, in denen nicht zehn oder zwölf Schiffe darauf unkommen. Inzwischen hat aber die weise Regierung in der letzten Zeit der Schifffahrt den wichtigsten Dienst geleistet, an den gefährlichsten Stellen Leuchthürme zu erbauen, und man darf nun erwarten, daß

die Unglücksfälle minder häufig sein werden. Der wichtigste Kanal ist der von Biederskafana, 150 Werst von Taganrog entfernt.

Ueber den Charakter der Poesien Puschkins, *)

von J. W. Kirzewsky.

(Aus dem West. Zeit.)

Uebersetzt von Georg Baron Rosen.

Eich selber Rechenschaft ablegen von dem Genuße, den die Werke der schönen Kunst bieten, — ist ein unumgängliches Bedürfnis, und gewährt dem gebildeten Geiste zugleich ein hohes Vergnügen: woher spricht man denn bis jetzt so wenig von Puschkin? warum haben wir keine Rezensionen seiner besten Werke? — Statt dessen hören wir nur leere Ausrufungen: „Puschkin ist ein Dichter, ein wahrer Dichter! Dergleichen ist ein vorzügliches Geschick! die Eigener sind ein Meisterwerk!“ u. s. w. — Warum hat es bis jetzt keiner unternommen, den Charakter seiner Poesien überhaupt zu bestimmen, ihre Schönheiten und Mängel nach Gebühr zu schätzen, und die Stelle anzuweisen, die unser Dichter unter den gleichzeitigen Dichtern vom ersten Rang einnehmen? Dieses Schweigen ist um so unbegründeter, da wir hier das Publikum keineswegs der Gleichgültigkeit zeihen können. — Willst du mich nun sagen: wer hat wohl das Recht, über Puschkin einen Ausspruch zu thun?

Wo ein gebildetes Publikum gesammelte Stellvertreter in der Literatur gefunden, dort sind die Meinungen,

*) Indem wir unsen verehrten Lesern die Charakteristik der Poesien eines der genialsten russischen Dichter mittheilen, bemerken wir zugleich, daß wir erstens die Distrikte Provinzen mit den neuesten Ereignissen der russischen schönen Literatur, die des kaiserlichen Willens würdig bietet, bekannt zu machen beabsichtigen. In dem Maße, wie die Epigonen besondere Überzeugungen aus der nordischen Rinde, aus den von den geistreichen Producten des Herings her, des angedachten Herrn u. Bule, liefern. Nicht minder werden wir zu ihrer Ausstattung den wichtigsten Moskauer Zeitungen, und die Arbeiten eines rühmlich bekannten Übersetzers, kennen, des Herrn Nikolai Nikolskij Petrow, den uns zur Verehrung unsern Antheil, wie überaus von Unterstützung unsern Unternehmen, in Verbindung mit dem würdigen Uebersetzer dieses Aufsatzes, freundlich die Hand geboten.

Der Herausgeber.

welche die öffentliche Meinung beherrschen, berechtigt, über die umgebenen Erscheinungen der literarischen Welt ein Urtheil zu fällen. Bei uns aber ist keines Stimme abfällig; die Meinung eines Jeden, wenn sie gewissenhaft auf seiner Uebersetzung beruht, hat das Recht, allgemein gehört zu werden. Noch mehr: jeder ist sogar verpflichtet, seine Denkart vor dem Publikum auszusprechen, wenn ihn anders keine besondere Gründe daran hindern; denn nur durch allgemeine Mitwirkung gelangen wir das, was schon längst alle wohlmeinenden Männer wünschen, was wir bis jetzt noch nicht besitzen, und was, als Resultat, auch zugleich die Volks-Aufklärung und mithin auch den Volks- Wohlstand bedingt: ich spreche von der öffentlichen Meinung. Ueberdies ist alles vor dem Publikum Gesprochene schon deshalb wichtig, weil es gesprochen: das Rechte — als Rechte; das Unrechte — als eine Aufforderung zur Abänderung. —

Es fällt aber schwer, über Puschkin bestimmt zu urtheilen; es ist schwer, die ganze Mannigfaltigkeit seiner Ereignisse zur Einheit zu bringen, und einen allgemeinen Ausdruck für den Charakter seiner Poesien zu finden, die sich so verschieden gestalten. Welche Spuren gemeinsamer Abkunft, die Schönheit und Originalität der Diction abgeordnet, findet man in Puschkin und Ljudmila, im kaukasischen Gesangenen, in Dergleichen, den Eigenern, u. s. w. Jedes dieser Gedichte hat nicht nur einen besonderen Gang und eine eigene Art der Darstellung, sondern einige derselben unterscheiden sich sogar durch den Charakter der Poesie, indem sie des Dichters verschiedene Ansichten der Dinge abspiegeln, so daß man sie in der Uebersetzung nicht für Ereignisse eines, sondern mehrerer Schicksale halten könnte. Jener liebliche Schmerz, des Frohnmuth und Wages Kind, der in Puschkin und Ljudmila alle Gegenstände in lichte und glänzende Farben kleidet, ist nicht mehr anzutreffen in den andern Werken unseres Dichters: statt dessen herrscht in Dergleichen ein vernichtender Spott, der Wiederhall des Scepticismus des Herings; der gutmüthige Frohsinn ist hier umgetauscht gegen eine finstere Kälte, die alle Gegenstände durch den trüben Schleier des Zweifels betrachtet, ihre Beobachtungen caricaturartig schildert, und die nur bedürftigen Thaffe, um sich gleich nachher an der Beseitigung des Erschienenen zu ergötzen. Im kaukasischen

Gefangenen hingegen finden wir weder jenes Vertrauen zum Schicksale, das den Puschkin besitzet, noch die Betrachtung des Menschen, die wie in Dergleichen sehen. Hier tritt eine Seele vor uns, die viel verloren, und dadurch tief erschüttert, die aber noch nicht untergeben worden an sich selbst, an ihrer heiligen Sehnsucht, und die Hülfe ihrer ersten Gefühle gerettet, — eine Seele, die von dem Schicksale gequält, aber noch nicht besiegt ist: der Ausgang des Kampfes hängt noch von der Zukunft ab. In den Eigenern ist der Charakter der Poesie auch ganz eigenthümlich, und von den andern Gedichten Puschkins verschieden; dasselbe läßt sich von jedem seiner bedeutendsten Werke sagen.

Wenn wir aber genau die Ereignisse dieses Dichters prüfen, von Puschkin und Ljudmila bis zum ersten Capitel des Dergleichen, so finden wir, daß seine Poesie, bey allen Veränderungen ihrer Richtung, dreier Entwicklungs-Perioden gehabt hat, die sich scharf von einander unterscheiden. Wir wollen versuchen, die Eigenthümlichkeit und den Gehalt einer jeden zu bestimmen, und daraus nachher einen vollständigen Schluß auf die Poesie Puschkins überhaupt abzuleiten.

Wenn nach dem Charakter, Ton und der Ausdrucksweise, die dem Geiste der Kunst-Produkte verschiedener Nationen eigen sind, die Poesie, wie die Malerei, in Schulen eingetheilt werden kann, so würde ich die erste Periode der Poesie Puschkins, die den Puschkin und einige kleinere Gedichte enthält, die Periode der französischen, französischen Schule nennen. Die Fähigkeit des Pamp, der ungewöhnlichen und leichtes Witz, die Barteit, Gültigkeit, die dem Charakter der französischen Poesie eigen sind, — dies alles ist hier vereinigt mit der Pracht, Freiheit und Lebensfülle des Ariost. Fast und ein wenig vermehrt bey diesem Werke unser Dichters, das die erste Bekanntschaft des russischen Publikums mit seinem Helden bewirkte.

(Fortsetzung folgt.)

Wie sieht der Sultan Mahmud aus?

Wenn man daran denkt, daß unter der Regierung und unter den Augen des jetzigen Sultans, vielleicht

*) Das erste Capitel ist auch erschienen, und somit der erste Theil dieses Romans geschlossen. Amm. d. Uebers.

mehr als hundert tausend Menschen, und zwar meist ganz unschuldige, zum großen Theil durch Stand und Bildung, Jugend und Schönheit ausgezeichnet, Geirgen sowohl als wie Türken, gepöbelt, erdrosselt, erkräft, verbannt worden sind, so muß man sich denselben unwillkürlich eher einem Läger, Wolk und Leoparden, als einem Menschen ähnlich, vorstellen. Allein dem ist nicht so. „Es ist

ein sehr hübscher Mann,“ sagt J. Carné S. 24, im 1. Theile seines: Leben und Sitte im Morgenlande, „von sanfterm und schwermüthigem Ansehen, und etwa vierzig Jahre alt!“ Nun, wenn der sanfte, hübsche, schwermüthige Mann noch vierzig Jahre lebt und herrscht, ist in der ganzen Türkei kein vierzigjähriger, hübscher Mann mehr zu finden.

Correspondenz, Literatur, Welt-Leben und mannigfaltige Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

(Aus einem Schreiben aus St. Petersburg, v. 8. Novbr. 1828.)

Nach am 23. October, Mittags, war der Zustand Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter nicht lebensfähig, und kein Willein des ängstliche die Besorgnisse der Mediziner. Die Hoffnung der Genesung sogar war noch in dieser Stunde ungewiss. Um 5 Uhr Nachmittags begab sich die Kaiserin nach keine Beförderung. Gegen 6 Uhr veränderte sich die Hoffnung in Bangigkeit und Schreck. Der krankhafte Zustand hatte plötzlich eine nachtheilige, tödtliche Wendung genommen. — Die Kaiserin wünschte, das heilige Abendmahl zu empfangen. In der letzten Stunde erkannte Sie sich des Bewusstseins voll, Anacht, Gemüthsruhe und Festigkeit, und war dabei im Stande, im Bette aufrecht zu sitzen. Während dieser ganzen Zeit haben sich Sr. Majestät, unser Kaiser und die geliebte Kaiserin Alexandra Fedorowna, nicht von dem Bette der kranken Mutter entfernt. — In der Vorbeziehung zum ewigen Schicksal, bestellte die Kaiserin die letzten Willen auf diejenigen, die Ihre im Leben das Auserwählte waren: der Kaiser und die Kaiserin, und ertheilte Ihren durchlauchtigen Kindern mit zitternder Hand den letzten mütterlichen Segen; sprach ihn dann auch über Diejenigen namentlich aus, die in diesem ersten sterblichen Augenblicke sein waren: den Großfürsten Konstantin, den Großfürsten Michael, die Großfürstinnen: Maria, Anna und Helena. Nach dem Wünsche der Sterbenden, wurde Ihre der Thronfolger zu gekrönt. Dieser fragte Sie selbst, ob Sie auch die Schwefeln sehen wollte? Sie bejahte es. Nun eilte Alexander Nikolajewitsch zu Sie zu holen, und geleitete die Großfürstinnen vor das Bette der Sterbenden. Die Kaiserin segnete

alle Ihre geliebten Enkel, und legte, schon mühsam, von dem Kaiser unterstützt, die ermattete Hand, auf das Haupt des kleinen Konstantin, den man aus dem Schlafe gerodet, zu Ihre getragen hatte. Bald darauf verstarb die Kaiserin in einen sanften Schummer. Eine Stunde vor dem Kaiser im erkrankten Bette, und wachte Ihren Willen nach dem Kaiser hin, ohne zu reden. Gegen drei Uhr morgens, veränderte ein leises Röcheln der Lippen, den Umschönen die Annäherung des Todes, und ein himmlisches Lächeln sprach auf dem Antlitze der Sterbenden. Wehklagen erlösten im Pallast und durch die ganze Residenz — das Volk bereint laut seine Mutter, wie es seit so vielen Jahren Sie zu nennen gewohnt war. Dem Schuge unserer erhabenen und allgütigen Monarchin Alexandra Fedorowna, hat die göthliche Selbst, einige der bedeutendsten Ihrer Stifte empfohlen, die übrigen, Sr. Majestät unserm Kaiser an das Herz gelegt. Heiliges Vermächtnis! in wessen Händen kann die lebende Menschheit besser bewahrt sein, als in den Händen der Liebe und Gult. Wer wird die Erinnerung an die Verklärte treuer bewahren, Ihres Vermächtnisses Pflichten mit heiligem Eredien erfüllen, als die geliebten theueren Kinder, die Erlauchten? — So ruhe sanft, Du theure Dankes Mutter, Deine Liebe lebt in Deinen großherzigen Kindern fort. Müthig dürfen wir der Zukunft entgegen sehen, und gläubig auf die Liebe, den Segensfluß unsers geliebten Kaiserhauses, bauen. — Der Großfürst Konstantin ist bei erschienen, und in tiefen Schmerz geküßt liegt Er an dem Borge, der die heiligen Reste der geliebten Mutter umflingt, und weint laut über den unersehbaren Verlust. Modest.

(Fortsetzung folgt.)

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Obervorwaltung in den Kaiser-Provinzen:
Regierungs-Rath, Baron von Rosen, in Abwesenheit des Censur.

N^o. 5.



1828.

E S T H D N N.

Montag, den 26. November.

Redigirt und verlegt von Franz Schleichner. Gedruckt bei Carl Düllo's Witwe.

An den Geist

unserer Verklärten

Maria Fedorowna.

(St. Petersburg, den 18. Novbr. 1828.)

Du bangst, verklärter Geist, ins Reich der Sonne,
An Erde ward Marias Hochgehalt, —
Mit Dir verschwanden Leben, Licht und Wonne,
Und schloß scheint nun Alles, todt und kalt.
Doch Du bist still, frey von Schwächen, Schmerzen,
Was nehen Thränen Drinnen theuren Staub?
Es lebt Dein Bild in Deiner Theuren Drogen,
Wer so geliebt, — wird nie des Todes Raub!

Dr. F. W.

Der unterirdische Gang.*)

Von Alex. Baron H. Sternberg.

Am Tage des heiligen Johannes, wo die ganze Stadt in Jerub' und Luß sich erging, stand eine zahl-

reiche Gesellschaft elegant und vornehm gekleideter Herren und Damen in dem Schwarzhaupter-Hause zu Kewal, und ließ sich von dem alten Hausinspector die Gemälde der alten Sammlung erklären. Sie traten eben von den vielen Königen, Kassen und Heiden weg zu einem Bilde, das nach Art der alten katholischen Altarblätter, schranfartig sich öffnete. Auf den beiden ersten Seiten war die Verkündigung Mariä dargestellt, nicht schlecht gemalt, doch aber mitgenommen vom Zahn der Zeit; dann stellten sich die Blätter, und bald traten hohe Heilighengestalten, bald Gruppen aus wunderbaren frommen Sagen, oder eine Handlung aus der heiligen Geschichte dem Beschauer entgegen. Ganz zuletzt öffnete sich der Himmel, und man sieht in einem goldbrokattem Gemache mit purpurnen Teppichen belegt, Gott den Vater mit Kron' und Scepter, den Sohn und den heiligen Geist versammelt; nebenbei zur Rechten und zur Linken stehen die Gestalten eines Mönchs und einer Nonne, deren erste, der Natur abgestohlene Zähge, unsere Aufmerksamkeit fesseln. Das ganze Bild ist einstweilen der Inspektor es versichert, das Altarblatt des alten gerüsteten Wriggientenlosters nahe bei der Stadt, und jene Nonne mit dem geistlichen Hütenstabe in der Hand, die erste Abtissin desselben gewesen. Der Name des Mönchs und seines Ordens war nicht auf der beschrän-

*) Dieser unterirdische Gang führte, der Sage zufolge, aus Kewal (aus dem Kloster, dessen Ruinen theils noch zwischen der Alexander- oder Lehm- und kleinen Strands-Pforte, innerhalb der Ringmauer der Stadt, sichtbar sind) unter Meer hindurch, bis ins St. Wriggient-Kloster, dessen Thürme ebenfalls noch jetzt auf dem jenseitigen Ufer des revalischen Meerbusens emporkragen.

henden Riste der Sammlung zu finden, der alte Inspecter aber machte sich ansehnlich, wenn es der vornehmsten Gesellschaft anders gefiele, die wunderbare Gesichte desselben, in der auch die Rönne und das jenseitige Kloster mit versprochen seien, so gut er sie behielten, wieder zu erzählen. Die Bälle des alten Grauloches erhebelten sich, indem er bei diesen Worten auf das Bild sah. Mag überhaupt menschliches Sinnen und Treiben, sprach er, so verworren wie es ist, Gnade gewinnen vor dem Auge dort oben, so ist wohl unter allen Gefühlen, Demuth in Selbstverleugung allein nur würdevoll, den Menschen bis an die Schwelle jenes heiligen, wunderbaren Gemaches zu führen, das der Gottheit nicht bedarf, um zu prangen und zu strahlen. Wollte Gott, wir ständen auch einmal dort, und vorjimmerten, und es läme der Portier, und öffnete unserm demüthigen Budei ein vernünftiges die Thüre, und spräche: Gehe ein, du armer Schläger, der Herr ist auch für dich zu Hause!

Die Gesellschaft lachte über den frommen Seufzer, und der Alte ward aufgefordert, seine Erzählung zu beginnen.

Es war zu der Zeit, als der Herr, um die Herren seiner Bekanntschaft zu prüfen, wilde Scharen heidnischer Barbaren ihnen ins Land sandte, die ihre Städte verwüsten, und die Felder verheerten; da zog auch vor Rival ein Haufe wilder Lithauer, wie ein Schwarm blutdürstiger Raubvögel. Nachdem sie auf Kringsdorf im Lande herumsahen, wider Glets nach Gänzingen vorrückten, Güte und Heiligkeit vernahmten, und wie die Kinder Mahoms gegen das Kreuz gewüthet hatten, taugten sie sich vor Rival, um die Stadt zu erklimmen. Weilsin am Gelsbade der Offiser beiratheten sich ihre Schaar von aus; ein feierliches Feiertag, wie es ihren barbarischen Sitten nach gebräuchlich, ordnete sich allmählig, und in die Mitte desselben ward das Altz heilige Feuerheer und Fackeln, des thüben Wladislaws gesetzt. Die Stadter posten anfangs auf ihre Stärke, und schrien des heidnischen Gesindels wenig; als aber von Tag zu Tag wuchs, als immer neue und unerhörte Kunde der weichen Grauel zu ihren Ohren kam, als endlich der wilde Haufe anfang, den Bürgern die freie Einfuhr der Lebensmittel abzuschneiden — da

entstand viel Sorgen und Bedenken innerhalb der Mauern. Auf dem Rathhause zeigten sich blühliche Gesichter, und manchem edlen Katerlands-Breithücker hinterm Ofen schauerte die Haut, wenn er an die immer schmalere werdenden Bissen und ans fressende Schwert der Feinden dachte.

Fürst Wladislaw machte indessen immer ernstlichere Anstalten. Bei Tage hielt er eifrig und unausgesetzt Wegerlagerung, und kaperie die vollen Wehlstädte, und Nachts umschlichen seine wachsamten Hausen die Ringmauern der Stadt, erforschten die geheimsten Schliche, und kneipten den Mönchen und Bürgern, wo sich eine blinde Lief, so hergestalt in die vollen Bänder, daß über der kein Fenserei und keine feste Rüstkleid in denselben Platz fanden. Dabei litten alle frommen Seelen nicht minder. Keine Profession kam mehr zu Stande, und selbst das Gelächte der Gleden und den heiligen Gesang überlächte das heidnische rohe Hahel und Hufschuß aus dem Lager her. Nur in der Stille der Nacht erhellte der matte Schimmer geweihter Kerzen die ungeheuren Rieche, und flammte blühlig zum Gekete und den ängstlichen Stoffsensern der Gemeine, die sich über den nahen Untergang verlor. Der gesammte Rath mied ängstlich das Rathhaus, wie der Dolmants das letzte Weibel, und treg seine bleichen Gesichter in die Versammlung der Bürger. Es ward endlich ausgemacht, eine hilfsleistende Gefandtschaft an die Ordensherren nach Riga zu schicken. Die Abgeordneten führten die Größe ihres Auftrags und machten sich fertig; aber kaum hatten sie ihre Bitten recht weilsig zusammengefaßt und im Kopfe geordnet, als ihnen dieser auch schon von dem Thore abgefaßt wurde. Die Ritterser erfürhen also nichts von dem, was die Stadter ihnen zugedacht, noch weniger die fernwohnenden Schweden und Dänen.

In dieser großen Vödrängnis nun, sandte der Himmel Rath und Hülf einem vornehmen und reichen Bürger der Stadt in einem goldenen Traumklische. Es war dem alten Herrn in einem stillen Nachtschlände, wo ihn der Schlaf überfachte, als träte der Engel des Herrn zu ihm, gestaltet wie ein frommes Mählein, und spräche: Elias, stehe auf, und verstände deinen Bedenken, der Herr wird auch erretten von den Ungläubigen! Reife den frommen Schwesern des Claren-Klosters ausziehen am zweiten Morgen mit dem sechsten,

längs dem Gelsbade der Offiser, ein heidnisch Weges von der Stadt, bis sie am Strande im Gelsbade eine schmerzhafte Ruhe finden werden, an deren Ufer drei weiße Wehlstädten laugen. Dieses Wunder soll auch ein Wehlzeichen sein des heidnischen Untergangs der Feinden, und eurer Befreiung, und dort sollt ihr ein Kloster bauen zu Ehren der heiligen Brigitte, die sie auch Jüdische eingeleit.

Der fromme Klümmere eilte nicht wenig am andern Morgen, der kleinlauten Befahrung den tröstenden Schutz kund zu thun. Es wurde lange Zeit mit den Feinden kapituliert, um dem Zuge der frommen Schwesern freies Geleit zu verschaffen, und als dieses endlich ausgemacht war, rückte die kleine Heerde weißer Schiffein, an der Spitze die Ketschiff, hinaus, und pilgerte hinab an den brausenden Wellen und den gassenden Feinden-Hausen vorbei bis zur bezeichneten Stelle. Und hier, o Wunder! lag die seltsame Ketschiff festig, und bedekte der Gefandtschaft ungebürlich entzogen. Die ganze Stadt jauchzte über diese Nachricht, doch der Projection ging es ädel. Die Feinden beratheten ihr vorschnell gegebenes Versprechen, die pilgernden Mählein behagten ihnen ganz vortheilhaft, sie fingen sie ohne Umschände ein, schleppeten die Beute ins Lager, und ließen nur die alte Ketschiff entschiffen, um in der Stadt Klum zu schlagen.

Hier im Lager galt nun nicht Schuler noch Rosenkranz; mancher unheilvolle Fuß brante auf den helligen Lippen, und das Wunder mit der Kuh schlen den bedrohten Klosterherren kein Heil gebracht zu haben. Fürst Wladislaw saß eben vor seinem Bette, und herte die Bedachte von einem glücklichen Einfall der Seinsigen, als er Kunde vom Nennenaube erhielt. Die Siegenacht richt und der herausende Wehl hatten sein Herz guter Dinge gemacht; er ließ die Dinen vor sich kommen, und zugleich mit ihnen manche häßliche Elavin aus dem Lager, und hies sie nach der Sitte seines Landes ihn mit Tansen und Singen unterhalten. Vergessens ließen die sittfamen Jungfrauen statt der Tansen mußte das Ave Maria und Ave elison erschallen; die nervigten Kriegesöhne spotteten ihrer brülligen Tansen, und bald schwangen sich die armen Nennen im solchen Jubel mit den Söhnen des Krieges, so das der Kliefand flücht, und der Schlier entkarrte. Die beklümmerten Feinde aus der Stadt kamen eben zur

rechten Zeit zum Tanz. Ihre Augen erschrafen es des Gedulds, sie erhoben ein lautes Rote, aber die heidnischen Pfeifen und Pauken und der Jubel der Tansen den ersetzten ihre Klagen, und ließen sie ins geheim den verächtlichsten Rath der heiligen Brigitte vernünftigen. (Fortsetzung folgt.)

Schloß Wenden.

Stolz und erhaben wie sie, die einst diese Mauern bewohnten, haben die Trümmer ihre Haupt hoch zu den Lüften empor, und verdrängen in Künstgeschauern dem staunenden Welter, Weicher erhabenen Athar ewige Augen sie sind. Wie ein dem erhabenen Körper des siegend gefallenen Heiden Stehen sie leblos und doch stolz triumphierend noch da. Dort an der westlichen Seite, dort, wo mein Auge weit weilt, steht sich im Griffe den Saal, der einst zum Tode vereint gehalten, voll heiliges Gedenken, im fernen Abendlicht glühend, wie sie zum Abschiede ernst, mächtig sich brühen die Hand. Weidend sich in die sammere Gattin den Watten umarmen, und ihres Abschiedes Wehl einer erkerndem Lager. Gott selbst weilt sie ein zum selbstgeschaffenen Verberben, und eines Diners-Hand verleiht das Wunderklische hin. Dich auch, Weilsin, ich gewahr ich vor Allen inlichter Klarheit, wie Du der Dringern Sieg klüsch mit beidermordem Tod. Dem Monumente hast Du sie geweiht, die farennden Trümmer, daß sie den Gekeln noch eilig finden den blühigen Sieger. J. A. Weilsin. (Kurland.)

Auserlesene Briefe des Seneca.

Uebersetzt von Dr. C. G. Käppler.

Zweiter Brief.

Zufolge dessen, was du mir schreibst, und was ich höre, nähre ich erfreuliche Hoffnung von dir; du schweifst nicht in der Irre umher, und rauchst die nicht durch zu blühige Dödereränderungen die Ruhe. Denn dieses unheilvolle Wesen ist ein Zeichen eines kranken Gemüthes. Ich halte es für den ersten Beweis eines gereinigten Geistes, in sich selbst Heiligkeit und klüschere Ruhe finden zu können. — Hüte dich wohl, daß nicht jenes Leben vieler Schriftsteller und mannigfaltiger Werke ein wenig vernünftiges und schwankendes zur Folge habe.

*) Heinrich Boismann, Mittheiler des Herzogs Magnus, zündete aus einem Gemüthe des Ritterfalls das Pulver in dem untern Gemüthe an.

In den Schriften gewisser ausgezeichneten Geister suchte ganz einseitig zu werden, und sich damit zu nähern, wenn du anders die etwas zu eigen machen willst, was getreu in die Seele haften bleibe. Wer überall sein will, ist nirgends. Denn, die ihr ganzes Leben auf Wanderungen zubringen, pflegt es zu begreifen, daß sie fast überall Bekannte und gastliche Aufnahme finden, aber — nirgends Freundschaft. Dasselbe muß nothwendig bei denen der Fall sein, die sich nie dem Geiste irgend eines Schriftstellers vertraulich anschließen, sondern alles schnell und überflüchtig an sich vorübergehen lassen. Wenn eine Speise nicht verdaut wird, so nützt sie nicht, und kommt dem Körper nicht zu Gute. Dasselbe ist der Gesundheit so hinderlich, als der häufige Wechsel der Aezneien. Die Wunde vernarbt nicht, so lange noch Heilmittel daran versucht werden. Ein Gewürsch, das häufig umgeschlagen wird, faßt nicht Wurzel. Was zu flüchtig und nur im Vorübergehen gebraucht wird, kann keinen wahren Nutzen bringen. Durch die Menge der gelesebenen Schriften wird der Geist zerstreut. Weil du daher nicht so viel lesen kannst, als du etwas Lesenswerthes wüßtest, so genüge es dir, nur so viel zu haben, als du lesen kannst. „Aber, sagst du, ich möchte gern bald dieses, bald jenes Buch ausschlagen.“ Nur ein veredelter Magen will vieles auf einmal fassen; wenn es aber zu verschiedenartige Speisen sind, so nähren sie nicht, sondern verderben den Magen. Es immer nur Schriften von anerkannten Vorfürzern, und wenn es die einmal einsinken sollte, auch zu andern abzuweichen, kehr wieder zu den früheren zurück. Eigne die täglich irgend etwas an, das die die Dürftigkeit, das die den Tod und die übrigen verderblichen Uebel ertragen hilft. Und wenn du vieles durchlaufen hast, wähle die eines heraus, um es für diesen Tag zu verdauen. So häfte ich es auch: aus der Menge des Gelesenen wählte ich mir irgend etwas zum Eigenthum. Meinen heutigen Hund habe ich beim Esstisch gemacht. Denn ich gehe auch zuweilen in Feindesländer, *) nicht als Ueberläufer, sondern als Espion. „Große Armut,“ sagt er, „ist eine ehrenwerthe Sache.“ Aber sie ist nicht mehr Armut, wenn sie sich findet. Denn wer sich mit seiner Armut nicht trägt, ist reich; nicht wer wenig hat, sondern wer mehr wünscht, ist arm. Denn was liegt

einem solchen daran, wie viel er im Kasten, wie viel er in seinen Schreibern hat, wie groß seine Herden sind oder wie viel sein Wucher ihm einträgt, wenn er nach fremdem Gute trachtet, wenn er nicht das Erwerbende, sondern das noch zu Erwerbende berechnet? Du fragst, welches das ewliche Ziel des Reichthums sey? das ewige ist: das Nothwendige zu haben; demnachst aber: das Genügende. —

(Fortsetzungen folgen.)

Erinnerungen an Kaunitzkaar.

Du bist ich dein mit deinen süßen Gedanken,
Wo einst mein Leben ungestört verfloß!
Wann wech' ich, ach! die Wege wiederfinden,
Die ich in die — einst meine Welt — genos!

Du bist ich dich in meinen Schiffsrüderäumen,
— Wäh' ich noch dort! — du trautes Eisenkreuz,
Mit denen palmendühten, Fildern, Blumen,
Du stille, anspruchlose Märcel!

Den Wäldernbach, von Eichen rings umfassen,
Der mit dem Wehe, kumpf denneend, drücken ringt,
Hier malerisch, in hundert Silberfingern,
Um Wäsen sich und Kornegeilde schlingt!

Den Hügelhof mit seinen Hängebächen,
Der auf die ährengeigte Hügel schaut,
Die Schöber in den waldigen Wäldern
Der Wäsen, wo der Abend niederhaut;

Den Himmelstanz mit seiner Fichtenkronen,
An deren Fäden noch das Spätröth glüht,
Den kleinen Wägen mit dem ersten Sohne,
An dem vorbei die Herde klingend fliehet!

Daß ich nicht blieb in deinem stillen Frieden,
Wie dies an meiner Seele Rahe zehrt!
So klüderst du warst, so abgesehen,
Warst du durch manche Schöpfung mit dich wegst.

Wah' herrlich Schaupiel, wenn in Ungemüthen
Des Donners Amsprech mit dem Echo tönt,
Und deine Wälder Säulenhallen jähren,
Daß rings umher die Erde furchbar bebt!

Wah' herrlich Schaupiel, wenn des Eises Wande
Dampfspeitend springt der aufstehende Strom,
Und, jubelnd, ihm der Wiederhall vom Lande
Ein Gleichbild ergibt in der Wälder Dom.

Belagert unsern Wägen von deinen Wäsen,
Bei dem Stromgeräusche Wägenlieb,
Heißt ich dein Leben ausströmen,
Als anders, ach! es mein Geschick entschied. —

Es führte mich, — die Amsicht war zu lebend —
In einen größern Wirkungskreis. Ich zögerte,
Ich überließ die Amsicht mich frohlockend,
Nicht ahnend, wie viel ich dabei verlor!

Mein moosbedecktes Strohbad mich beschied
Dem Jüngelbad vom hohen Herrensbad,
Und die genugsam frohen, stillen Freuden
Schloß bald ein wildes Meer von Sorgen auf.

Das Schicksal schloß mich zu verderben,
Wah' ich trat, verwundet ein Dorn.
Die schönen Herden traf ein jähres Sterben,
Und Hagestolze verschmettete mein Korn. —

Wah' ich sah ich meiner kleinen Habe Trümmern,
Wie sie auf weitem Meere trieben, nach.
„Wah' ich — selbst! ich —“ — „nicht ein Hoffungsstern mir
schwimmen?“ —

Nach klagt sie mein, vielleicht verlorne, Ach.

So fahrt denn weh, ihr hüßlichen Hängebächen
Am Stromflusse, mit eurer grünen Rahe,
Wo ich, zum Ausruhn von des Lebens Mühen,
In euren Säulen mit mein Gedacht!

Fahrt weh, fahrt weh, ihr Fichtenpyramiden!
Ein Anderer wird ich eures Schattens freun.
Fahrt, Fichten, weh, mit deinem stillen Frieden!
Ein Anderer wird in die nun glücklich seyn. —

G. J. Fr. Baron Ungen Sternberg.

Ueber den Charakter der Poesien Puschkins,

von J. B. Kirejewski.

(Aus dem Mosk. Werk.)

Uebersetzt von Georg Baron Rosen.
(Fortsetzung.)

Wenn Puschkin in seinen nachherigen Werken, fast in jeder Schöpfung der Phantasie die Individualität seines Charakters und seiner Denkart hineinschleift, so erscheint er hier vollkommen als Schöpfer. Er will und nicht seine besondere Ansicht von Schicksal, Welt und Leben schildern; er schafft ein neues Schicksal, ein neues Leben, eine neue Welt, die er mit neuen, aufserordentlichen und ausschließlich seiner schöpferischen Einbildungskraft gehörigen Wesen bevölkert. Daher hat keines seiner Gedichte solche Fülle und Vollendung, wie Rußland und Wä.

daher ist jeder Gesang, jede Scene, jede Amschaltung selbst, und vollständig; daher fängt sich jeder Theil so unumgänglich in das Ganze, daß man nichts hinzufügen oder auslassen kann, ohne die Harmonie desselben zu zerstören. Daher hat jede der handelnden Personen (der Held des Gedichtes macht allein vielleicht eine Ausnahme) einen eignen Charakter bekommen, der scharf gezeichnet und tief gedacht ist. Um die Uebereinstimmung der Theile mit dem Ganzen zu beobachten, vermischt der Dichter sorgfältig alles pathetisch, was die Seele des Lesers heftig erschüttern könnte; denn inniges Gefühl verträgt sich nicht mit der Lust zum Keuschen. Wunderbaren, wohl aber mit dem Erhabenen. Wunderbaren. Nur das Wunderlich löst und in das Reich der Wunder; und wenn mitten in der lieblichen Unmöglichkeit und etwas im Ernst richtet und wie dadurch auf uns selber zurück kommen, dann ist der Glaube an das Unglaubliche hin! Die Wundergebilde zerfallen in nichts und die ganze Welt des uns Gewohnten schwindet wie ein bunter Traum, wenn in seinen Schöpfungen etwas an die Wirklichkeit erinnert. Hätte die Erzählung des Finnen ein andres Ende, so wäre die Wirkung des ganzen Gedichtes vernichtet: so wie in Wielands Leben eine Stelle — übrigens eine der besten, — die Schilderung des Unglücks der Hauptperson, so sehr unsere Seele erschütternd, den Bauber des Ganzen zerstört und ihm dergestalt seinen vorzüglichsten Reiz raubt. In Rußland ist es andres: Das Unerwartete der Fassung, das Wilder der alten Dicht und die körperliche Lage des Finnen machen plötzlich das fieberhafte Bild der unglücklichen Liebe zur Caricatur, und stimmen diese Episode so meisterhaft nach dem Ton des ganzen Gedichtes, daß sie zu einem seiner unumgänglichsten Bestandtheile wird. Ueberhaupt kann man von Rußland und Puschkin sagen, daß wenn eine strenge Kritik dort manchen schwach und nicht gehalten durchgeführt findet, sie doch auf nichts Ueberflüssiges und Unpassendes stößt. Nittertum, Liebe, Hecerei, Feste, Kege, Nymphen, (Kastellen) alle Elemente der Dichtung sind hier in einer Schöpfung vereinigt, und so bunt auch die Theile sein mögen, so ist doch alles dort organisch, harmonisch und vollständig. Selbst der Anfang zu den Gesängen, der dem Sänger des Johanna entlehnt und überall in einem Tone ist, giebt dem Ganzen eine allgemeine Färbung von Heftigkeit und Wä.

*) Seneca gehörte zur Sekte der Stoiker.

Wir wollen kürzweg bemerken, daß dieses Gedicht Puschkins, in welchem am wenigsten bestige Beschuldigungen und tiefe Beschuldigungen vorkommen, doch vollkommenste seiner Werke ist, und dazu machen es das Ebnmaß der Harmonie, die Harmonie und Fülle der Versfindung, der Reichthum des Inhalts, die wohlgeordneten Ueberränge, die Haltung des herrschenden Tones, und endlich die Aeuere, Mannigfaltigkeit und Originalität der Charaktere. Hingegen ist der kaufmännische Gesang, der weniger als alle übrige Gedichte den billigen Forderungen der Kunst Genüge leistet, dessen ungedacht reicher als alle an Kraft und Tiefe der Gesichte.

Mit dem kaufmännischen Gesängen beginnt der Puschkinsche Poesie zweite Periode, die man den Wiederhall der Kiefer Wyrons nennen kann.

Wenn Puschkin in Rußland und Eubulda ausschließend ein Dichter war, der getreu alle Eingebungen seines Geistes wiedergab, so erscheint er jetzt als ein philosophischer Dichter, der sogar in der Poesie die Zweifel seines Verstandes ausdrücken will, der allen Gegenständen die allgemeinen Farben seiner eigenthümlichen Ansicht giebt und oft den Stoff vergißt, um in dem Reich des Denkens zu verweilen. Seine Zauberer mit ihren Wunden, keine umbezügliche Helden, keine Zauberer mehr schildert er uns im kaufmännischen Gesängen, Anegin und den andern Geblüthen: — das weltliche Leben und der Mensch unserer Zeit, mit aller Leere, Nichtwichtigkeit und Prosa, werden der Gegenstand seiner Gesänge. Doch er sucht nicht, wie Goethe, seinen Gegenstand zu erheben, indem er Poesie im gewöhnlichen Leben entdeckt, und im Menschen unsere Zeit — das vollständige Bild der ganzen Menschheit giebt; sondern, wie Byron, sieht er in der ganzen Welt nur Widersprecher, nur getäuschte Hoffnungen, und fast jedem seiner Helden kann man den Beinamen des Eubulda untergeben.

(Fortsetzung folgt.)

Hellas.

Eines aus Miquel's Schatz, schlägt in noch härtere Fesseln
Hellas Stambul's Tyrann, oder Egypten's Satrap,
Nie befreit er mehr vom klaffenden Wunden,
Als den spärlichen Saab, den seine Seele bedeckt.
Gang Schicksal's.

Hapsfalls Schicksale*.)

Aus den hinterlassenen Papieren des Prosopie Gustav Carl
bism zusammengetragen,
von Gust. J. Fr. Baron Ungern Sternberg.

Erster Zeitraum der bischöflichen Regierung.

Der Erbauung des Schlosses Hapsfall an, bis zur ersten Erhebung desselben durch die Schweden.

Von 1228 bis 1563, enthält 335 Jahre.

Das Schloß Hapsfall ist eben, als die Stadt angelegt worden. Ruffow meldet zwar in seiner Chronik weder die Zeit noch die Gelegenheit der Erbauung desselben, Reich aber erzählt, daß, als die Deutschen die aufstehenden, und damals noch heidnischen Esten, und besonders die Bewohner der Insel Deset wieder bezwingen hatten, Wolquin Schenken von Winterfeldt, 1) der alte Herrmeister des Schwertbrüder-Ordens, *) um sie in Baum zu halten, das Schloß Hapsfall zu erbauen anfangen habe. Bald darauf war das Demkapitel des kurz vorher gestifteten Reallichen Bisthums, von Pernau nach Hapsfall verlegt. Der Hof des Bischofs blieb aber noch zu Reall, bis er in der Folge nach Arensburg, auf der Insel Deset, verlegt ward, daher auch das Stift bald nicht mehr das Reallische, sondern das Deset'sche genannt wurde. Die ersten regierenden Herren von Hapsfall waren also die heidnischen Wälsche.

§. 2.

Schon ein halbes Jahrhundert war seit Erbauung des Schlosses verfloßen, als 1279 die Stadt Hapsfall zu entstehen anfing. Denn in diesem Jahre machte der heidnische Bischof, Hermann von Wurdöden, vernichtend eines in lateinischer Sprache abgefaßten Manifestes

*) Unter diesem Namen wird die Schlossens ihren Befehl eine umfangreiche historische Abhandlung mittheilen, die die Geschichte Estlands, Livlands und der Insel Deset mehrfach berührt, und die auf unsere Zeiten geht.

1) Welchen der Bischof Adert 1224 mit der Wälsch befehligt hatte.

2) Dieser Orden wurde 1237 mit dem Orden des Hospital's St. Marie zu Jerusalem (der deutsche Orden genannt) vereinigt, und die Wälsch kam unter die Herrschaft des Ordens und des Reallichen oder nunmehrigen Deset'schen Bisthums.

bekannt, daß er bei Hapsfall eine gewisse Gegend zur Anlage einer Stadt ausersehen habe, wo Christen wohnen, und (nenn es die Noth erfordere) auch die bereits gestiftete Demische vertheidigen sollten. Dieses Manifest ist das erste und älteste Privilegium, wodurch die Stadt Hapsfall (obere, wie sie damals hieß, Hapsalle) gleich anfangs der ihrer Entstehung mit Stadtrechtamen versehen ward. Die Urkunde davon ist zwar nicht mehr vorhanden, indessen ist es von Wert zu Wert in einer beglaubten Abschrift dem Privilegio des Bischofs, Johannes Kipel, vom Jahre 1256 einverleibt worden. 1)

§. 3.

Nicht lange nachher, da die Stadt Hapsfall schon bereichert wurde, gab der Bischof Jacob 1294 ihren Bürgern ein Civil-, Criminal- und Polizeirecht in plattdeutscher Sprache, wovon noch eine alte Abschrift in Münchschiff auf Pergament vorhanden ist. 2) Dies Recht besteht aus 67 Artikeln, deren Inhalt gleich vorne nach dem Eingange unter gewissen Titeln angeführt ist, und verdient auch vorzüglich den Namen einige Aufmerksamkeit, weil man sich ums Jahr 1787 herum, um das Recht der Stadt Hapsfall und ihrer Bürger, Erbrente zu setzen zu dürfen, zu verweisen, sich auf dessen 43., 44. und 45. Artikel berufen hat, weil in demselben, und

1) Ist noch vorhanden. Diese und alle noch vorhandenen Documente werden ganz oder im Auszuge nachgeliefert werden, wenn sich die Leser dafür interessieren sollten. II.

2) 1787 nämlich, ist aber nicht mehr vorhanden; interessant auch nicht mehr, da seit 1825 alle Esten frei sind. II.

besonders im letzten, Rechte und Mäße eben so wie Vieh und Pferde zum Eigenthum der Bürger erzählt, und solchen eigenen Knechten und Mägden, wie sie dort heißen, freie Menschen ausdrücklich entgegen gesetzt werden. 1)

(Fortsetzung folgt.)

1) Freie sind natürlich Schweden, eigene Esten. II.

Charade.

Am gewöhnlichen Orte

Lönen erst die Worte
Von den Esten her,
Tod, obgleich geboren
(Doch nicht Inhabt'ster),
Ist die Ditt, erheben,
Daß aus ihr sich hebt,
Was gebiet und lebt,
In dem Ganzen eben
Wird das Recht geboren,
Wer den Sinn erkennt,
Weiß die Letzte nennt.

§. Krabbe*)

Die Auflösung des Räthfels in Nr. 3.: Weis — Lieb.

*) Für die unter diesem Namen aus Dorpat eingesandten wertigen Beiträge, spreche ich ihm mit unbedenklichen Herrn Verfasser hiemit den innigsten Dank aus.

D. §.

Correspondenz, Literatur, Welt-Leben und mannigfaltige Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

Zweiter Auszug des in No. 4. begonnenen Schreibens
aus St. Petersburg.

(Dem 8. Novbr. 1823.)

Die Kaiserin Maria Feodorowna.

„Menschen, die zum Handeln, zur Geschäftigkeit geboren sind, können nicht still genug alles selbst betrachten und bedenken. Sie müssen überall selbst Hand anlegen, und viele Verhältnisse durchlaufen, ihr Gemüth gegen die Einbrüche einer neuen Lage, gegen die Bestrebungen vieler und mannigfaltiger

Gegenstände gewissermaßen abhärten, und sich gewöhnen, selbst im Drange großer Begebenheiten, den Fäden ihres Zwecks festzuhalten, und ihn gewandt hindurch zu führen. Sie dürfen nicht den Einladungen einer stillen Betrachtung nachgeben. Ihre Seele darf keine in sich gekerkerte Aufzauerin, sie muß unablässig nach außen gerichtet, und eine emsige, schnell entscheidende Dienerin des Verstandes seyn. Sie sind Helden, und um sie frei drängen sich die Begebenheiten, die geistlich und geistlich sein wollen. Alle Aufstände werden zu Gesichtspunkten unter ihren Händen, unter ihrem Einfluß, und ihr Leben ist eine ununterbrochene Kette merkwürdiger und glänzender, verworren, feiner und feinstem Ereignisse.“ So entspringt und gestaltet

haupt der Geist erkannt, geschweige Andern eingehaucht werden, wenn man kaum den Buchstaben kennt! Diese Erscheinung zeigt sich aber alle Tage bei den Lehrern in den Akademien, und bei vielen Lehrern der Gesichtsichte. Aus der Region von geist- und bezauberten Gesichtsbildern greifen und kleinen Volumens, wölbt man eins zur Grundlage, sieht, wie die Dichter des Mittelalters die Gento's, große Lappen aus andern hinein und beginnt frisch von A bis Z zu erzählen (Kindern), zu lehren (der anwachsenden Jugend), lehrerähnlich zu dociren (gar häufig nach Herten). So wird denn die ganze Geschichte abgehaspelt nach Zahlen und Nomenclaturen der Bilder und Eroberer, alles falls die und da mit flachen, oft auch wohl schädlichen Nomenclaturen bedrückt und mit lachenerregenden, bis weilen entweichenden Witzstücken gewürzt, ohne daß der Zuhörer oder Zuhörer im geringsten gewonnen hat, außer einer Gedächtnißbereicherung von unanschaulichen Buchstaben. Heißt das die herrliche Menschengeschichte lehren, vortragen? — daß sich Gott erbarme! — da erscheint die Geschichte wie eine Nord- und Randgeschichte im Großen, welche einzelne tagende Szenen durchkreuzen, die unter den Grenzen wie Dafen in Sabarats Schwandensweise versinken. Eine solche Lektüre ist zu vergleichen mit Rittzer, Raup- und Räuberromanen, die nur die Neugier verschlingt, der Witzgier aber anverleitet, im Gegensatz von Dichtungen eines Gothe, Jean Paul, Hoffmann &c., worin ein tiefseigender, lebendiger Geist wohnt.

Zum wachsenden, fruchtbringenden Vortrage der Geschichte nach ihrem innern Gehalte — mag eine Elementarstufe oder eine höhere Anstalt sein, welche es will — gehört eine vielseitige Bildung, ein scharfer Beobachtungsgedicht, ein anhaltendes, fortgesetztes Studium der Geschichte, ein Ergötzen für Wahrheit, Recht und Tugend, und endlich — eine freie, nicht an Heft und Buchstaben gebundene Sprachgewandtheit. Letztere ist unumgänglich notwendig, weil kein ein freier Vortrag eindringt, hinreißt, gleich wie ein freier Kampfvortrag ganz andere Eindrücke bewirkt, als der conceptmäßige,

unter welcher ich concedire. Denn in dieser Voraussetzung weißte ich keinen Augenblick, daß der weltliche Geschichtswissenschaftler nicht nur nicht gleich kommen, sondern in mancher Hinsicht ihn übertrifft werden.

wo die Augen ängstlich auf dem Buchstaben haften. Denn hier bewahrt sich wiederum die bekannte Sentenz: Was von Herzen kommt, das geht zu Herzen. Der lebendig von seinem Gegenstande ergriffene Sprecher hat von seinem, so ausgeschütteten Samen ganz andere Wälder und Früchte zu erwarren, als ein kalt-sinniger, im strengen Kränze ebenmäßig abtrotzender.

Nicht viel anders muß sich endlich die Lektüre, das Geschichtsbuch der Geschichte gestalten. Man jage nicht so wissenschaftlich nach dem Wissen der großen Wege benehmen! Man forsche und prüfe dagegen sorgfältig, die verborgenen Fäden, die Charactere der Völker spielender Personen, die Liebesfäden der Handlungen &c. und suche Ursachen und Erfolge möglichst in Einklang zu bringen, aber immer im Hinblick auf eine höhere Tendenz, durch das Witzleben zum Idealfischen! Es werden freilich manche Schmerzgeizigkeiten aufsteigen, manche Räthsel einer Entzifferung bedürfen, die nicht so leicht ist. Aber da verhält es sich ungefähr so wie bei der Lektüre einer Klopstock'schen Ode oder der dithyrambischen Sprache eines Jean Paul. Die Mittelglieder, welche hier die Begeisterung übersprang, sind zu folgern aus den Beginn- und Endgliedern. Man lese — pause, lese wieder — und die Räthsel werden sich lösen, oder man sich versetzt, zum hohen Genuße und zum herrlichen Genuß!

Damit sei schließlich das Pragmatische — wohl verstanden! in höherer Beziehung, als es gewöhnlich genommen wird — angedeutet, welches Vortrag und Lektüre der Geschichte erhelfen! —

Der Korb

oder:

Die zaghaften Liebhaber,

Luftspiel in 1 Aufzuge.

Von Otto Ignatius. †

Personen:

Hannchen.

Heinrich, ein Gärtner.

Hans Straps, Pächter und Hannchens Vormund.

(Die Bühne ist ein Garten. Auf der einen Seite Hannchens Wohnung, von der ein Fenster sichtbar ist, bevor eine Kastenbank; an derselben zwei blühende Rosenbüsche. Auf der andern Seite ein Hütchen mit mehreren Stühlen. Im Hintergrunde ein Weinberg.)

Erster Auftritt.

Hannchen.

(Kauft an der Thüre und tritt, als sie niemanden sieht, behutsam auf.)

Es kann doch so früh nicht mehr sein. — Die Nacht ist mir gar zu lang geworden. Alle Augenblicke bin ich aus meinen Träumen erwacht, und wenn ich die Augen wieder zu mache, habe ich gar waschen geträumt. Es ist doch eine närrische Sache um — so einen Schurktag; — denn das muß wohl die Ursache sein. Freilich sonst, wie ich noch ein Kind war, pflegte mich der selige Oheim am Schurktag nie zur Arbeit zu wecken, — und da schlief ich denn auch ganz ruhig in den lieben Tag hinein. Aber schon vor einem Jahre konnte ich nicht erwarten, daß es Tag werde; denn ich wußte wohl, daß mich unser Heinrich was beschern würde, und wie Wädhchen sind einmal von der Neugier befallen. Dennoch war es mir ganz gleichgültig, was er mir brachte, wenn er nur kam, und mir so freundlich Blick wünschete; — und daß er heute widerkommen wird, weiß ich auch. — — — Noch war er nicht hier; denn die Rosen sind noch unbegossen. — Hatt! Ich will ihm zuvorkommen. Wie wird er sich wundern. Ob er wohl auf mich rathen wird? — (Zu dem sie begiebt.) Daß er mich ein klein wenig lieb hat, das habe ich schon lange heraus; — ich kann's ihm auch nicht abnehmen. Das nehme ich ihm aber nicht, daß er mir noch nie ein Sterbenswörtchen davon gesagt hat. — Es muß ihm wohl nicht recht Ernst um mich sein. — Heute muß ich ja entscheiden, ob ich den alten Straps heirathe, oder den halben Weinberg verleiern will. Nein, den auf immer zum Mann zu nehmen, das kann ich nicht! — Es bleibt mir ja doch genug zu leben. — Gut mich wohl, aber wenn vielleicht einmal ein anderer Mann — (Sie seufzt) ach! wenn es nur dem Heinrich recht Ernst um mich wäre! — (Sie erschrickt, läßt die Gießkanne fallen, und sieht sich ängstlich um.) Kam es mir doch vor, als wenn er hinter mich stände. — Mein Gott! wenn er das gehört hätte; — ich könnte ihm immer wieder unter die Augen treten. Still! da kommt er. Fort! er darf nicht wissen, daß ich schon auf bin. (Sie eilt in die Hütte und lauft an der Spalte der Thüre.)

Zweiter Auftritt.

Heinrich (mit einem niedlich geflochtenen Korbchen mit Blumen gefüllt.) Hannchen (lauflachend.)

Heinrich.

Munter, munter Heinrich! was bist das Korbchen? — Noch ist dein Unglück ja nicht gewiß, — noch hat ja Hannchen nicht über das Testament entschieden. Was wird sie aber thun? — Immer Heinrich, laß nur die Hoffnung sinken. — Wie unglaublich das Gewicht. In der einen Waagschale ein reicher Pächter, und ein ganzer Weinberg — in der andern: der halbe Weinberg und Heinrichs leere Hand. Aber wiegt denn ein volles Herz nicht mehr, als alle Pächter und Weinberge der Welt? — Nein, nein! ich habe mich getäuscht. Ich habe Hannchens freundliche Augen falsch gedeutet. Nicht Liebe haben sie mir zugesandt; nur Gereiztheit in mein Herz gewesen, daß es sich selbst vergehe. Hat sie denn je durch ein Wort verrathen, daß sie mich liebte? — Nie! — und doch wenn sie mit mir spricht, zaudert ihre Freundlichkeit alle Zweifel weg, und ich möchte schwören, daß sie mich mehr als gut. — Was soll ich ihr heute sagen? Wie ihr Glück wünsch? — So geht es, wenn man nicht sprechen darf, wie es einem um Herz ist, und wenn man nicht gewohnt ist, anders zu reden — als man denkt. — Wenn sie aus der Thüre tritt, so mache ich ihr einen Wink, wünsch ihr einen guten Morgen — und sage ihr — und sage ihr: — Aber nein! erst geht ich ihr den Korb. — Daß ich ihr wohl die Hand dabei läßt! — Ich denke wohl! — Dann sage ich: — mein liebes Hannchen — mein liebes! Nicht doch, zum Nachbar Hans sage ich ja auch; mein lieber Straps. — Aber: mein liebes, mein allerliebtes Hannchen! — das klingt ganz anders. (Immer lauter.) Sie ist ja so gut, so schön, so allerliebste, daß ich vor Liebe noch närrisch werde! — Ph! Still! nicht so laut! wenn Hannchen das gehört hätte, ich glaube, ich könnte sie nimmermehr offen in die Augen sehen. — (Er geht an die Thüre und horcht.) — Hannchen, welche die ganze Zeit ihre Freude ausserte, sieht erschrocken die Thüre an sich, und lauft wieder, sobald er sich entfernt hat.) Nein, Gottlieb! es ist noch alles menschlich. Sie schließt wohl noch in süßer Ruhe. (Er nimmt die Kanne und will die Blumen begießen.) Was Taufend? — Wer hat denn die Rosen schon so früh begossen? —

Halt! halt! Hännchen schläft nicht mehr. — Und wie laut habe ich gesprochen! — Ach! immerhin! Jetzt habe ich Muth! wenn sie jetzt käme. — Ich würde ihr sagen, daß ich sie liebe — daß ich —

Dritter Auftritt.

Hannchen. Heinrich.

Hannchen. (tritt schnell aus der Thüre, und bleibt erschrocken und betroffen stehen.)

Heinrich. (steht versteinert, und vergist zu grüßen und zu sprechen.)

Hannchen. (macht einen Knix.)
Heinrich. (verdrückt sich schnell.) (Sie stehen wie der unbeweglich.)

Hannchen. (Verlegen.) Guten Morgen Heinrich.
Heinrich. (Ebenso.) Guten Morgen Hannchen.
(Pause.)

Heinrich sucht sich zu fassen, und flammelt: Liebes Hannchen. —

Hannchen. (Schnell mit einem Knix.) Ich bedanke mich.

Heinrich. (Der sich unterbreiten sieht, verstummt.)
Hannchen. Ich glaube — ihr wolltet etwas sagen.
Heinrich. Ich? — Ja! — Heute ist euer Geburtstag — und ich —

Hannchen. Heute! — Ach! ja! Heute vor 2 Jahren wurde ich gerade 15 Jahre.

Heinrich. Und vor einem Jahre —
Hannchen. — Da wurde ich 16.

Heinrich. — Ganz recht. (Stimme Pause.)
Hannchen. Wißt ihr noch, wie ich mich damals über diese beiden Rosenstöcke freute? Ihr hattet sie die Nacht heimlich vor mein Fenster gepflanzt. Seht nur, wie groß sie jetzt sind, und wie schön sie blühen.

Heinrich. Sie blühen ja vor Hannchens Fenster.

Hannchen. Wirklich, Heinrich, ihr habt besonders Glück mit Rosen.

Heinrich. Ist's ein Wunder, wenn Hannchen sie nie pflegen sollte. Schon so früh seyd ihr mir zuvorgekommen.

Hannchen. Ich? warum nicht gar? Bin ich doch erst diesen Tagmuth aus dem Bette gesprungen.

Heinrich. Aber steht nur die großen Wassertropfen, die noch an den Blättern hängen.

Hannchen. Thautropfen sind's; nichts weiter; oder es hat die Nacht gereiznet. — (gen Himmel guckend.)

Es frisch hat es geregnet. —
Heinrich. (Bey Seite.) Nun thut sie. (Laut.) Ich habe nichts vom Regen gehört.

Hannchen. Ich auch nicht. Das kommt wohl ich die Nacht ganz heftig geschlafen habe. Ich bin erst erwacht, als — ich eure Stimme hörte.

Heinrich. Meine Stimme! — Das kann nicht sein; ich bin ja erst jetzt eben gekommen.

Hannchen. (Bey Seite.) Der Spigibube. (Laut.) Es was halt ihr denn da für ein niedliches Kriebchen, und was für schöne Blumen! —

Heinrich. (Freundlich verlegen.) Das Kriebchen? —
Hannchen. Kriebchen! —
Heinrich. — Ja! — das ist ein Kriebchen. —

Hannchen. Kriebchen! —
Heinrich. Ich habe es selbst gefoschet; und auch die Blumen habe ich selbst gegeben.

Hannchen. Das Kriebchen selbst gefoschet? Es das habe ich gar nicht gewußt, daß ihr auch das verstanden.

Heinrich. Hab's auch mir gelernt, der zu gefallen, der ich es bestimmt habe. Kann Hannchen wohl ratzen, wer das ist? —

Hannchen. Ach! nein! — Ich ratze schlecht. Sagt mir es lieber. Gerade heraus! —

Heinrich.

Nun wohl! Ich will sie euch ganz genau beschreiben. Nachdem ich endlich diesen Morgen nach langer Arbeit und stüher Mühe den Korb zu Stande gebracht, ging ich in meine Blumenstube, und dachte bey mir selbst: malen kannst du nicht, — aber der liebe Gott hat wie in deinen Blumen einen Farbenkasten geschenkt, wie ihn kein Maler hat. Drum schickte einmal alle Farben zusammen zum Bilde deines — halt! bald hätte ich den Namen gesagt; — zum Bilde des Mädchens, an das du jetzt denkst, und immer denkst. — Seht, liebes Hannchen, da nahm ich (indem er jede Blume vergleicht gegen ihr Gesicht hält) zu den Augen diese himmelblaue Kornblume, zu den Lippen die fischschwarze Nelke, zu den Wangen ein Paar junge weiße Rosen, deren Blüthe sanft erblüht, zu dem Haar die schwarzbraune Axtel —

Hannchen. Halt! halt! das Bild ist längst fertig; — oder der Maler ist ein Schmeichler. Nur ein da von würde mir genügen.

Heinrich. Jetzt kommt erst, was so selten dem Maler darzustellen gelingt, wenn er nicht seine Geliebte, — oder mit meinen Blumen malt. Diese Wassertropfen sind das Bild ihrer Seele — nämlich des Mädchens an das ich denke.

Hannchen. Ich verstehe.

Heinrich.

Ihr versteht? Nicht wahr, sie sind ein treffendes Bild? Beschauer noch als Weichen verbergen sie sich in ihre breiten Blätter, und suchen den Schatten der Blätter; so auch das Mädchen das ich meine. Weißer als die Blüte ist der Schnee ihrer Glieder, und doch nicht so weiß wie ihre Unschuld; doch nicht so rein wie ihre Seele. — Erachtet ihr nun? —

Hannchen. (Ausweichend.) Was bedeuten die andern Blumen da?

Heinrich.

Die rothen Rosen hier verkünden Schönheit, Liebe und Freude; da diese ohne Hoffnung nicht bestehen, so habe ich sie in ein gelbes Blätterwerk eingehüllt.

Hannchen. Bey allen dem hat mein poetischer Heinrich das wichtigste vergessen.

Heinrich. Das wäre?

Hannchen. Die Farbe der Bescheidenheit und Zier.

Heinrich. O nicht doch! es war ja die erste: Das Himmelblau der Augen. — Nun Hannchen — nun gilt es zu ratzen! —

Hannchen. D ich habe es schon längst. Es ist — des Nachbarn Kussel.

Heinrich. Falsch! Die ist auch schön, doch hat sie braune Augen, und blondes Haar.

Hannchen. So ist es Märlers Märlchen.

Heinrich. Das Kind? ha! ha! ha! weit gefehlt! —

Hannchen. Ihr habt das Kind neulich recht herzlich geküßt. Ja, ja; ich habe es so über die Herte gesehen — ganz zufällig gesehen.

Heinrich. Märlchen ist ja kaum 10 Jahre, und ist ja gar nicht häßlich.

Hannchen. — Und dennoch!

Heinrich. Ich küßte sie bloß — weil — weil ihr sie kurz vorher geküßt hattet. —

Hannchen.

So? Aber! Wenn ihr auch alle jungen Mädchen küßten, wie ich küßte: so werde ich bald aufhören müssen, gegen meine Freundinnen zärtlich zu sein.

Heinrich. Liebes Hannchen, zürnt nur heute auf den armen Heinrich nicht, heute an eurem Geburtstage.

Hannchen. Meinwegen küßt nur alle hübschen Mädchen im Dorfe. Ich mache die Augen zu und will es nicht sehen.

Heinrich.

Gut! so drückt nur die Augen zu, denn mit euch mache ich den Anfang. (Er küßt ihr schnell die Hand.

Eie zieht sie erschrocken zurück, bedeckt sich die Augen mit der andern Hand, und bleibt so stehen.)

Heinrich.

(Steht betreten da, und weiß nicht was er sagen soll. Endlich faßt er Muth, geht auf sie zu, und drückt ihr den Korb in die Hand.)

Ich habe nichts, als dies zu eurem Geburtstage, und — einen Glückwunsch, den ich euch ein andermal sagen will. (Er geht hinweg ab.)

Hannchen.

(Bleibt unbeweglich stehn, bis er fort ist. Da sie ihn nicht mehr sieht, küßt sie das Kriebchen, drückt es an ihr Herz, und spricht in Gedanken:)

Warum denn immer ein andermal? —

(Sie stellt den Korb auf die Rasenbank, steckt sich ein Paar Rosen vor die Brust, nimmt die übrigen Blumen heraus, geht damit in die Thüre und steckt sie in ein Glas auf dem Fenster.)

Heinrich (kommt langsam wieder). Hannchen (tritt aus dem Hause. Als sie sich sehen, bleiben beide wieder betreten stehen.)

Heinrich.

Liebes Hannchen, ich kann den Glückwunsch nicht auf dem Herzen behalten; — er drückt es mir sonst entzwei; und doch will er mir nicht über die Lippen.

Ich wünsche euch das schönste Glück — ein ruhiges, sorgenloses Leben, — und einen Mann; — einen Mann, der da weiß wie gut ihr seyd; — und der euch lieb hat; — so lieb — ach so lieb — wie ich!

Hannchen. (Mit einem Knix.) Ich danke.

Heinrich.

O, keine Ursache. — Das ist aber nicht alles. Ich habe noch etwas auf dem Herzen, — Sagt mir — aber recht aufichtig — lobt ihr den Nachbar Staps? —

Hannchen. (schüttelt mit dem Kopfe.)

Heinrich. Sagt es laut und deutlich: nein! ich liebe ihn nicht.

Hannchen. (Eben so.) Nein! ich liebe ihn nicht.

Heinrich. Über das Testament? —

Hannchen. — Wir — ich habe ge

Heinrich. Hannchen, liebes Hannchen! ihr seyd doch nicht mehr böse auf mich?

Dannchen, (schüttelt mit dem Kopfe.)

Heinrich. Habt ihr mir verziehen?

Spannen, (reicht ihm die Hand.)

Heinrich. Jetzt braucht ihr kein lautes Ja zu sagen. Liebes gutes Hännchen. (Er drückt ihre Hand an sein Herz, küßt sie mit Inbrunst, und eilt dann fröhlich ab.)

Sannchen,

hatte sich wieder die Augen mit der andern Hand bedeckt und folgte ihm heimlich mit den Blicken. Sie drohte ihm mit dem Finger, und wies ihm einen Handflus zu. In dem Augenblick wendet sich heimlich um, und sieht es. Sie erschrickt, schreit auf, und läuft ins Haus.

leibt stehen, schießt der

(Fortsetzung folgt.)

Freundschaft.

Teil' der Liebe den Preis, ich teil' ihn der Freundschaft.

Nehterisch,

Selig ist ihr Genuss, Verdienst ihr einziger Entzwei.

Heinz Schleifer.

B u n t e s.

Der Bod im Thierkreise.

Der berühmte Doctor Abu-Nihan, der gegen das
11. Jahrhundert unserer Zeitrechnung existirte, war nach
Bagdad gekommen, um mit den Gelehrten zu disputiren,
die sich in großer Menge in dieser Hauptstadt
befanden. Er ließ sich unter andern auch mit einem

Zman, der eine aftronomische Karte, auf welcher die größten Zeichen des Thierkreises sich befinden, mit der größten Aufmerksamkeit betrachtete, in ein Gespräch ein, und fragte ihn: unter welchem dieser Zeichen er geboren sei? — Unterm Woch, entgegnete der Zman. — Aber, sagte der Doktor mit Bewunderung, gibst du denn eine solche Konstellation am Himmel? — Allerdings, versicherte der andere; als ich geboren wurde, war es nicht noch ein ganz junges Widderchen, aber jetzt, da ich selber über die siebenzig alt bin, muß es wohl auch ein alter Woch geworden sein.

Die Manufakturen in Aegypten — wollen nicht recht gedeihen. Es sind — Leinwandspinnereien. Die Baumwollenspinnerie wirft wenig ab. Der Gabel reis, die Kaker springen, und in den Zapfen fest sich der Sand an. Eine Luddmanufaktur in Boulac neigt sich schon wieder dem Ende zu. Am meisten trägt die Salpetermineralisation; sie giebt jährlich 3000 Centner, die der Völkern mit 25,000 Franken bezahlt. Eine Million Manufakturprodukte sind von Syrien angepflanzt worden, den Seidenbau hehft zu betreiben.

Charade.

211 B. C. . . .

Laß das Ganze nicht mit Nebelschwüngen
Dir nachhinkeln deinen fehen Sinn

Kannst du nicht soaleich dein Ziel-erringen.

Zeit die Erste stets ist der Beginn,

Muß die Letzte niemals doch verzagen,

Sondern rastlos streben, bis das Ziel

Hell entgegenleuchtet deinen Tagen

Und des Ganzen düst'rer Schleier fiel.

H. Scabier.

Die Auflösung der Charade in Nr. 5.: Kanzelei.

Correspondenz, Theater, Literatur, Welt-Leben und mannigfaltige Notizen.

Correspondenz • Nachrichten.

St. Petersburg, v. 10. Novbr. 1828.

(Fortsetzung.)

Wohlan, mein Lieber! rief mein Reisender, vom Divan plötzlich emporspringend, — die Kalesche wartet vor der Thüre, sie haben mir versprochen, mich nach Baarskoetzello zu begleiten, um mit mir gesellschaftlich Donnered's Christus zu besuchen. — Der Tag war schön, die Luft heiter und rein. Wir setzten uns in die Kalesche, vor der 4 Pferde drauften, und in ei-

wert des Künstlers. In der Höhe des Geschnittenen nach der
Beiseite, nach der Seite hin gerichtet ist, fällt durch ein
Breites, hohes Fenster, im natürlichen Geschnitten, das Licht
auf die herrliche Gestalt, und mit Liebe und Bewunderung
ansieht. Mit Liebe für den erhabenen Gegenstand, und mit
Bewunderung für sein glühendes Kunstwerk. In wunderbarer,
manchelei Weise zeigt sich das Bild dem Betrachter vor uns,
und die sinnliche Erscheinung stellt sich in jeder Seele des
sinnigen Menschen, und erweitert die Brust mit frommer, rein
zeitlicher Empfindung. In dieser Hinsicht haben wir mehr
als eine Stunde gewartet, und hätte uns das mittelmäßig
veränderte Bild nicht mit einer angenehmen Mühseligkeit
gedreht, ich glaube, wir hätten wohl dort — Welch eine
blühende Durchsichtigkeit und Selbstbeachtung in der Pro-
fession dieses Bildes! wie ein Gleichniß, nach ihm Chri-
stus in allen Dingen. Ich bin überaus glücklich, daß ich
den gefunden, wie ein Künstler, ich bin überaus glücklich,
daß ich gefunden habe, daß die Gestalt der Bäume ist über
der göttlichen Harmonie dieser Gestalt, der Bäume ist über
die natürliche Harmonie dieser Gestalt, der Bäume ist über
die natürliche Harmonie dieser Gestalt, der Bäume ist über

Stellung sich. Und nicht? Und so abzuhandeln nicht als Selbstthäter für den Genuß des Besonderen, wenn die Welterrebnung über das Besondere, die in die Mitte des Thums, fällt, und dort die Eintritts-Pforte angebracht würde, um mit dem Eintritt gerade von dem Wille zu setzen? — ferne, wenn dem Pfaffen doch das Licht über die Etwas des Geistes, und nicht von der Seite? — Das ist unmöglich! Bemerkungen, die sich und unwillkürlich aufeinander. Unter der Pforte des Thums liegen auch und links eine Hälfte eines und Ganze, gewisse, tiefsten Zerges, sehr roh und ungeheuer; wahrnehmbar, sollen die Wille das Allermittelstliche des Orts vornehmlich sein. Unter dem Thumende ist eine Uebersicht, ein, und die Welterrebnung dient in großer Zahl, aber nicht, als Petrus Bärthelstein einmahl soll. Die Seite nicht an-einem einzigen Bilde, und ist mit Selbstthätigkeit angelegt. Doch ist zu betonen, das durch die Entfernung von der Weisung nicht viele Bezüge der schonen Kunst zu einer Welterrebnung veranlaßt werden, und was Wenige wissen von seiner Bestimmung (Welterrebnung) so wie wie sie und selbst nur durch die Bestimmung haben. — 930 a b

(Wertschuna foliat.)

Inländischer Dichtergarten

herausgegeben von H. Meyer

[illegible]

sucht. Der sanftstübende Hauch dieser innigen Leidenschaftlichkeit entzückt und bewegt jedes Herz, in dessen heiligstem Inneren eine Gottheit wohnt. Sein Ideal tritt und entzogen in der Glorie süßer Begeistertheit, umhüllt von schmeichelnden Melodien, umhalet von Blumen und Blüten, umgeben von himmlischen Gestalten, überglänzt von dem schwellenden Lichte einer gaudigen Liebeshell.

G. von der Woz, der höchlichst bekannte Liebesdichter des Rußlands, hat uns Wozens berühmtestes Heldenlied an seine Gattin, noch einige Nachbildungen und einige Blumen gegeben, unter denen wir Schmerz und Freude und den Geist im Walde bemerken. Unser Meinung nach, verleiht der Vater mehr den schauerlichen Genuss des leichten Gedächtnisses: wir hätten ja schon genug an einem Kinderlied! Es gibt ein Gedicht des Kesslers, aus welchem die Kunst ihren Gegenstand nicht entnehmen darf: vorzüglichster Elternmutter gehört gewiss dahin.

Die Bekanntschaft mit Alex. Wozens Ungarn Elternberg hat in dem Publikum die schönsten Hoffnungen erregt. Komme Kravitz, wehmüthige Liebesglut, eine sanfter, gemüthvoller, gereizte Begeisterung sprechen sich in diesem noch so jungen Dichter aus.

Dankbar genießen wir die Gaben von Jenny Butler, Kämpf, Woz, Schreiber, Hinz und andern. Der geübte Dichtergabe verspricht uns ein zweites Böhlein zur Vervollständigung des ersten. Einerseits hoffend, daß durch die günstige Aufnahme des Dichtergabens die Schen vor der Dichterschaft, über die in der Vorrede gesagt wird, nunmehr bei den inländischen Dichtern einer eben Lebensbegeisterung am Wozen weichen müsse, sind wir andererseits überzeugt, daß Publikum werde wiederum den Herausgeber dankend unterstützen, bei einem Unternehmen, das gewiß zur Ehre des Vaterlandes gereicht.

Wozcarp.

Dankagung und Bitte.

Was ist wohl gottgesälliger als thätige Menschenliebe? und was trägt einen schöneren Lohn in sich selbst, als Armenpflege? — Doch reger zeigt sich das Dummheits-Gefühl, wenn wir das Alter leiden sehen; ja es empört sich zugleich die ganze Natur in uns, wenn wir erfahren, wie das Alter ringt in seiner Ohnmacht, um das Unentbehrliche zur Lebenserhaltung zu gewinnen, ein Alter, welches gleich dem entblätterten, dem abgelebten Baume, aus dessen morschem Stamme noch einige festliche Reime hervorwachsen, die wegen Mangel an

innerer Kraft verschmachten, wosfern nicht von außen der Thau des Himmels und ein spätherlicher Sonnenstrahl sie erquickt. — Mit solchen Reflexionen sage ich Euch Allen, die ihr eine milde Weisheit zum härtesten Unterhalte des sojähigen Geistes M. — dt. und dessen fast eben so betagten Gattin großherzig bewilligt habt, Namens derselben den warmsten Dank, und auf Eure und andere theilnehmender Menschenfreunde Wohlthätigkeitsliebe rechnend, wage ich die Bitte, auch fernhin freundschaftlich beizutragen, daß Nahrung werde dem glimmenden Docht des sojähigen Lebens, bis die schwache Flamme zum ewigen Frieden erlischt. In der Gabe liegt ein stiller Keim zum unvergänglichen Segen. Wir aber, mein mitfühlender Freund, Herr P. K. — d. und ich werden für die zweckmäßigste Anwendung der Gabe sorgen, und darüber die genaueste Rechenschaft abzugeben stets bereitwillig sein.

Kewal, den 24. November 1828.

B — g.

Auf Veranlassung des Curators des Dörptischen Lehrbezirks, Herrn Geh. Raths, Senateurs und Ritters Baron von Pahlen Erzellen, ist dem hiesigen Elementarlehrer Herrn Titularrath Kewal mann, dessen doppeltes sojähiges Amtsjubiläum erst kürzlich still und unbemerkt vorübergegangen ist, ein Ehrengeschenk von 500 Rubel und Zeit seines Lebens seiner Gattin eine Zulage von 150 Rubel, vom 8. August an gerechnet, als dem Tage seines Jubiläums, Allergnädigst verliehen worden.

Die Erklärung, der unterirdische Gang, kann Umstände wegen erst später fortgesetzt werden.

Personen, die Beiträge einzusenden wünschen, ersuche ich solche an mich zu adressieren.

Das Post-Comptoir zu Kewal nimmt gleichfalls Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

D. H.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Obervverwaltung in den Kaiser-Privilegien:

Regierungs-Assessor, Baron von Rosen, in Abwesenheit des, Ernst.

N^o. 7.



1828.

E S E H D N N.

Montag, den 10. December.

Redigirt und verlegt von Franz Schleichner. Gedruckt bei Carl Düllo's Witwe.

An Elisabeth, 1813.

Wie die Blume des May's duftet im Stillen blüht,
So verbleibt du den Glanz Deiner erhabenen
Ideen unter dem sanften
Schleier schöner Verschwiegenheit.

Deine segnende Hand trocknet im Stillen die
Thänen, lindert den Schmerz, aber die Thränen des
Danks, der innigen Liebe
Nennen laut Dich, Elisabeth! Unsel.

Pädagogische Fragmente.

I.

Alles Glück in dieser Welt ist, wie schon Juvenal sich ausdrückt, ein gesunder Geist in einem gesunden Körper. Diese beiden Schätze enthalten alle andern, und wer sie besitzt, verlangt schwerlich mehr, da hingegen derjenige, dem eins von jenen beiden Gütern mangelt, eben nicht glücklich zu preisen ist, so viele Vortheile er auch sonst genießen mag. Der Hauptgrund des Glücks oder des Elends der Menschen liegt in ihnen selbst. Wer keinen gesunden Geist hat, wird nie den sichern Weg zum Glück finden, und dessen Körper schwach

und ungesund ist, wird keine sonderliche Fortschritte auf seiner Bahn machen. Menschen, deren Körper und Geist von Natur frisch und kräftig sind, bedürfen eben keiner großen Unterstützung. Von der Wiege an werden sie kraft ihrer kranken Natur zu allem Vortrefflichen emporgelassen, und sie fühlen sich durch das Vorrecht einer glücklichen Geburt zu den außerordentlichsten Unternehmungen aufgeleitet. Aber solche Beispiele sind selten, und von hundert Personen sind neunzig, was sie sind, gut oder böse, der Gesellschaft nützlich oder nicht, durch die Erziehung, welche sie empfangen. Daher kommt die große Verschiedenheit unter den Menschen. Die geringsten und unscheinbarsten Einträge, welche wie seit unserer jarten Kindheit aufnehmen, haben die wichtigsten und dauerndsten Folgen. Es ist mit diesen ersten Einträgen, wie mit einem Baue, dessen Gewölbe man in verschiedenen Kanälen nach ganz entgegengesetzten Stellen teilen kann, dergestalt, daß das Wasser durch die unmerkliche Richtung, welche man ihm an der Quelle gab, ganz andere Wege nimmt, und endlich in Gegenden ankommt, welche sehr weit von einander entfernt sind. Mit derselben Leichtigkeit kann man den Geist der Kinder leiten, wegnan man will.

Aber obgleich der Geist der vorzüglichste Bestandtheil des Menschen ist, welchem auszubilden folglich das

Hauptstücken sein muß, so darf man doch auch, wegen der engen Verbindung zwischen beiden, den Körper nicht vernachlässigen.

K. F. W. Gleisner.

G n o m e.

Was erschaffen, muß veralten,
Erkenntlich sich umgesehen,
Dennoch ringen wir und streben —
Doch weh! nicht für's arme Leben? —

Friedrich Kaemmerling. †

Ueber den Charakter der Poesien Puschkins,

von J. W. Kirjekoſky,

(Aus dem Russ. Ueſ.)

Uebersetzt von Georg Baron Rosen.
(Fortsetzung.)

Nicht nur in seiner Ansicht von Leben und Menschen reißt Puschkin mit dem Sänger des Hrauen zusammen; er gleicht ihm auch in den übrigen Theilen seiner Poesie: dieselbe Art der Darstellung, derselbe Ton, dieselbe Form, die nämliche Unbestimmtheit im Ganzen und umständliche Verantwortlichkeit im Einzelnen; dieselbe Anlage, und sogar die Charaktere der Personen größtentheils so ähnlich, daß man sie auf den ersten Blick, für Fremdlinge-Umsichtanten hält, die sich aus der Byronischen Welt in den Werken Puschkins angelehrt.

Doch ohngeachtet einer solchen Ähnlichkeit mit dem britanischen Dichter, finden wir im Eozin, den Hrauen, dem kaukasischen Gesangenen u., so viel eigene Schönheiten, die ausschließlich unserm Dichter gehören, solch' ächte Fische der Gefühle, solche Treue der Beschreibungen, solche Feinheit der Bemerkungen und Natürlichkeit im Gange, solche Originalität der Sprache, und endlich so viel Volksthümliches, rein Russisches, — daß man sogar in dieser Periode seiner Poesie ihn keinen gewöhnlichen Nachahmer nennen kann. Indes kann man auch nicht zugeben, daß Puschkin zufällig mit Byron zusammen treffe; daß, auferzogen in einem Jahrhundert und vielleicht in denselben Umständen, sie auch übereinstimmen mußten in der Denklungsart und im Geiste der Poesie, folglich auch in ihren Formen; denn bei den wahren Dichtern sind diese nicht zufällig, sondern mit dem Geiste des Ganzen verbunden, wie Leib

und Seele. Man kann nicht, sag' ich, dies zugeben, weil Puschkin sogar dort, wo er sich am meisten dem Byron annähert, doch immer so viel Eigentümliches, seine natürliche Richtung bezeugendes, behält, daß diejenigen, die in den Geist beider Dichter eindringen, leicht einsehen, daß Puschkin nicht zufällig dem Byron beigeget, sondern ihm nachahmt, oder besser, sich unwillkürlich seinem Einfluß unterwirft. Byrons Leier mußte in ihrem Jahrhundert erklingen, da sie selbst die Stimme ihres Jahrhunderts war; in ihre hat eine der beiden entgegengegesetzten Richtungen unserer Zeit ihren Ausdruck gefunden. Was Wunder, daß sie auch nicht vergebens unserm Puschkin künde? Vielleicht hat er zu viel ihrem Einfluß zugegeben; und hätte den Werth seiner Gedichte noch mehr erhöht, wenn er wenigstens in ihrer äußern Form origineller gewesen.

Ein solcher Einfluß offenbarte sich zuerst im kaukasischen Gesangenen, Vorzüglich hier sieht man jene Ähnlichkeit mit Byron, die wir oben bemerkten; jedoch der Entwurf des Gedichts beweist, daß es ein erster Versuch in dieser Art war; denn alle Beschreibungen der Ackereressen, ihre Lebensart, Sitten, Spiele u., womit der erste Gesang angefüllt ist, halten unnütz die Handlung auf, zerreissen den Faden der Theilnahme und harmonieren nicht mit dem Ton des ganzen Gedichts. Das Gedicht überhaupt scheint nicht einem Inhalt, sondern zwei zu haben, die nicht verbunden sind, sondern getrennt erscheinen und die Aufmerksamkeit und das Gefühl auf zwei verschiedene Seiten hin zerstreuen. Wie viel Schönheiten aber fänden diesen bedeutenden Fehler! welche Poesie ist über alle Szenen ausgenommen! welche Fische, welche Kraft der Gefühle! welche Treue und Lebendigkeit der Schilderungen! Kein Gedichte Puschkins hat so viel Mängel und so viel Schönheiten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Warnung.

Drei Uebel leiden sich trenn die Hand,
Den Menschen durch Krieg zu besiegen,
So streuen um ihn der hille Band,
In der Knechtschaft Tod ihn zu schmerzen;
Und weh! das Siegen, es wird ihnen leicht,
Denn mächtig sein ziemt sich zum Wesen leicht.

Drum trachte die liebliche Jugend ich,
Ein Freund, ein Verwunderter zu werden,
Denn sie nur besitzen vor allen sich
Die Ausflüsse früh zu umgarnen,
Sie küssen zu locken vom Augenpfad,
In die Brust ihr zu streuen die glühende Saat.

Das Erbe, das scherzend dem Dufus weilt,
Die Wege zum Glende bahnt,
Im Herzen schmückend hat herfür und gebet,
Woh! es man es achtet und ahnet,
Die Karte ist es, das arge Spiel,
Dem blutend schon, ach! manch Opfer fiel.

Drum mächtig lodet das strahlende Gold;
Schändlich irrt selber der Gatte,
Und wie, es zu hofen, den Küssen heil,
Und fesselt im lösternen Würde,
„It nur der schimmernde Namen mein,“
Spricht er zum Warner, „der Himmel sei dein!“

Und erst nicht die künftigen Freien der Zeit, —
Wie Fess sich die ewige Hülle
Im Schweisse des Angeichts sammelt, verkreuzt
Er reich sie der Ehemühle,
Der Karte, die raubt, was sie raubend bracht,
Und der Seele Frieden, die Labung der Nacht.

Die laut ihr die Sätze das Wort auch spricht,
„Nicht“, Jüngling, die schreckliche Model!
Gehet der arge Arcumia nicht,
Der Laufende fasset im Adel!
Ein Strahl reißt dich die Spielstadt hin,
Wo: räthst du das bühende Glück die Gewinn.

Das Zweite folgt des Ersten Spur,
Und waltet beim wilden Gelage,
Die künftige Gabe der Mutter Natur
Erregt jene schmerzliche Frage,
Die zahllose Opfer zu Boden reißt, —
Den Trunk es die Sprache mit Nischen heißt.

Darf nicht nicht ewig pedantisch das Glas, —
Den Weisen selbst ladt seine Welle, —
Doch nimmer erhebe zum Hohen das Hohl,
Und versinkt in die lodende Quelle.
Weh! vor von der Möglichkeit Stärke glitt,
Schweigend zum schändlichen Genusse schritt!

Woh! Wie wird ihm der Wesen Fall,
Umwehlt die Klarheit der Sinne,
Geräuber der feurigsten Seele bald
Der Wuth zum erhabnen Beginn.
Und keine voll Hoffnung und Gitterfest,
Unterthöret tödend der Ketensast.

Beiräumernd führt er die Schwestern
Der Scham und des Ansehens nieder,
Und tannelt an glühenden Abgründen Rand
Im Gefall hochschwebender Brüder.
Den freundlichen Warner trifft froher Spekt;
Der Wahnsinn, er lüftet Augen und Gott.

Die Freundschaft ist ihm ein leeres Wort,
Er entsetzt ihren schädlichen Armen.
Es reißt den Verwundeten die Ehre fort,
Er verlinkt in der Byron'skarnen.
Die glühende Flamme der niedern Lust
Durchdröbert vergehend ihm Markt und Brust.

Und meinen verliert ihn sein Genus. —
Er trit an des Dufus Rücken,
Sein Leben hinopfernd im wilden Genus,
Und ringet den Weher zu leeren,
Den schlummernden Geist ihm die Welt ist stül,
Da tödend das göttliche Gemüth.

Der Uebel schrecklichstes deut so den Lohn,
Nach dem er im Kaufse getrieben;
Es weilt der entzerrte Himmelsbogen,
Nichts ist ihm vom Uebel gewöhnen.
Bergend hat er der Jugend Kreis,
Die Seele, die himmlische, schlummert erschafft.

Er wankt, die Rosen der Wangen gebleicht,
Gefahren der Strahl in dem Wille,
Am leidenden Krabe, von Qualen gequält,
Sich erheben den Tod vom Schilde,
Und zusammen fällt er wie Ruder der Wuth,
Wo: räthst du das bühende Glück die Gewinn.

Doch ein Mittel kann ich, wohl doch bröckelt,
Das schützt vor der Ausflüsse Reizen,
Ja, wo auch ihr Wist schon die Hoffnung verzehrt,
Kann's mächtig noch helfen, noch retten,
Es ist, o vernimm es, du Erbdenk,
Und lern' es erkennen, — die Religion.

Frang Schlicher.

Der Korb

oder:

Die zaghaften Liebhaber.

Kapitel in 1 Aufzuge.

Von Otto Ignatius. †

(Fortsetzung.)

Viertes Aufstell.

Hans Clapp (tritt voll Entzücken auf.) O
Himmel! was hat mein Auge gesehen? — das nenn'

ich wie ein Morgengrausch! Mit ihren süßen Fingern wusch sie mir ein Kößchen zu — ein Kößchen! — So muß dem Vater Noth zu Nutze gewesen seyn, als ihm das Ländlein den Döhlweg brachte. O nun bin ich gelandet im Port meiner Wünsche! — nun werfe ich Anker, ohne weiter zu sondiren. Staps! wer warst du, als du hierher kamst, und deine Brust sich ängstlich hob, das Bernabe die Knöpflein von der Weste sprangen? — Ein armer Nichts, ein bespotteter Liebes-Candidat. — Staps! wer bist du nun? Der glücklichste aller Pächter. Nicht mehr bedarf es nun eines stummen Liebesbenedictens. Alle, drey mal Glücklicher! wie dich selbst zu ihrem Kößchen, und sprach: — Kind! — nein, — Mädchen! holdes Mädchen! nicht länger sollst Du schmachten! — Ja! so war's gut, und es sagt sich jezt recht leicht, aber wenn sie vor mir steht, — da geht es weiß Gott nicht. Zu ihren Augen sprechen gleichsam Funken, und ich werde zu ihnen wie Madam Lotz zu Salz geworden, als sie Sodom und Gomorrah brennen sah. — Ritter-Romane habe ich um herzuwillen gelesen, und so, gar Komödien gesehn. Da gesehen die Liebhaber ihre Liebe so leicht und schön, als wenn das alle Tage geschähe; — so dachte ich's auch zu machen, aber wenn das Bildmädchen vor mir steht — bin ich dumm wie vorher. — Ich werde doch wohl das Bettelchen zu Hüfte nehmen müssen. — Aber wohin legen wie es, daß sie es finde und kein anderer? — In das Kößchen? Ey ja! — Nur hier darf es nicht stehen bleiben. (Er sieht sich um). Sapperment! da fällt mir etwas ein! — Es pflegt ja jeden Morgen ihre Wienen zu besuchen. — Wenn ich das Ding nur ohne Gefährde in das Wienenhäuschen practisch könnte; es wäre zugleich ein Beweis meiner enormen Liebe zu ihr; denn Hannchen kennt meine Antipathie gegen diese gesägten Ungehener. (Er hat den Korb mit dem Bettel unter komischen Pancominen zwischen die Wienenblätter gestellt, und zieht sich eben so vorsichtig wieder zurück.)

Au! da sitzt mir schon so ein Drache am Oberlipfchen. (Er giebt sich eine Döhlsege, um die Wienen zu fangen.)

O wohl es war nur eine arme Gillsge. Jetzt Staps! entferne dich, und kehre wieder zu neuen Siegen! (ab.)

Ächter Auftritt.

Hannchen (aus der Hütte). Ach! wie bin ich heute

so froh, so froh! — Ich wünschte alle Menschen eben so froh zu wissen, als mich. — Wenn ich nur den armen Heinrich vergnügen machen könnte, — an dem übrigens wäre mir eigentlich nicht viel gelegen; aber Heinrich ist mir heute gar zu ernst. — Ich bin ja nicht schuld an dem häßlichen Testament; — auch hat mich bis jetzt der Vormund nur von weitem seine Absichten rathen lassen; aber heute muß es ja durchaus zur Sprache kommen; an meinem 17ten Geburtstag muß ich ja entscheiden. — Ach! wäre ich nur gegen Heinrich nicht so einsichtig blöde gewesen! — hätte ich ihm lieber gleich alles gestanden. — Es sollte nur ein klein klein wenig, so hätte er sich selbst verrathen, als er mir das Kößchen gab. (Sie will es von der Kastenbank holen, und schreibt escheden auf, als sie es nicht findet.) Mein Gott! — wo ist es denn hingelommen? — Hier auf der Bank ließ ich's stehen; und jezt sehe ich's nirgends. Es kann ja nicht verloren seyn. Es ist ja niemand hier gewesen, als ich und Heinrich. — Halt! gewiß hat er es fortgenommen, um mich zu necken. Wenn es nur kein anderer genommen hat; — was würde Heinrich von mir denken?! — Da kommt er. Der Schein hat den Korb gewiß. (Sie sieht im Vorgrunde, nimmt eine Rose von der Brust, und steckt ein Blatt nach dem andern ab.)

Sechster Auftritt.

Hannchen. Heinrich.

Heinrich (kommt wie von ungefahr, geht an Hannchen vorbei, macht sich an den Wienen etwas zu schaffen, und scheidet bader beständig nach ihr. Pause.)

Warum ist Hannchen denn so grausam gegen ihr Ebenbild? —

Hannchen (mit dem Finger warnend). Pst! — (indem sie jedesmal ein Blatt abpflückt) Von Herzen — mit Schmerzen — klein wenig — gar nicht — ihr liebt mich — von Herzen — (indem sie das letzte Blatt pflückt, halblaut und verschämt) — mit Schmerzen —

Heinrich. Bedarf es dieses Mittels um das zu erfahren? Glaube mir, wenn ihr es nicht aus andern Dingen wißt — diese Blume wird es euch nicht sagen. Hannchen. O doch! doch! — Durch die Blume erfährt man oft am meisten! So z. B. soll mir diese gleich etwas verrathen, was ich eigentlich auch schon weiß. (Sie legt die Hände auf den Wänden, und hält

sie ihm dann geschlossen hin.) Nun wählt einmal! wieche Hand? —

Heinrich (die rechte fassend, schnell) die rechte.

Hannchen (macht die Hand auf, die Blume liegt darin.) Ach! da seht ihr's! nur heraus damit, ihr habt mir mein Kößchen genommen.

Heinrich. Wie?! —

Hannchen. Stellt euch doch nicht so betroffen. Ich sehe es ja, wie euch der Schalk aus den Augen lacht. Heinrich. Wabsthaftig, ich weiß es nicht.

Hannchen. Wabsthaftig, sagt ihr? — Oh, ihr wollt mich wohl nur scherzen, — nicht wahr?

Heinrich. Nein Hannchen —

Hannchen. Ich verdiene es auch, daß ihr mich ängstigt. Wie konnte ich es nur einen Augenblick aus den Händen legen? — Aber ich war so froh — so ängstlich — so verzegen — ich wußte garnicht, was ich that.

Heinrich. Aber liebes Hannchen, was ist denn geschehen? —

Hannchen (sehr ernsthaft). Ihr wißt es wirklich nicht? —

Heinrich. Hannchen wird mit doch wohl glauben? —

Hannchen (lamentierend.) Ach Heinrich! mein Kößchen ist fort — wenn ihr es nicht habt — so ist es verloren! —

Heinrich. J nun! das ist ja kein großes Unglück! —

Hannchen. Es war mir über alles lieb, weil ich es mir gab, und wegen der Worte, die ihr mir dabey sagtet. Ach lieber Heinrich, — seyd nur nicht böse. — Wenn ihr über dachtet von mir, — ihr machtet mich ewig unglücklich! — Wollte ich finden wie es noch! vielleicht haben es die Kinder aus dem Dorfe fortgenommen. Ach! Heinrich, was werdet ihr denken? — Wenn ihr mich lieb habt, so helft mir es suchen. (Ihm ängstlich bittend die Hände drückend.) Wenn ihr's mir wiederbringet, so macht ihr mich glücklich. (Sie eilt aus dem Garten.)

Siebenter Auftritt.

Heinrich (steht noch lange ganz ersaunt.) Wenn ihr's mir wiederbringt, so macht ihr mich glücklich! — waren das nicht ihre Worte?! — So lieb wäre ihr das kleine Geschenk von meiner Hand? — O Dant dem glücklichen Zufall! — Was kümmert mich der Korb! — Gerade ihre Angst macht mich so glücklich.

denn sie hat in der Angst mehr verrathen, als jemals die Freude sie verrathen ließ. — Daß ich diesen Augenblick in dem Korb geschlossen, das habe ich mir nicht getraut. — Da scheint nicht zu fern; und hier ist sie ja heute nicht vom Plage gewichen. (Er sucht überall.) Nichts, überall nichts. Willst du hier bey den Wienen — richtig! ich hab' ihn! ich hab' ihn! — (Er springt herum und hält den Korb in die Höhe.) Da steht man wie gestreut sie heut ist! — Da hat sie die Wienen beschnitten, und den Korb darüber vergessen. — Warte, wie will ich sie dastehen auslachen! Aber was ist das? (Er Holt das Bettelchen heraus.) Ein Papier mit goldenen Rändchen. (Er entfalt es.)

Beschrieben, und so nett, so sichtlich, als wäre's ein Liebesbriefchen. (Er fortwährend ansehend.) Was soll denn das bedeuten? Diese Worte — Hannchen's Hand — in dem Korb — (Es durchfährt ihm wie ihm ein Witz) Wie's möglich!! Glücklicher Heinrich! — Sie sieht dich! — Womit habe ich das verdient. Ich bin — so voller Freude. — Soll ich's ihr bringen? — Ja — gleich! — oder nein! — Besser so! — Die Bahn ist einmal gebrochen; und das lang verschmiegene Geheimniß tauche dieser Korb vollends aus. (Er steckt das Bettelchen ein, schreibt mit Bleistift ein Paar Worte auf ein Papier, legt es in den Korb und stellt diesen wieder an seine vorige Stelle.) So! — nun ist's heraus! Es ist mir ein Weg von der Brust gewandt! — Hannchen muß doch wohl nicht ganz gestreut gewesen seyn, als sie das Kößchen verlor, und ich will sie jezt lieber nicht auslachen. — Aber das sage mir nur keiner, daß die Mädchen nicht alle lose Schelme sind.

(Fortsetzung folgt.)

Meinung.

Viel! Heudler haben hier den Tod der Frommen, und überhoben, Men' im Angesicht, Dem Himmel ihren Geist — nur weiß man nicht, Ob sie der Himmel auch als Geister aufzunehmen.

G. A. Gehhardt.

Unlesene Briefe des Emeca.

überreicht von Dr. E. S. Köstlich.

Aus dem vierten Briefe.

— Er täglich darauf bedacht, wie du mit ruhigem Gemüthe dereinst aus dem Leben schiden müßtest.

griff. Denn viele umschlangen und hielten dasselbe so fest, wie ein vom Waldsturm Fortgerissener den aus dem Wasser hervortragenden Strauch oder Felsen. Die meisten werden zwischen Todesfurcht und den Qualen des Lebens kläglich umhergerissen; sie wollen nicht leben, und versterben doch nicht zu sterben. Vereite die also dadurch ein angenehmes Daseyn, indem du alle ängstliche Sorge für dasselbe von dir wiesst. Kein Gut gewährt seinem Besizer wahren Genuß, wenn die Erde nicht auf dem Verlust gefaßt ist. Der Verlust einer Sache aber, die wir nie vermessen, erträgt sich am leichtesten. Hüte daher und schütze deinen Sinn gegen alles was auch den Mächtigen der Erde treffen kann, und mache dich selbst mit ernstster Warnung!

— — Niemand ist vom Schicksale so hoch gestellt, dem es nicht eben dasselbe drohete, was es ihm gegen Andere auszuüben veranlaßte.

Natur ja nicht einer schenken sicheren Ruhe; das Meer des Lebens wandelt sich oft plötzlich; an denselben Tagen, wo die Schiffe sorglos mit dem Wellen spielen, werden sie von ihnen verschlungen.

— — Etwas und Ähnliches müssen wir im Geiste erdenken, wenn wir die letzte Stunde mit Fassung erwarten wollen; denn die Furcht davor raubt allen übrigen Stunden unser Leben die Ruhe. — Doch verminne noch etwas, — denn ich will den Brief schließen, — das mich heute ganz besonders ansprach; aus diese Blume ist aus einem fremden Gärten genommen. „Die Kermis, wenn sie dem einfachen Geseze der Natur folgt, ist ein großer Reichthum.“ Weist du aber auch, welche Grenzen uns jenes Gesez der Natur gezogen hat?

Nicht Hunger, nicht Durst, nicht Frost zu leiden, um Hunger und Durst zu verzeihen, ist wahrlich nicht nöthig, die Schwellen solcher Nothstände unablässig zu betreten, oder duldenden Hochmuth und beschimpfende Gerablassung zu ertragen; es ist nicht nöthig, deswegen das Meer zu versuchen, und dem Heer zu folgen. Was die Natur begehrt, ist leicht beschaffen, und jedem zugänglich. Nur bei dem Ueberflüssigen wird Schmerz verossen. Das ist es, was die Kleider abnutzt, was uns unter dem Reitzgeleite vor der Zeit grau macht, was uns nach fremden Ufern hin verschlägt. Zur Hand liegt uns das Geduldende, —

(Fortsetzungen folgen.)

Hapsalls Schicksale.

Aus den hinterlassenen Papieren des Propheten Gustav Carl, diesem zusammengetragen, von Gust. J. Fr. Baron Ungern Sternberg.

Erster Zeitraum
der bischöflichen Regierung.
Von

der Erbauung des Schlosses Hapsall an, bis zur ersten Eroberung desselben durch die Schweden.

Von 1228 bis 1563, enthält 335 Jahre.

(Fortsetzung.)

§. 4.

Zum erstenmal ward Hapsall belagert, als der Bischof Conrad sich mit in den aus Reid und Eisersucht zwischen dem Orden und den Bischöffen entstandenen bürgerlichen Krieg verwickelt hatte, und der Heermeister Conrad von der Jorde 1509 ihm Hapsall, Lede, Peall und die ganze Wiek wegnahm, aber auch bald, nach beigelegtem Zwiste, wieder zurückgab.

Ein Bischof Jakob war es, der nicht lange darauf, zufolge einer in Mönchschrist und lateinischer Sprache auf Pergament vorhandenen Nachricht, 1523, am Tage vor dem Frohnleichnamsfeste, in Gegenwart verschiedener, auch benannter Domherren, Geistlichen und Räte, die Gänge der Stadt Hapsall, besitz und besetzte. Sie gingen nämlich, (wie es, von Wort zu Wort ins Deutsche übersezt, lautet) von der Wälsche Randzgar (Randzast) hinauswärts, längs dem Ufer des Wälschenbaches, bis an den Ort, wo ein Tischbaken (ein Tafelbaken Landes des Bischofs) war, von da bis an die Brücke Rinkenbrägar, von der Brücke bis an Gullenastke, wo jene von Wenden, welche einen Haken Landes hatten, von da bis an den großen Stein in Wittense, von jenem Stein über Pargelarde (Parale?) bis an einen andern großen, im Meere liegenden Stein.

§. 5.

Die alte Belagerung hat Hapsall 1545 erlitten. Denn da die Esten anstehen, des Joches der Deutschen müde, sich emprieten, ließen sich's auch die Wilschen Bauern einfallen, Hapsall zu belagern, als aber der Heermeister Burghornd von Drevelow vor Rensal

1) Ein dem Gutshe Weissensfeld gehöriger stehender See.

u.

einen Eing über die äüßeren erforscht hatte, wobei zehn- tausend Esten das Leben verloren, und nach Hapsall rückte, ergreifen sie die Flucht.

§. 6.

1592, am andern Tage der Heiligung der Apostel, gab der Dörsche Bischof Heinrich von Anteprede der Stadt Hapsall in plattdeutscher Sprache ein Privilegium, wovon uns noch eine Abschrift in Mönchschrist vorhanden ist, worin zuerst die Namen Rude und Regenslande (Egeland) *) vorkommen, indem es im 2ten §. heißt: Die Fischer in Hapsall, die Bürger sind haben die Freiheit, unter Wormern, (Worms) Rude, Regenslande, Rangen, (Ranzal) Stadtgränge, Pullenpe, (Pullapäh) Pfredeholm, (Hälsholm) und wo sie wollen, zu fischen, ohne einen Behten geben zu dürfen, ausge- nommen von den Jägen, welche dem Bischof besonders zugehören. —

Zu Ende des 14ten Jahrhunderts ist auch der Domkirchen-Kanzel von einem Jakulein das Dorf Lede meiß *) testamentarisch mit der Sanction vermachet worden, daß derselbe verpfundet und vermaledeihet seyn solle, der es der Kirche entwenden würde. Noch ist vom 14ten Jahrhundert zu bemerken, daß der Dänische König, Waldemar der 3te, der im Begriff war, eine seßspielige Reise nach dem heiligen Lande zu unternehmen, Estland für neunzehn tausend Mark löthigen Silbers, wilschen Gewichts, (d. i. nach Jannau für zweihundert sieben und vierzig tausend Rubel) an den Leden ver- kaufte. *)

(Fortsetzung folgt.)

*) Der Theil des Rudschen Kirchspiels, worauf die Güter Ridsjöls, Outup, Dörsilät und Rinküll liegen.

1) Wo liegt es?

2) Komit Dönnemarks Oberherrschafft über Estland unter 10 Königen für jetzt ein Ende nahm.

u.

Anekdoten.

Peter der Große kam am 20ten October 1709 mit Friedrich dem Ersten in Marienwerder zusammen, und wünschte, ihn zur Theilnahme am Kriege gegen Schweden zu bestimmen. Mit seinem Erimurthe sagte Friedrich, Karl der Zwölfte habe, da er im Glücke gewesen sei, als sein Freund behandelt, und Preußens Neutralität respektirt; es würde daher unedel seyn, wenn er jetzt vom Schicksale dieses Häßten Nutzen ziehen wolle, — und der wahrhaft große Peter nahm diese Entschuldigung als gültig an. Heil den Fürsten, deren Politik den Werth eines solchen Grundes anerkennt!

Friedrich sagte einst zu Peter, er wünsche den Degen zu sehen, der bei Pultawa siegte. „Hier ist er,“ sagte Peter: „Du kannst ihn behalten,“ indem er seinen schweren, mit Eisen beschlagenen, äüßigen schön gearbeiteten Säbel, der an einem lebenden Riemer über die Schulter hing, abnahm. Sogleich überreichte ihm Friedrich als Gegengeschenk seinen kleinen, goldenen, mit Diamanten besetzten Degen, und beide Monarchen trugen nun den ganzen Tag hindurch diese vertauschten Seitengewehr, ob sie gleich mit Kleidung und Größe sonderbar ausfielen.

Palindrom.

Wer- und rückwärts gelesen, Gleich ich steh, was ich gewenn, Ein Wörtchen das da spricht:

Alttaglich bin ich nicht,

H. Kraler.

Die Auflösung der Charade in Nr. 6.: Schwanemuth.

Correspondenz, Theater, Literatur, Welt-Leben und mannigfaltige Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, v. 10. Roobr. 1828.

(Fortsetzung.)

Die Reugier meines Reisenden trieb uns noch durch den Schloßgarten, Alexander des Gütigen Lieblings-Aufenthal. Die Erinnerung an ihn that meinem Herzen weh, daß die

Entschlammerten lieb. Die Menschen gehen viel zu nachlässig mit ihren Erinnerungen um. Was bildet den Menschen anders, als seine Lebensgeschichte, was den höhern künftigen Menschen, als die Weltgeschichte. Ein tiefes, äüßiges Gefühl ergreift mein Gemüth auf diesem Plage, wo er wandelte, und ich fühle Seine erhabendste Höhe, und allgemüthlich wie mir sein schönes Leben, Seine Liebe für Kunst und Wissen-

schafft, seine tiefe Humanität, sein Herz voll Huth und Güte, mit dem Er als Mittler des Friedens eine Welt umarmte. Dieser Spaziergang erquickte mich, indem auf jeden Schritt wie ein schöner Zug aus Eternen harmonischen Leben vor die Erscheinung trat. Die kleine Parthe chinesischer Häuser, in welchen Sommergäste zu lagern pflegen, ist allerseits, auf weichen Sommergärten auf dieser, bald auf jenes Hügelchen, auf whose Führer deutet bald auf dieses, bald auf jenes Hügelchen, auf whose wanderten, Stufen, Tennen, Kaffee-terrasse, Gebäude, wo der edelste Menschensatz am liebsten gewohnt. Dem hiesigen Vorort umschwebte kein düsterer Geist die sorgfältige Aufsichtsamkeit und Unterhaltung. Die Lage von Baotsefong ist ganz herrlich, durch seine bezuglose Erhebung ist die Luft rein und erquickend. Der bessere Theil der Bewohner des kleinen Städtchens sind Kaiser. Manche ist; die Straßen sind breit, die Häuser reinlich, nichtig. Für die Studierenden sowohl, wie für die übrigen Bewohner, gewähren die reizenden Gärten die freundlichste Erholung. Auch reicht das kaum 2 Meile von hier entlegene Pansowehy, mit seiner interessanten Umgebung, dem Spaziergänger nachbarlich freundlich die Hand. Natur und Kunst sind hier um diese beiden Kaiser. Commerce liegt recht innig verschmolzen, recht einladend für die empfindliche Kunst, nach Arbeit und Geschäften. Unser Führer leitete uns durch einen Baumgarten ins Theater, dessen buntes farbiges, licht chinesische Verzierung einen hübschen Anblick gewährt. Es ist als Haus-theater klein, aber Alles in nicht möglicher Ordnung. In diesem verschlossenen Sommer ist es renovirt worden, weil es seinen wenigen Schreibern wegen am äußeren Schmuck verloren hatte. Von hier wanderten wir bis zum Spielplatz des Akrobaten, Alexander Nicolajewitsch. Eine Art Vorführung von ritterlicher Weisheit aus dem Mittelalter: ein Akrobate und ein hoher Wappenstein, dinsten die Ansätze zu den Zurechtlegungen des jungen Prinzen. Es ist dies eine Erinnerung an Alexander I., seinen Dunkel, der es dem geliebten Knecht hat erlauben lassen. Acht kostbare bronzene Ritter, in verschiedenen Anzügen seiner Zeit, gieren das Wieders des Raums. Die hohe Wandeltreppe und das Geländer ist aus rothem Holz, und das letztere von künstlichem getriebenen Schmuckwerk, so wie alle Fenster und Fensterverzierungen, Möbel etc. in dieser Art ausseht sauber und geschickt gearbeitet sind. Oben stehen einige astronomische Apparate und eine kleine Kanne etc. Die Aussicht ist von hier aus reizend, und man kann auf Willen die Umgebung, wie auf einem Adler, vor sich liegen sehen. Schade, daß wir die verdiente Lust diesen Genus verlor. Wenn Weisheit hätte in der kalten Luft sich nicht mehr bequemt, und wie eilen in die Erbauung, und durch Spritz und Kunst zu erwidern. Wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Paras, vom 30. Novbr. 1828. — Das Interesse des gebildeten Publikum Karas nimmt jetzt ganz besonders eine beschränkt in Anspruch, die der hiesige Direktor der öffentlichen Schule, und Professor Gensler, Herr P. W. Richter, zu gründen beabsichtigt. Das Unternehmen ist ein höchst nützliches, nach dem vorübergehenden Plane einzuweisen, wie es sich von einem so gebiegenen Manne erwarten läßt, — und bist hier einem, seit dem Aufstehen des vom Herrn Pastor P. Dieckhoff errichteten, vorzüglichem Privat-Lehranstalt, hart gestiegenen Bedürfnisse ab. Das das Unternehmen bestimmt auch außerhalb Karas allgemein interessieren wird, indem sich gewiss jeder Wohlthätige über das Aufstehen neuer Stiftungen zur Bildung und Erziehung der Menschheit freut, so liegt es Ihnen fern hiermit den Plan zur eigenen Unterstüßung. Die Lehranstalt besteht aus 2 Klassen, und hat zur Pflicht, Knaben für die höheren Klassen irgend einer öffentlichen Schule vorzubereiten. Der Unterricht wird von drei wissenschaftlichen Lehrern erteilt, ausserdem von einem Lehrer der russischen Sprache, der Zeichnung und der Kalligraphie. Die Lehrgegenstände sind: Religion, Deutsch, Französisch, Russisch, worin auch für die höhere Klasse einzelne Wissenschaften vorgetragen werden, lateinische und griechische Sprache, letztere jedoch nur für diejenigen, welche den Unterricht in dieser Sprache wünschen. Mathematik, Geographie und Geschichte, Naturwissenschaften, Zeichen und Schreiben. Eltern, die ihre Kinder in dieser Anstalt auszubilden lassen wünschen, haben sich an den Direktor des Anstalts zu wenden. Die Elemente des Wissens werden aber vorausgesetzt. Das Honorar für diesen so mannigfaltigen Unterricht beträgt jährlich 200 Rubel R., z., welches halbjährlich pränumerando gezahlt wird. Für Eltern, die Kinder in Pension geben wollen, findet sich ebenfalls die Gelegenheit.

Auf Veranlassung des Excellenz des General-Majanten von Vandenbors ist dem Herrn Theodor Giarz, Sohn des Englischen Vice-Consuls Giarz, für geleistete Wohlthaten bei der von mehreren Völkern bewerkstelligten Rettung eines Theils der Mannschaft der gescheiterten Wegg Schenkens, — eine goldene Medaille am Hals mit einem, mit der Aufschrift: За спасение моря-саваннах, Allergnädigst verliehen worden.

Druckfehler.

Nro. 6, Seite 1, Zeile 8 von unten, lies statt wende: stehende; — Spalte 1, Zeile 1 von oben, statt sie: leidet: stehende; — Seite 6, Spalte 1, Zeile 2, statt letzte: sich: letzter; statt Einziger: Einziger; — Seite 7, Spalte 1, Zeile 15 von oben, statt Polyphonie: Polyphonie; — Seite 7 von unten, statt pol: per me: per me.

Es zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Gluk-Landverwaltung in den Oker-Provinzen:
Regierungs-Assessor, Baron von Rosen, in Abwesenheit des Censur.

N^o. 8.



1828.

CECHDN.

Montag, den 17. December.

Redigirt und verlegt von Franz Schlicher.

Druckt bei Carl Dullos's Söhne.

Künstlergruss

an

Agathe Gbille.

Noch lauch' ich fort und fort den hohen Tönen,
Noch dr' ich Dein brauend Saitenspiel;
Und schwebe noch, mit rein geweihtem Sehn,
Ja Deiner Noth und Kunstgefühl.
Wer kann mich diese sel'gen Töne rauben,
Die schweben mich mit Weiserung umwehen?
Wer an die Kunst den reinen festen Glauben:
Das sie allein die Tugend kann erheben.
Zum Göttlichen kann sie den Geist erheben,
Das Göttliche stellt sie mit Himmelskraft.
Nüchtern herrscht sie durch die Schönheit Leben,
Ja Unschuld nur, und ohne Leidenschaft.
Unschuld und Kunst erscheint in Deinem Bilde,
Dem schmeigelt schüchtern sich die Schönheit an,
Und was und das Gemüth mit Lieb erfüllt.
Dein hehrer Sinn aus Künstler Dornen.
Dein Vater selbst, Dein Lehrer und Dein Meister,
Er führte Dich den Reiten Pfad hinan,
Und machte müdig Dich und fest und weicher,
Wie die die Kunst den Himmel aufgethan.
Ganz unentweicht umfloss dich das heilige Feuer
In Deiner Brust der hohen Götterfluth.
Nicht Jüdisches jenseit den jenen Schleier,
Nur ein Bild jenseitlich sich gekühlt.
Zufriedenheit weicht ihre sanften Fügel
Als Engel Dir, der Deine Grenzen reißt,

Doch nichts sie trübt; wie tief im Zauberpfad
Des klaren Bades das Bild der Sonne schwebt.
Im klaren Hain der kalten Welt erhebt
Noch nichts Dein Herz: nicht Nacht'ger Raub Spiel,
Nicht Reiz, nicht Stung der Götterzeit entzückt
Zufriedenheit aus heimlichem Hyl.
Du schau' empör, nach jener heitern Fern,
Und suchst dort, mit köstlich frommen Blick,
Den Geist der Liebe in dem Reich der Sterne;
Und schwebst dort ein süßes, schäures Glück.
Du schau' es, daß die Kunst im Himmel lebt:
Wenn sie mit Lust erfüllt, mit süßen, Ähren
Begriffen Deine Phantasie erhebt
Zum heiligen Glauben, wie zum ewigen Sehn.
Die Harmonie, die Dir im Innern hallt,
Dein Ideal besteht mit heissem Streben,
Und mit Begründung Deine Brust durchwühlt:
Es giebt dem Traume Wahrheit, ewiges Leben.
Die Kunst war stets dem lauten Werke treu,
Gleich wie ihr Geist in seinen heiligen Frieden.
Das Schöne nur mit Schönmusik steht bereit,
Es wird sie von Bescheid'heit umgeben.
Wohlan! ertrage, Preislerin, das Loos,
Womit die Kunst zum Kampfe dich erwehrt.
Und nicht ein Rederger auch noch so groß —
Im reinen Organ wird die Kunst geboren.
Hoch trägt sie über's Reich die Götter;
Und schüßet Dich vor allem Erdenglück.
Sie arbeit nur den Mühen und Reizen,
Und brüht den Frieden an das wundre Fing.
Geschützt vom ewigen Flug der Götter,

Der in der Gluth des stillen Stüdes blüht:

So führe sie Dich zu dem fernsten Ziele,
Für das Dein Herz mit heiliger Nothwehr glüht.

Kein Nebenweg der Kunstfleiß entführe

Die die Empfindung in der feinsten Kraft;

Und in Reineitheit allein verlieren

Dich nicht: Empfindung ist der Zukunft Lust!

Ihre Zweck ist: Freude werden, süße Schmerzen —

So preisen Deine Kunst beglückte Herzen.

H. A. Gebhard.

Bruchstück aus dem Gedicht:

Die Liebe der Engel,
von Thomas Moore.

(Aus dem Mosk. Telegraphen.)

Uebersetzt von Georg Baron Rosen.

Es war noch zu Anfange der Welt: die Eternen hatten kaum die Laufbahn ihres Ruhmes begonnen, und die junge Zeit zählte die ersten Tage ihres Daseins nach Sonnen. Um das Morgenroth der Natur versammelten sich noch Engel und Menschen, zu allgemeiner Freude, auf erhabnen Höhen und blumigen Ebenen: noch war der Kummer nicht ins Leben getreten, und die Sünde hatte noch nicht ihren Vorhang zwischen die Menschen und den Himmel gezogen.

Die Erde lag dem Himmel näher, als jetzt in den Tagen des Grams und Verdrusses, und ohne Stäunen sahen die Menschen das Antlitz der Engel, die aus dem Aether herabblitzten.

D warum mußte schon damals die Leidenschaft den Morgen unserer Welt trüben, die Hegen der Himmelsbewohner besiedeln, und um so verdrerblicher sein? Liebe zu einem Weibe war es, diese so unheilbringende Liebe!

Auf dem Abhang eines Hügels, den die Abendsonne beleuchtete, und Blumenrust umwehte, lagen in jener Blüthenzeit drei wohlgestaltete Jünglinge, und sprachen, und wenn sie von Zeit zu Zeit zu dem fernsten Himmel aufblickten, so spiegelte sich auf ihrer Stirne der Abglanz jener fernsten Welt. . . Wesen des Lichts, ähnlich denen, die noch jetzt, wie Insekten im Sonnenglanz, um den Herrn der Welt wimmeln, und Tag und Nacht, ihre unendliche Kette entlang, sein Lob erschallen lassen.

Sie sprachen vom Himmel, mehr aber von jenen hellen Augen, die ihnen dort so sehr gefallen hatten. Unmittelbar dem Einflus der kurzen und süßigen Abends, dem sanften Odem der Blumen, und dem Lichte sich hingebend, das über ihren Hauptern glomm, wie in der ersten, süßen Stunde ihrer Verwirrungen, — erzählte ein jeder von ihnen die Geschichte seiner Liebe, dieses unseligen Augenblicks, wo sie, gleich dem Vogel dem ein vergabender Wind aus seinem hohen Neste herabstiegt, den Himmel für das Lächeln eines Weibes hingeben hatten.

Der Erste, der seine Erzählung begann, hatte ein minder himmlisches Auge, als seine Geschworen. Diesem mit einem leichtem Gemüth begabten Geiste hatte die Erde schneller ihre Sichel aufgedrückt. Auch im Himmel war er nicht zunächst dem Throne; er stand in der Ferne unter denen, welche glänzende Kreise im unendlichen Raume bilden, und auf deren Hügel ein schon schwächeres Licht von dem großen Centralpuncte fällt.

Dieser Engel, obgleich minder himmlisch als die andern, war doch immer ein schönes Wesen, dessen Glanz, wenn auch nur matt, immer noch Widerschein Edens war. Nicht allein die Liebe, auch andre, mehr irdische Leidenschaften, hatten auf seinem Antlitz ihre Spuren hinterlassen. Als seine Erinnerung über den Schatten der Vergangenheit umhergeschwebt war, und gleich dem Todtengraber, die Leichengemäuer glühten, mit denen die Zeit seine geschehnen Hoffnungen überdeckt hatte, seufzte er und begann also:

Erste Erzählung der Engel.

Dort war's, fern im goldenen Osten, dort wo die Natur keine langen Nächte kennt, und ungebüßig erwachend, dem Tage entgegen geht, ihrem jungen Gatten, der sie auf der Schwelle des Himmels umarmt. Eines Morgens auf die Erde herabsankt, zeichnete ich glänzend meinen Weg, und gewahrte plötzlich aus dem blauen Elemente, (so bezaubernd, aber verderblicher Anblick!) eine der schönsten Erdenweiber, zur Hälfte verhüllt, oder vielmehr nur hinabgeliegen in den lichten Erzfall des Wassers: keiner ihrer jugendlichen Reize war ein Geheimniß, aber sie hatten alle kein materielles Ansehen: es schien, als glänzten sie durch den beweglichen Schatten der Träume.

Verehrungsvoll meinen Flug hemmend, sah ich, wie sie plötzlich im Wasser, das demantähnlich blühte,

glänzende Kreise um sich her bildete. Als ich denn endlich allmählig herabschwabte, voll Uebeld, dieses bezaubernde Bild in der Nähe zu betrachten, da war ich schon an das Ufer des sie widerspiegelnden See's getreten, und sahe auf bei dem Anblick meiner Sichel — denn jede Feder an mir bebte — und fand da, ähnlich dem Schnee, den die untergehende Sonne mit Rosenlicht überglüht, . . . Wimmer verges? ich diese Augen! Welche Scham, welch unschuldiges Erstaunen sprach aus ihren Bögen, als sie ihren Blick empor hob, und mich in der Luft gewahrte! . . . Ihre Gedanken, ihr Will, ihre Bewegung, alles schien gesesselt in diesem Augenblick: es schien, als sei sie festgenagelt und unbeweglich, und nur nach einer Seite hingewandt, wie die Sonnenblume.

Die erkaunte Jungfrau demüthigend, wendete ich mich ab von diesem Anblick, obgleich meinen Wünschen zuwider, und senkte in den Schatten der ausgepannten Sichel meine Blicke, um dadurch ihrer für uns beide zu flammende Wirkung zu mildern. Doch als ich, um sie wieder zu sehen, verstockten mein furchtsames Auge erhob, war sie nicht mehr da: sie schwand im laubigen Haine! So verschwindet plötzlich in einer Wolke der volle, herrlich strahlende Mond.

Nein, mit Worten kann ich nicht die Allgemalt schildern, welche die Leidenschaft seit diesem Augenblick an mir übte. Ich wanderte Tag und Nacht in der Umgegend, und die liebe Jungfrau verfolgend, vermaß ich alles, meine Sünden, den Himmel selbst, — alles, nur nicht den einzigen, süßen, ununterbrochenen Traum, der sie mir zeigte in den Wellen des Sees.

(Fortsetzung folgt.)

Der Korb

oder:

Die zaghaften Liebhaber,

Wustspiel in 1 Aufzuge.

Von Otto Ignatius. †

(Fortsetzung.)

Achter Auftritt.

(Hannchen von Staps geführt. Heinrich.)
Heinrich. Ach Himmel! da kommen sie wieder. Wie schlägt mir das Herz. Ich muß ganz roth im Gesicht seyn. Wenn sie es mit mir nicht ansieht, daß

ich den Korb gefunden habe. (Er macht sich an den Blumen zu thun.)

Hannchen. Wenn ihr mir etwas zu sagen habt, Herr Vormund, so sagt es hier, und nicht im Dorfe wo jeder Zerstörerische Augen und Ohren hat.

Staps. Optime! mein Engelchen! was diese Lippen die aufschließen werden, darf nur von 4 Engeln gesehen, und von 4 Ohren vernommen werden.

Hannchen. Wir sind allein.

Staps. Nicht doch, mein süßes Kind — (auf Heinrich deutend) dort verbirgt sich einen gewissen Quädam, der allein mehr als ein Duzend Augen und Ohren zu haben scheint.

Hannchen. Vor dem ehrlichen Heinrich habe ich keine Geheimnisse.

Staps. Keine Geheimnisse? — Häl! hä! — Ich hätte doch. Er hatte exempli causa von einem gewissen Morgengrübchen doch schon nichts sehen dürfen. (Er macht die Pantomime des Handkusses.)

Heinrich (der sich eben umsieht, und nicht da es ihm geht, und macht ein Kompliment.) Schönen Dank, Herr Pächter!

Staps. (gnädig) Schon gut, Heinrich! Sieh er nur auf seine Arbeit.

Hannchen. Ich weiß wahrhaftig nicht, was ihr meint.

Staps. Kleiner Schalk! wie du dich verstellen kannst.

Heinrich. (halblaut.) Ja, daß muß wahr seyn.

Staps. Was sagt er?

Heinrich. Nichts, Herr Pächter. Ich sah nur zu, ob Hannchen roth wurde.

Staps. (leise zu Hannchen, die er bis jetzt am Arme hielt.) Thu mir die Liebe, mein Engel, und gib dem jungen Naseweis zu verstehen, daß er sich auf eine schickliche Weise abtrenten möchte.

Hannchen (schnell und leise zu Heinrich.) Nun lieber Heinrich, habt ihr gefunden?

Heinrich (erschrocken, ohne sie anzusehen.) Wodurch der Himmel! nein! — wahrhaftig nicht!

Hannchen. Ich bin nicht eher wieder froh, als bis ich es wieder habe. — (Sie geht wieder zu Staps.)

Heinrich (den Staps.) Gott verzög! mit meine Liebe! —

Staps. (leise zu Hannchen.) Hat er es verstanden?

Gefühl des dankbaren Zuschauers zu vereinen. Diese Erhellung ist um so erfreulicher, indem die meisten Schaubühnen jetzt nur, für die Kasse bedacht, dem Zuschauer solche Stücke bieten, welche die Sinne flüchtig und überflüssigen, den Verstand einzuschläfern und bungen lassen, wodurch der eigentliche Zweck des Schauspiels, Bildung der Menschen, notwendig verfehlt werden muß. — Herr v. Massow, Reichs-Kammerath, gab den sorgfamen, liebenden Vater, den schlichten, fleißigen Bürger, von deutscher Keckheit und Geduld, in den besten Jahren mit vieler, und oft rührender Kunst. Der erste Geist, den der Dichter dieser Rolle vermählte, wählte Anfangs auch in seinem Spiel, so daß er bekümmert allen Anstrengungen gungte; auf eine wunderbare und belagerte Weise aber schien in den beiden Schluß-Acten ein ganz anderer Geist über ihn gekommen zu seyn. Dieser offenbarte sich in einer feinsinnigen Mimik und Gesticulation, welche, als dem Charakter angemessen, nur scheinbar einwirkten konnten. Hierher gehört auch die unüppig angebrachte, fast zur Gewohnheit gewordene Redensart: „thun sie mir den Gefallen!“ u. s. w. — Friederichs Rolle hatte eine andere Repräsentation erhalten. — Warum? — Solche Wechsel sind häufig. — Der Herr v. Massow sprach Madame Wertheim sehr an. Die Scene vor dem Spiegel gelang aber der Frau v. Massow ungleich besser. Dem Kind, Sophie, war etwas monoton — im Ganzen sind ihre Fortschritte unverkennbar. Herr Kieff, Förster, spielte weniger mit der rechten Hand. Herr v. Portian, Rath Seling, war n. wahrhaft annehmende Dummheit. — Herr v. Pisko, Advocat Weilenberger, Herr v. Schöwin, Regierungsrath von Klarenbach, zeigten sich wieder als bewährte Künstler, als welche sie schon seit vielen Jahren die verdiente Achtung und Liebe der kunstfertigen Revalenser besaßen. Herr Klemm, dieses vielseitig gebildete, unentbehrliche Mitglied, entwickelte im Hofrath v. Schöwin das tollendste Schauer-Wild der rühmlichen, schwärzlichen Weisheit in den feinsten und mannigfaltigsten Klängen, — die ein tiefes Studium der Leidenschaften und Mimik bewiesen, — in den bei weichen, wirkungsvollen Ablesungen, so, daß dem Zuschauer unheimlich zu Wuthe werden mußte. Den Gipsel seiner Kunstfertigkeit erreichte er in der Scene, wo er Weilenberger mit der vergifteten Weinflasche vermischt. Die ganze lange Scene ist eine summe Panomie, aber von so schrecklicher Wirkung und Wahrheit, wie sie das sprechende Wort nie hervorgerufen vermog. Dieser schreckliche Schreck, dieses Grauens, dieses Hinliefens, diese Nacht der Wälder, dieses fast bewußtlose Sterbens, die summen Zeugen seiner schändlichen Handlung zu verbergen, als droheten sie Verrath, das Verhängen der Heinfrieden vom Fußboden, dieses Beben und empfindliche Beben der Wälder und Zusammenfallen des Körpers

unter der Last der Schuld, — dieses alles beaufundete furchterlich und wahr den Meister. — Schließlich erwähnen wir des Dilettanten — als Louis. — Auch ein Dilettant war gespielt seyn. Das lebte und bewies Istland selbst. — Dieser Louis mit seinem Akt — Akt — Advocat und sonderbarem Dilettant war wohl nur ein — Lächerlicher. Uebrigens war er ziemlich manierlich, wenigstens gewiß manierlicher als der Richter des Partners, der sich bequem auf der Bank des Zuschauers anhielt.

Gemälde des Türkentrieges im Jahre 1808. Von Th. Vulgarin. Aus dem Russischen übersezt von August Dilekoff. St. Petersburg, gedruckt bei N. Gersing, 1808.

Freunde des Vaterland, seines Ruhmes und der Wahrheit, können dieses sehr empfehlenswerthe Produkt der neuesten inländischen Literatur, ein a Wogen starkes Hest, nun auch in der Buchhandlung des Herrn Eggert, für den geringen Preis von 40 Kop. B. erhalten. Es gewährt einem Herrn Liebhaber der Kriegs-Begebenheiten dieses Jahres, sowohl in der asiatischen als europäischen Geschichte gewisser ausländischer Völker, die die Welt so gern zu glauben überreden möchten, daß das siegende Rußland im Verlust gewesen. D. P.

Glosse.

Es giebt eine mühsame Jagd, auf der ein berufener Jäger froh ist, wenn er wenig oder gar nichts erbeutet; und der unbesessene hingegen beundert ein unfruchtbares und schadenstheues Gemüth, im Fall er beim zufälligen Erhaschen Desjenigen, was dem berufenen entgeht, frohlockt und diesen der Ungelehrtheit und Unwissenheit beschuldigt. — Man bedarf dazu weder eines Gewehrs, noch irgend einer besonderen Kunst; die des Lebens ist dabei sogar nachtheilig, weil man ein besserer Jäger ist, wenn man es nur bis zum Aussehen gebracht hat. — Das mag doch eine sonderbare Art von Frey seyn, — wird Mancher denken, — in der die Hirschkühen am geschicktesten erscheinen. Es ist gewiß der Schmetterlingsfang. — Feil geschossen! Es ist die Jagd nach — Druckfehler. —

Antiketten werden gern aufgenommen werden. D. P.

Es zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Obervormaltung in den Distrikt-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Genf.

N^o. 9.

1828.



G E T T E N A.

Montag, den 24. December.

Herausgegeben und verlegt von Franz Schleier.

Gedruckt bei Carl Dulles Witwe.

Des Lebens Ideal.

Last vergessen und des Lebens Sorgen,
Nehmen uns jetzt eine schöne Welt,
Adelich, gleich dem Stern am Morgenmorgen,
Strahlen, wie der Thau am Abend fällt.

Schaut beschneite Landschaft auf dem Thron,
Und beruhigt, wer sich einsam grämt,
Seht die Tagend mit der Palmkrone,
Und das Fieber ruhevoll beschämt.

Ihren Schöpfer preisen alle Zungen,
Singt von dem reinsten Dank erfüllt;
Ales führt sich brüderlich umschlungen,
Was den Raum der dunkeln Erde füllt.

Niemand kennt der Leidenschaften Qualen,
Odem nur ist jeder Druck gewiegt,
Und von allen Angestritten strahlen
Menschenheil und sanfter Heilmittel.

Lebes Menschenberg für's Heilige brennt
An des Glaubens heilgem Heiligtum;
Ede ist ein Wort, so Niemand kennt,
Lebe Lippe redet treu und wahr. —

Heiligkeit ist verbannt für ewige Zeiten,
Alles theilt ein seliges Gefühl;
Alles freit nur Freude zu verbreiten,
Mildend sich ins jauchzende Gemüth. —

Keine Krankheit darf den Pilger quälen,
Der, dem Schreck gleich, auf Erden weilt;
Keine Trauer seine Lust vergällen,
Keine Wunde, die mit Schmerzen heilt. —

Ja, sogar der Tod darf nur erscheinen
Als ein Genius, von Gott gesandt;
Als des Vaters Waise an die Seiden,
Schön geschmückt mit strahlendem Gewand. —

Dunkle Erde — ach! auf die du träumst,
Ist unendlich schwer und trüb die Zeit,
Aber, — über uns, in lichten Welken,
Wird der Traum zur schönsten Wirklichkeit! —

G. S. Adorne.

Pädagogische Fragmente.

II.

Daß die Gesundheit dem Menschen zur möglichst besten Wahrnehmung seiner Geschäfte, und zu seinem eigenen Glücke notwendig, daß eine kräftige, zu Arbeiten und Beschwerden abgehärtete Leibesbeschaffenheit einem Menschen, der irgend etwas in der Welt gelten will, heilsam sei, ist einleuchtend, und bedarf keines Beweises.

Wenn der Pädagog von der Gesundheit spricht, so redet er nicht von der Art und Weise, wie ein Arzt

ein krankes oder krankeiches Kind zu behandeln hat; sondern er bemerkt nur, was die Eltern ohne Befehl der Heilkunst thun müssen, um die Gesundheit ihrer Kinder zu erhalten und zu befestigen, oder wenigstens um ihnen zu einer Beschaffenheit zu verhelfen, die keinen Krankheiten unterworfen ist.

Vornehme Leute müssen ihre Kinder behandeln, wie gute, verständliche Landknechte die ihrigen.

Man gesteht die Lebensbedürfnisse der meisten Kinder durch zu große Nachsicht und Zärtlichkeit. Diese Bemerkung trifft vorzüglich die Mütter.

K. B. W. Fleischer.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Recension.

(Fortsetzung v. Weltkist.)

Pulchrum est, monstrari digitis et dicere: haec Persius.

Auf der Gallerie dieses Thurmes stellt sich dem trunkenen Wilde ein Götterchauspiel dar, die Verfasserin vor Schreck halb ohnmächtig an der Brust des Abenteurers, Barons — v. A. rubend, etwa wie weiland Zerline an Don Juans Brust. Schade nur, daß kein schelmischer Repetitor in den Roman verpackt ist! Denn dieser wieder nicht ermanget haben, die zehn Ellen lange Eroberungslinie seines Gebietes durch einen neuen Namen zu verdrängen. Greib, ihr Leute! Kommt und seht! Alles gratis! Was für Peval etwa nicht eifrig genug ist, wie ein hundert Tausen zu retten, der sucht sich wenigstens vom Giebel oder Dach des nächsten besten Hauses, etwa des Rittershofes, durch ein gutes Fernrohr den erhabenen Anblick vor das blicksfähige Auge zu bringen! Wohl uns, daß kein profaierischer Zimmermann in seiner typischen Dienstfertigkeit die stehende Staffe ausgeklüffelt hatte, die die Verfasserin hinaufführt! Wie wären um den ganzen Roman gekommen! So vortrefflich sorgt das Schicksal für persischen Stoff zu Romanen und — maulerischen Versen! — Aber wer hoch steigt, fällt hoch. Der naseweise Genius unser Vademecums, all zu fest seine Fingerringe entlastend zum Fluge nach dem Olymp, hat einen heftigen Fall, trotz Phantion und Storus, und hinkt aus seinem Gemüth, —

Der fernere Verlauf der Begebenheiten gestaltet sich so, daß die Sucht nach Abenteuern und Intrigen (s. Pag. 6) ihre volle Befriedigung findet, und der Leser gar mancher erbittert, was eine satzschleudende Dame Erbschands (doch fähig, lässlich still!) kaum einer verschwiegenen Freundin in einer verticallischen Stunde, und selbst höher nicht ohne Erbitzen gefunden hätte. Bine eine — Offenbarkeitslaster dieser Art, welche dem leidenschaftlichen Leser für lächerlichste Naivität verkauft wird, wissen wir keinen Namen. Das bedauerliche, lächerliche Verhalten rührend aber lächerlich ist, wie die der Absicht eine Preisel wohl kundige Bine wird, daß sie längst wissen, daß die Hitzig aber keine von fassen ist, erblickt sie wohl erst jetzt. Denn es so wie vergnügt, mit bezauberndem Respekt zu vermeiden, wemmaßen wie uns aus diesem Wädeln eine dritte Art von Naivität abstrahirt haben, nämlich die — ansehnliche.

Wiederholung wie unsere Leser um so weniger langweilen, da sie durch eine Anzahl ähnlicher Stellen die Geduld beschaffen auf eine harte Probe setzen müssen. *) Mit viel zu großen Worten ist das Bild der Bauerhäuser entworfen, und absichtlich im geschäftigen Lichte. Im Common wird man kein Hausheiter im Bauerhäuser finden; im Winter wird man allerdings zuweilen von Jähnen belästigt. Aber wer hat schon Pferde und Käse in der Stube gesucht? Ganz ungegründet ist ferner, was Pag. 16 von der unerträglichen Ausdehnung in den Straßen Karlsburg gesagt wird; wenigstens ist das Recenfenten-Nase nie davon officiirt worden. — Die Stufen des kurzen Dombergs (s. Pag. 48) sind weder schmal — denn wir Menschen können bequem einen eimer gehen — noch dunkel, da auf der einen Seite keine Häuser stehen, sondern eine niedrige Mauer, über welche hinaus man die Aussicht auf Stadt und Vorstadt hat. Auf der Stadt-Hamburg giebt es noch sehr Gäßchen, (meist nur von Ständes-Beisenden besucht) nämlich einen im Wetterkandischen Hause, und einen zum goldenen Löwen, und selbst in der Vorstadt finden sich mehrere ganz ansehnliche Wirthshäuser. Auf dem Markte ist nichts alt, als das Rathhaus und die Stadtwage; alles andere hat ein modernes freundliches Ansehen, und auch die „schmutzigen Wetterkanden“ haben wir vergebens gesucht. „Zwei Buchhandlungen, heißt es Pag. 55, bieten wenig geistige Nahrung dar! Hilf Sammel! welche eine ungeborene Annahme, hierüber urtheilen zu wollen! — Daß übrigens die Buchdrucker hier außer den Theaterschriften auch noch manches andere drucken, daran wird die Verfasserin schwerlich jetzt länger zweifeln können. — Doch — die Zeit ist ebel — wie einen zum Schluß. Nur einige dertel Schmeizer dürfen nicht überlassen werden: erstens grammatisch-sche. Pag. 60 steht, „sich bequamen, neben ihr setzen“, statt neben (s); Pag. 79: „was um ihnen vorging“, statt um (s); Pag. 95: „an dem ersten Helsen schlagen die Wellen“, statt an den; Pag. 101 „in die Erbschanden“, statt in den, auf die Frage wor Pag. 106 steht; „zwischen ihnen“, statt (s), und dgl. Unter den logischen Beugnissen wie uns, Pag. 49 anzufragen, wo kleine und große Schlangen mit zu den „Leuten“ gezählt werden, die zur Johanniszeit nach Karlsburg kommen. Falsche Andeutung s. B. Pag. 5 „Brannweinqualm“. Denn Quom heißt ein von brennender Materie ausgehender erstickender Rauch; Pag. 2: „spelen (s)“ statt miz (s); Pag. 34: kann unmöglich von einer „Epistel“ sondern allenfalls furcht von einer Predigt oder einem Cerimon des Klerus die Rede sein; Pag. 5 steht „prast“ statt prasselt. Neue Wörter sind: Pag. 2 altmobi; Pag. 8 Zu.

*) Die Artikel über Localität und Verhältnisse werden nur unter Umständen der Natur inwieweit, und jener inwieweit, die das hier Karlsburg nicht sehen.

thätigkeit; Pag. 61 neßig; Pag. 40 ist der Ausdruck „nicht nicht“ für: nicht nicht bin oder in, ein Provincialismus. Ständes Drucker heißt: Pag. 2 Nationen für Stationen; Pag. 26 Wete statt Wete; Pag. 42 Wirland statt Wirland; Pag. 65 Sters berg für Sterberg; Pag. 67 Rosentempel statt Rosentempel; Pag. 69 Keisepiel ohne Sinn; es soll wohl heißen Keisepiel; Pag. 81 „verwirrt man sich die Zeit“, statt vertreibt, vielleicht gar ein absichtlicher Latinitas: tempus terere? denn das Verwirren lateinisch und französisch versteht, zeigt das Buch auf jeder Seite. Pag. 58 steht breid genug: „im hinteren Kolerit“, worüber kein Walter wird Auskunft geben können. Recensent emendiert ohne dankenswerthe Autorität, bloß ex ingenio: im hinteren Kolerit. Unbedeutendere Fehler übergehen wir billig. Mit der Hoffnung und dem Wunsch, daß diese Critikung an unserm literarischen Himmel eben so sparsam und unschuldig vorübergehen möge, wie eine „Stenschnuppe“ (s. Pag. 82) am Pfeiffchen, über wie eine — „Wasserschelle“ (s. die Beschreibung Pag. 59) empfindlich für die Recensenten allen geneigten Lesern und reisenden Recensenten auf das angelegentlichste.

Riga, vom 14. December 1832.

Die frohe Hoffnung, welche neulich in Betreff der vollen Befriedigung der hiesigen Schauspieler mittheilte, ist glücklich in Erfüllung gegangen. Keiner hat den geringsten Verlust erlitten. Am 11. wieder geschah die zweite Abholung von Seiten der Stadt; da empfing das sämtliche Theaterspersonal die einzig und allein noch bestehende Beweismittel vom 1. December. So sind denn nun alle Befürchtungen und Bedenken umsonst gewesen, und ganz unnütz und zwecklos die Bewegungen, wozu sich einige leichtsinnige Verabredungen haben, ungeachtet doch gleich im Anfang der Zeitschrift die angesehenen Männer laut die billigste Versicherung gaben, daß die Schauspieler nicht das Mindeste verlieren sollten. Daß der eben, vorzüglichsten Stadt Solcher Unternehmungen kann sich in der That nicht jede Privatunternehmung erweisen. Was wogian! Die Künstler mit einem kühnsten Sinne zusammenzubringen, und mit diesem, munterem Störben gelassen, was nur geleistet werden kann! So nur begreifen die eben, gemeinnützigen Kunstförderer die Schuld abgetragen. So sey diese kurze Prüfung der Überlegung zu erhöhen Fähigkeit, zu rationeller Arbeit und fruchtbarer Ergebung im Beruf, der nur den reinen, unangenehmen und niedrigen Willen, durch völlige Vernunftschritten gebildet wird.

Am 5. December bereits war die Bühne wieder eröffnet worden. Der Director, Herr Diller, sprach von dem Anfang der Vorstellung mit Wärme und Begeisterung einige wenige, gemüthliche Worte des Dankes für die schon am letzten November erfolgte Unternehmung. Dann ward Diller von

Rosini gehen, worin Dem. Böhm abermals, und zwar als Démona, mit gerechtem Besalle auftrat. Ganz besonders zeichnete sich aus und gefiel Herr Petrici in der Hauptrolle, welche er mit Kraft und Lebendigkeit im Epile und Gesänge zur allgemeinen Zufriedenheit darstellte. Auch Herr Schaber (Rodriguez) verdiente eine rühmliche Erwähnung. Ueberhaupt ward dieses Singpiel mit der möglichsten Sorgfalt, Eiferkeit und Ausübung aufgeführt. — Am 6. ward ein Festgesang dem Musikdirector Keller gegeben, verbunden mit einem missigen Tableau. Darauf: Einer für den Andern, nach dem Französischen von H. Bell. ein artiges Intrigenstück, gut einstudiert und mit Fleiß dargestellt. — Am 7. die Jäger. Das war ein wahres Scherzspiel für alle Freunde der treuzugigen, die menschlichsten Gesänge ansprechenden, jeden eiteln Sinnenreiz vermehrenden, echt deutschen Pfandischen Mase. Herr Geng war ein trefflicher Oberförster. Bei allen solchen Rollen kommt ihm sein würdevolles Aussehen, sein ausdrucksvolles Gesicht mit dem lebendigen Auge, sein volles, biegsames Organ, seine treffende, immer der Wahrheit getreue Deklamation ganz dergestalt zu Statten. Mit gleicher Auszeichnung stand ihm Mad. Luembig als Oberförsterin zur Seite. Sie lebte und webte nur in der anspruchslosen Natur dieses gutmüthigen, geschäftigen und geschäftigen Wälderchens, und im letzten Aufzuge rührte der ungetrübte Ausdruck des Jammers und des zerrissenen Muttergeseins manches Auge zu wehmüthigen Thränen. Mit ihnen trug der sichtbare Fleiß des Hrn. K. Exlandt (Anton), der Mad. Seebach (Friederike), des Hrn. Rudewig (Amtmann), der Mad. Armand (Kordelchen), und des Hrn. Dille (Pastor). Das Seine zum Gelingen und Besalle der Vorstellung bei. Auch Herr Pauli wusste, die Wänterinnen, welche Invita Minorera in diese traumliche Welt — eben eingeschwindet sind, durch sein belebendes komisches Spiel zu beleben. Am 8. der Barbier von Sevilla von Rossini. Dem. Böhm bedeutete als Rosine mit entzückendem, allgemeinem Besalle, und bewies sich als eine Sängerin, die mit Geschmack und Zerk im Vortrage Eiferkeit und Fertigkeit vereint. Herr Schaber (Graf) sang seine Partie leicht und gut. Herr Die Hol. ist ein ganz vornehmer Charakter. Man kann die Höl. fern eines alten eifersüchtigen Klerikers nicht wahrer und brülliger darstellen sehen. Er liefert in dieser Rolle vom Anfang bis zum Ende ein zusammenhängendes Charaktergemälde. Herr Seebach ist ein geborener Hilaro, ganz süßliche Behendigkeit, eine wahre Lachschilberkauer. Nur ist ihm zu rathen, in dem künftigen kleinen Hause seine überaus kräftige Stimme dann und wann etwas zu mildigen. (Wird fortgesetzt.)

K. F. B. Fleischer.

Theater in Neval.

Die verehrten Leser dieses Blattes werden über die am 13. December zum Besuche des Hrn. Schwinn gegebenen Vorstellungen (nicht Darstellungen) eine ausführliche Kritik erwarten, indem ein jeder, der dieselben gesehen, mit uns darüber einverstanden seyn wird, daß sie fast sämtlich unter aller Kritik waren. Folgendes nur im Vorbeigehen. Besonders unerträglich wurde die Total-Posse, die Damen: hute im Berliner Theater, durch das höchst anstößige — — — — — Extempore des Hrn. v. Massow (als reicher Privatmann), der sich nicht entblödete, seine Familien- und persönlichen Verhältnisse, mit abgemessener Witz und — — — — — Manier, zu Worte zu tragen. (So spielte er z. B. mit einer Gerte seinen modernisirten Adhären — Frau v. Massow und Dem. Fint — unter der Rose, selbst ein modern seyn Sollenber, was er im alldurchsichtigen Sammetrock und langem — — — — — Haar u. s. w. feillich nicht war.) Wie können daher nicht umhin, laut und öffentlich den Wunsch zu äußern, daß in einem ähnlichen Falle die Obrigkeit sich einschmisse, und das Extempore des vorerwähnten unterjocht möge. Denn das hiesige mit den geschickten Aufzügen ein unregelmäßiges Spiel treiben dürfen! — Die Pferde scene aus dem Trauerspiel: der Freischütz, war eine freigelegte Aufgabe zur Belustigung der Gallerie: — — — — — freigelegte Aufgabe der Dem. Sitone mit dem Hrn. Xerai nicht minder. Auch die Wiener in Berlin konnten umhin nicht gelassen, denn das Wangelhafte, Mager und Därfliche der selben, wie wir sie jetzt sehen, erinnerte zu sehr an vergangene bessere Zeiten. — Eine erfreuliche, freundlich begrüßte Erscheinung war uns an diesem Abend Herr Lang, der in den Damenrollen (aus Geselligkeit) den Quasmodus spielte. Herr Kiese, in den Wienern, erhielt als Franz verdienten Besall. Frau v. Massow wie, minder affectirt, eine liebliche Frau v. Schillingen gewies. — — — — — Wie schließen mit dem Wunsch, in Zukunft mehr Aeltere, und weniger Pferde auf unserer Bühne zu erblicken. — — — — — „Die Pferde gehen aber“ wird Mander sagen. — Nun, so bringe man bei Zeiten auch wieder einen Hund aus Theater, ehe das Theater ganz auf den — — — — — kommt. —

(Anonym eingesandt.)

Die verehrten Subskribenten ersuche ich hienüt noch, male die rückständigen Zahlungen einzulösen; indem die Druckkosten sonst nicht zu bestreiten sind.

D. F.

Ich zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverfassung in den Distrik-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Kosslikon, Censor.

N^o. 10.

1828.



CSZHN.

Montag, den 31. December.

Redigirt und verlegt von Franz Schlicher. Gedruckt bei Carl Dullos Wittwe.

Bruchstück aus dem Gedicht: Die Liebe der Engel,

von Thomas Moore.

(Aus dem Mosk. Telegraphen.)

Uebersetzt von Georg Baron Rosen.

(Fortsetzung.)

Doch bald traf ich sie wieder: ganze seltsame Tage hürte ich ihrer Rede zu, dieser Melodie, die mit den Liedern der Seraphim vertheilt, wenn sie Liebe hören, und sie bei weitem übertrifft, wenn sie keine Liebe singen; ich sah die ich auf Augen, wo, wie im Spiegel der stillen Wasser, sich ein schöner, klarer Himmel malte, den ich schon mehr als den wahren anbetete. D konnte ich wohl an die schüßere Himmat denken, wenn ich diese Blicke sah und diese Stimme hörte! Ja, schwer war die Luft, die ich auf der Erde athmete, aber gesegnet, denn auch die Hulin athmete sie; dunkel sind die Blumen, trauglich ist das Licht des Himmels hienieden, aber die Lieb', in ihrem Bilde, verklärte alles. In der ganzen Schöpfung zeigte sich mir nur zwei Welten: eine kleine, geliebte, vergötterte — die Stelle, wo Lea war; eine große, leere und traurige, wo sie nicht war.

Doch vergessend war mein Fieber und meine Liebschuld! Ich brante vor Begier, in ihrem Aug' einen irdischen Bild, einen verführten Wunsch zu lesen, und war bereit, mit die umhätigen Flügel auszureißen und

se, ohne Wehen, dem himmlischen Feuer preis zu geben; aber alles war vergebens. Sie stand da, unerschütterlich und rein, wie die Lilie, die weißer im Strahl der Mittagssonne glänzt. Obgleich sie mich liebte, ja zärtlich liebte, so galt diese Liebe doch keinem Sterblichen — diese Flamme gehörte nicht der Erde. Sie liebte in mir das Geschlecht der Engel, den Bewohner jener Lichtwelt, die sie so oft in Träumen gesehen; sie liebte den Bewohner jenes Himmels, zu dem sie an jedem Morgen ihr Gebet empor schickte, an jedem Abend ihren Blick mit dem besten Wunsch erhob, selbst zu bekommen, die sie aus der dunklen Welt in das Element der Freiheit und des Ruhmes hinauf trugen.

D wie erinnere ich mich noch jenes rothigen Abends, als Lea, einen Stern gewährend, der sein Haupt hervorgebeugt und so freundlich glänzte, als ihm' er von seiner Geliebten, — in diesem stillen, bereiten Augenblick ausrief: „D könnte ich doch der Engel jenes Sternes sein, und dort wohnen in aller Reinheit — allein, wie alle himmlische Wesen: glänzen und beiten statt aller Beschäftigung; das Rauchfaß angünden an dem Feuer der Sonne und dem Allwiegigen Weisheit streuen!“

So unschuldvoll, so rein von allem Sinnennel war die Jungfrau, die zu lieben mein Foes und mein Verbrechen war, und so zu lieben, daß alle irdische Lei-

denkschaften nur schwach dagegen erscheinen. O hätte ich den Blick gesehen, als das Gesändniß der Liebe zuerst meinen Lippen entschlüßte: kein Unwille lag darin, nein! es war ein andres Gefühl: es war der tiefe und stille Kummer, der nicht weinen kann, denn ihr Herz war voll bis an den Rand; es war ein Gedanke, der ihr Herz durchschauerte und den Schlag des Herzens hemmte, — der Gedanke, daß ein himmlisches Wesen, dessen Liebe ihren Geist mit dem Himmel verbinden sollte, so verachtet herabfallen konnte von den Höhen seines Ruhms in die Tiefen der Erde, und einer um so verdrießlichen Sünde, da sie die Seele auf ewig besiedelt: ... der Gedanke, daß sie, ein schwaches Erdenwesen, gleich dem Strohgetreide schon anfang ihre Schwingen zu preisen in den reinen Regionen, insofern ich, dort geboren, beim unglücklichen Fall von dem Gipfel der Lichtwelt, ihr begangen auf meinem Weg, und umschwinde und erwiderte zurück treibe ihren Flug, um mit ihr den bittern Trank der Sünde und des Verderbens zu trinken.

In dieser Nacht konnte mein Herz nicht mehr die innere Mühe ertragen. Die Zeit meiner Sendung war vorbei: die lichten Wächter des Thrones, hienieden ein Meteor gewährend, glaubten, ihr Wort sei auf der Heimkehr. Es war das allmächtige Wort, das denen gesagt wird, die auf die Erde herabsinken, und das sie ausprechen müßten, um in den Himmel zurück zu kehren — oft war es meinen Lippen nahe: doch ich sprach es nur so weit aus, daß meine Flügel losrutschten und Himmelsstufe mich umwehte; meine Brust ward schmerzhaft zusammen gepreßt, das allmächtige Wort erstarrte auf meinen Lippen, und die schon zum Heimgang emporgeschauelten Schwingen fielen kraftlos zusammen. Wie konnte ich wohl eine Welt verlassen, wo sie sich mich schenkte und wieder raubte, eine Welt, die für mich alles war, und höher als mein Ruhm und mein Vaterland! Konnte ich wohl emporschnellen, wenn mir noch die Möglichkeit, die Hoffnung blieb — wenn auch nur ins Verderben durch sie zu gerathen! Wohin hätte ich nicht wandern wollen, wenn sie nur mich sähe und ich bei ihr achmete! Armut, Kummer und Tod mit ihr schien mir süßer, als alle seltsame Freuden des Himmels, ohne sie.

(Fortsetzung folgt.)

Der Korb

oder:

Die zaghaften Liebhaber,

Auffspiel in 1 Aufzuge.

Von Otto Ignatius. †

(Fortsetzung und Beilage.)

Unter Auftritt.

Staps. Laß ihn laufen Staps. Der Klügste bleibt nach. Wie aber, wenn der Dursche wovon fliegen mit einer Klappe gefangen hätte? — Wenn Hanneken mit ihm einverschlucken wäre? — Er ging ja nicht von der Stelle, und wenn so ein junger Mensch einem hübschen Kinde nicht mehr gehorcht, so heißt das so viel, als daß sie ihm das Commando freiwillig übergeben hat. — Je mehr ich's bedenke, desto bedenklicher kommt es mir vor. Es ist gewiß! Ich bin der unglücklichste aller Staps. (In komischer Verzweiflung.) So muß ich denn der Liebe Seidel sterben, und diesem Fliegenfangen nachgeben! — Doch die Unantastbare soll den Teufel nicht haben, sich über das Gesändniß meiner Leidenschaft zu freuen. Den Zettel muß ich wieder haben! Jetzt, ihr fliegenden Drachen, durchbohret mich immerhin! eure Stiche schmerzen mich nicht mehr, denn Stapsens Herz ist schon durchschossen! — (Er schreitet wie zum Kampfe aus's Vordienhaus los, und zieht sich vorsichtig mit dem Korbe zurück.) Da ist mein Zettel! — Doch nein! Alle Götter! das ist Hannekens versteckte Hand! (Er liest.) Ich bin erdelt! Ich bin geliebt! — Vergleib das ich dein Taubenherz verkannte! — Wie war ich denn so blind? — Jetzt eilt, dummer Götter, und gib der Geliebten den Dank durch die rasche That zu erkennen. Wo ist des Oheims Asistent? — (Er zieht es aus der Tasche und zerreiße es.) Fahre hin, — ich habe die Rechnung ohne den Wirth gemacht, — Hanneken liebt den Staps um hundertmal, — Der Weinberg sey ihr Brautgeschenk. Hier die Beschreibung in den Korb, und noch ein Paar süße Worte von des Geliebten Hand. — (Er kniet nieder und schreibt auf dem einen Knie einige Worte die er mit den Bewegungen der höchsten Begeisterung ausstirmt, legt beide Papiere in den Korb, und diesen an seine vorle Stelle.) Sol — Jetzt noch wenig Augenblicke und Hans Staps ist ein — Bedeutzam, — der Fliegenfänger wird sich rundern.

Zehnter Auftritt.

Heinrich. Staps.

Heinrich. (bey Seite.) Bedamm! der Alte ist schon wieder da.

Staps. Aha! — da seht ihr ja!

Heinrich. Zu vinnen, Herr Pächter, habt ihr mich gesucht?

Staps. Ich wollte nur nachfragen, ob ihr die große Flügel noch getragen habt.

Heinrich. Ich glaube ja. Ihr seht mir doch darum nicht gram? Vergelt! Ich bin ein Brautgeschenk. — Ich hatte ganz etwas andres dabei im Sinn.

Staps. Was denn, was denn im Sinn? — denkt nur immer an eure Flügel.

Heinrich. Ach ja! — ich muß wohl immer daran denken; denn ich bin auch von so einer Art fliegen gesehen worden.

Staps. Ey! —

Heinrich. Die Leute nennen sie den großen Schmetterling, — oder — den kleinen Liebesgott. —

Staps. Ich bedaure, —

Heinrich. Er hat bey mir freilich mit seinem Fingerring blühen müssen — aber der Stachel steckt doch einmal. Staps. Und thut wohl! — Bedauere — bedauere von Herzen —

Heinrich. Danke Herr Nachbar; — aber wehret euch bedauert ihr mich?

Staps. Ja sehr! — euch ist nicht zu helfen; — ihr liebt ohne Hoffnung.

Heinrich. Meint ihr? Ich wüßte nicht, — Wehret meint ihr das?

Staps. Wehret? — Kuriose Frage. — Ich meine nur — ihr habt vielleicht einen reichen mannhafte Nebenbuhler?

Heinrich. Ja so. Deswegen. — Macht euch darum keine Sorge. Es ist wohl so einer da, der sich für meinen Nebenbuhler hält, — aber er ist es nicht.

Staps. Hört mal! auf dergleichen kann man sich doch nicht so totaler verlassen.

Heinrich. Doch, doch!

Staps. (mitleidig lächelnd.) Das arme junge Blut; ihr sprecht ja, als wenn ihr Beweise hättet von der Liebe eures Mädchens.

Heinrich. Das könnte wohl seyn. —

Staps. (heftig.) Was? — Beweise? — Ihr seht — leichtgläubig, wie ein Kind.

Heinrich. (ruhig.) Das könnte wohl seyn.

Staps. Worauf wüßten wir, euer Nebenbuhler wird euch vorgezogen? —

Heinrich. Das könnte auch wohl seyn.

Staps. Woher? — Wehret? —

Heinrich. Er hat ganz vortheilhafte Eigenschaften, die mir abgehen.

Staps. Die wüßten? —

Heinrich. Er ist impetuos reich, und noch einmal so alt und klug wie ich.

Staps. Und das will viel sagen.

Heinrich. Viel. — Es ist aber ein kleiner Umstand dabei, der das wieder gut macht.

Staps. Der wäre?

Heinrich. Das Mädchen kann ihn nicht leiden.

Staps. So? Meint ihr? Das könnte auch wohl seyn. Ich kenne ja den gewissen Quindam nicht, von dem ihr so zu sprechen euch erlaubt.

Heinrich. Ihr habt auch nichts dabei verloren.

Staps. (bey Seite.) Warte du sollst dich wundern.

Heinrich. (bey Seite.) Wenn ich nur wüßte, wie ich ihn von hier entfernen könnte.

Staps. Apropos! ich hatte auch noch etwas zu sagen.

Heinrich. Aber ihr habt es vergessen. Ich nun, es wird nichts von Bedeutung gewesen seyn. Wegen oder deswegen wird es auch schon wieder einsinken.

Staps. Nein heute noch; ich habe Eile —

Heinrich. Ihr habt Eile? Ihr müßt wohl zu Hause gehen? Ja, ja, es muß bald Mittag seyn; die Suppe wird euch kalt.

Staps. (die Uhr heranziehend.) Wo denkt ihr hin? Es ist erst 10.

Heinrich. Seht? Nicht möglich! Es kann nicht seyn.

Staps. (bey Seite.) Er läßt mich gar nicht zu Worte kommen.

Heinrich. (bey Seite.) Wenn ich nur wüßte ob Hanneken schon dem Korbchen war.

Staps. Ich wollte euch nur noch fragen, ob ihr unter euren Pflanzungen ein gewisses Kraut gezogen habt, — das man die — Myrthe nennt;

Heinrich. (bey Seite.) O wohl! jetzt kommt er gar

in die Naturgeschichte. (Laut.) Ihr werdet euch irren, Herr Pastor; ihr meint wohl die Geysser? Ihr wollt sie wohl um die Kapelle sehen, wo ihr begraben werdet? —

Staps. Begraben? — Du lieber Gott, ich bin ja noch nicht todt! —

Heinrich. Ach nein! —

Staps. Begraben! — ich bin ganz erschrocken ganz — ganz — stumm.

Heinrich. Aber meint ihr das noli me tangere; das die gute Eigenschaft besitzt, den Leuten aus dem Wege zu gehen? —

Staps. (Vor Mergers ausplaudend.) Nein! —

Heinrich. Oder den Stachel, der da plozt, wenn man ihn drückt? —

Staps. Nein! nein! Warum nicht gar den Indischen Fliegenfänger? —

Heinrich. Mit dem kann ich nicht aufwarten.

Staps. Ja meine die Wörthe, — die —

Heinrich. Jetzt verstehe ich schon. Es ist die Lieblingspflanze aller jungen Mädchen. Doch für wen, wenn ich fragen darf? —

Staps. Für wen? Kommt ihr's ratzen? —

Heinrich. Ich wüßte nicht, daß unter euren Pastoren noch eine alte Jungfer unter die Haube zu bringen wäre —

Staps. (aufgebracht.) Pathen? — Pathen? — Von meinen Pathen ist hier nicht die Rede, sondern von meinem einzigen lieben Mündel. —

Heinrich. (erschrocken.) Von Hanneken? —

Staps. (heftig.) Von Hanneken, ja! — Ihr hab's heraus! hab's errathen! — Sie ist meine Braut — es ist alles richtig! — Ich werde sie heirathen — jetzt gleich — heute noch! — Dixi! — Verstanden. (Er geht voll Ingrimm ab.)

Elfter Auftritt.

Heinrich. (steht lange wie versteinert.) Nein es ist nicht möglich! — Ihren Worten will ich glauben. — Wenn sie mich glücklich hätte! — O wie fürchte ich mich jetzt in den Korb zu setzen. (Er geht langsam und nimmt den Korb.) Es sind neue Papiere darin! kaum habe ich den Muth zu lesen! — Himmel! — was seh' ich! — Sie will die Meinige werden, — und die Verschreibung! — Auch der Weinberg ist unser! Unbegreifliches Glück! —

Zwölfter Auftritt.

Heinrich. Staps. Hanneken.
Hanneken. Ach mein Korb! mein Korb! (Sie eilt zu Heinrich.)

Heinrich. (Ihr zu Füßen fallend.) Hanneken! — liebes süßes himmlisches Hanneken! — wie glücklich habt ihr den armen, — nein den reichen Heinrich gemacht! Ihr liebt mich! — Ihr wollt mein Weib werden! —

Staps. (steht ganz erschrocken in der Ferne stehend.)

Hanneken. Aber — um Gottes Willen! — Wer hat euch denn das verrathen? —

Heinrich. O stellt euch doch nicht länger so. Ihr habt es mir ja selbst gesagt, — geschrieben. —

Hanneken. (höchst erstaunt.) Ich? mein Gott! — ich weiß ja nichts davon.

Heinrich. Dank, dank euch! ich hätte es nie gewagt, euch meine Liebe zu gestehen! — Und dies Geschick! — o diese Güte! — wir hätten auch ohne dies genug. —

Staps. (für sich, schlägt sich auf die Stirne.) O Hans Staps! Du hast die selber eine große Nase gedreht. —

Hanneken. (nimmt die Verschreibung.) Was heißt denn das? — Doch steht auf Heinrich, ich bitte euch! Heinrich. Nicht eher, als bis ein Kuß mir euer Ja wort gegeben.

Hanneken. (nach augenblicklicher Besinnung.) Nun denn, da habt ihr ihn, — von ganzem Herzen! — (Sie läßt ihn, er steht auf und umarmt sie.)

Staps. (tief seufzend.) O weh! — das thut weh! — Hanneken. (bis den Vorwand vergessend, und Heinrich der ihn noch gar nicht bemerkt hatte, fahren bey dem Seufzer auseinander.) (Alle bey sich verstüfft.)

Hanneken. (faßt ein Herz, ergreift Heinrichs Hand und spricht zum Vorwand.) Herr Vorwand, ich bin heute durch das Testament fast mündig erklärt. In dieser Stunde noch hätte ich euch gesagt, daß ich euch zwar künlich werche, — daß mir aber der arme Heinrich doch weit lieber ist, — als mein lieber Herr Vorwand, dem ich um diesen Preis gern den halben Weinberg überlasse; seht deshalb nicht diese Herr Nachbar. (Sie breichet ihm das Kinn.)

Staps. (sehr verlegen.) Ganz und gar nicht, mein Engelchen.

Hanneken. Und gewiß, wie werden auch arm recht glücklich seyn. Nicht wahr, mein lieber Heinrich?

Heinrich. Unausprechlich glücklich! — aber liebes Hanneken — macht mich denn die Freude so verwirrt? —

Ich denke doch — diese Papiere — Der Herr Vorwand muß euch doch das Testament erlassen haben. —

Staps. Das Testament? (Bey Seite.) Ich Efel habe es zerissen! (Laut.) Das Testament meint ihr — es ist wahr — ich war — ich bin — (Bey Seite.) ganz vernagelt! —

Hanneken. (welche die Verschreibung laß.) Herr Vorwand, — so viel Güte! —

Staps. (bey Seite.) Verdammt Klemme!

Hanneken. Ich bin ganz beschämt — sie wollten wirklich.

Staps. (in höchster Verlegenheit.) Warum denn nicht? — Man hat auch Mitleid in der Welt — O man kann auch großmüthig — o ja! — mit einem tiefen Seufzer.) Es ist einmal nicht anders!

Hanneken. Meine Dankbarkeit — (Sie will ihm die Hand küssen. Er zieht sie erschrocken zurück und steckt beide Hände in die Taschen.)

Hanneken. Aber wor von euch hat denn das Kleechen gefunden?

Heinrich. Ich — ich hab's gefunden und darin das Bild. In diesem Kleechen will ich die süßlich die Blumen bringen, und das Andenken dieses Tages erneuen.

Staps. Nein, nein. Mir gebet's. Ihr geht hin und beirathet euch! ich aber will das unglückselige Kleechen vor mich hin, auf meinen Schreibtisch stellen, da mit mir dergleichen nie mehr in den Sinn komme.

Hanneken. (nimmt Heinrich den Korb, und über-

reicht ihn Stapsen, der ihn mit jämmerlicher Miene empfängt.)

Heinrich. Das heißt doch förmlich einen Korb bekommen.

Apfelblüthe.

Wie könntest Du so traurig Dich entfallen,
Du warst so schön, ey! Deine Kneipe brach?
Ich gleiche Deinen Freuden, Freund, was viel versprach,
Hat selten noch der Hoffnung Wort gehalten!
Dr. F. B.

Homonymie.

Sonnett.

Der Jüngling muß von thueren Heerde weichen,
Ihr's Vaterland und Freiheit stark zu sechten; —
Das Mädchen kommt, Mich weinend ihm zu sechten,
Weim schweren Abschied weinend ihm zu sechten;
Er schmückt den Helm damit als Feldzeichen,
Und hell erblinzt der Stahl in seiner Wechten.
Am Ritz voll Muth, mit des Tyrannen Knechten
Er eilt — und sieht den feigen Feind erbleichen.

Der Sieg ist sein! — Zur Heimath kehrt er wieder.
Ich trug den Schmutz der jetzt den Helden zieret,
Er schwankt von fern. — Den Reiter, der ihn
führt,

Erkennt die Braut und freudig sinkt sie nieder.
Durch ihn gewetzt, das Leben neu erlähret;
Ich bin geweiht, doch ihre Liebe glühert.

H. Kralier.

Die Auflösung des Pallindroms in Nr. 7. Kat.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, v. 10. Novbr. 1828.

(Beischluß.)

Am Morgen des andern Tages, nachdem der Kaffee eingenommen, wurde die Kaiserin angespannt, und wir fuhren nach dem Schloß. Die Parade zeigt nach St. Petersburg die Architrave hant, die Bedachung grün, mit goldenen Kuppeln, der alt französische, polnische, sogenannte Ludwig

des 14ten Geschmack etc. Das Innere ist ebenfalls nicht groß, artig, der vielen Reichthums ungeachtet. Aber durch die schöne Aussicht nach einigen Gegenden hin, findet man recht heimlich wechliche Gemüder. Sculptur, Malerei und sonstige künstlerische Apparate, sieht man mit Goldverzierungen überladen, auch wohl veraltet und geschmacklos. Doch sind bedeutende Kunstschätze vorhanden. Am meisten zog meine Aufmerksamkeit das Pfand-Gemälde, den Clymp vorstellend, in dem großen Saale an; man sieht die Götter wirklich in der Luft schweben,

Die Anzahl der großen und kleinen Bilder mit goldenen Rahmen, an den Wänden dieses großen Saales, sind hier besonders nicht mit Kunstverstand und nicht mit Geschmack gerichtet, indem so manches Bild dem Auge des Beschauers ganz entgegen ist. Das reiche Bernstein-Kabinett hat nichts Auffallendes, als seine Seltsamkeit. In dem Schlafzimmer des Kaisers Alexanders I. fanden wir Sein Kabinet, Toilette, Schreibtisch u. s. und seine Kleider, wie er sie das letztmal hier getragen, alles noch so an Ort und Stelle, wie er es verlassen. Wir konnten uns lange nicht von diesen Reliquien trennen. Die Fenster des Zimmers bieten eine herrliche Aussicht in den Garten. — Von hier wurden wir in die Kapelle geführt, die an Reichtum der Verzierung alle herrlichsten der Schloßes übertrifft. Das prächtige Gewölbe stieg als ein Meisterstück des Künstlers, (ich glaube Schinkel) nannte ihn unser Führer) unsere Reichen. Das Schloß selbst mit dem himmelstichenden in demselben schon verweht und von einer köstlichen Luft umflossen. Daneben, in dem Chor-Platz, hängt Otto Augustus Bild. Das Auge und die Seele werden von der reizenden Gemalmung und von der poetischen Darstellung der Liebe unwiderstehlich angezogen. Glaube, Liebe und Hoffnung sind die Hauptfiguren des Bildes. Glaube und Hoffnung fand unser Reisender etwas eckig, und nicht mit der poetischen Gluth der Liebe aufgelöst; sie stehen dadurch, im Ton der Verheißung, nicht ganz in rein harmonischem Einklang. — Aus dem Bild der Liebe, und die um sie herum gruppierten Kinder, spricht lebendig der göttliche Genius, die Poesie des Künstlers, zum Bewußt des Beschauers, und erfüllt es mit Begeisterung über seinen so frühen Verfall. In diesem Gemälde glüht des Künstlers selbstbildendes Leben, das eigene Arbeitszeit erhebt, deren nach Reichen, ohne äußere Aufforderung, herauszutreten, was er als Werkung zu göttlichen Zwecken zu gebrauchen. Ganz anders ist es daneben mit dem Richte-Künstler. Dieser muß äußere Veranlassung aufweisen; sein Geist, wie seine Waterie, stehen unter den Grundrissen der Mechanik. Unter Zwang aber ist Unnatur, also — etwas Zeitliches; wie im Gegenfall das Kunstwerk, als Ideal, ewig ist; es trägt die Notwendigkeit — da zu setzen — in sich. — Das Bild fand öffentlich laute Zähler, sagen Sie! Warum nicht? Wie jedes Kunstwerk. Mit ganz andern Augen sieht der Maler die sichtbaren Gegenstände, als der gemeine Mensch. Unsere Augen stellen der Barbanten, das Äußere, die Werke des Geistes, der Geist der Liebe, der uns aus dem Weltgebande und wegzieht. Durch lautes und wiederholtes Anschauen, wie durch wiederholtes Lesen eines interessanten Buches, können wir Geistes-Menschen allmählich auch zu geistlichen Tönen-Begegnung erkalten, diese geschieht aber schwer; und darum genießen wir auch gewöhnlich mehr, als jene Reichen-Menschen, die denen das materielle Ich immer die Hauptrolle spielt. Der kompetente Richter wird mit Verstand und Herz den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit auffassen, und mit alle Gesamtheit geistvoller Umficht sein Urtheil fällen, als Kunst- und Menschenkenntnis; nicht mit der so alltäglichen spezialistischen

weisen Einzelheit vom Recensenten. Im Allgemeinen sind Schriftsteller und Künstler einer Art, (Wiederum) barockhaft, bedenklich, einseitig und vertändlich. Unter den Schriftstellern, am Professor giebt es gerade wie unter jenen Malern, am wenigsten liberale Menschen, besonders wenn sie gar keine andere Substanz haben, als ihre Schriftsteller. Mit dem Ende dieses Gesprächs hatten wir das Schloß verlassen, und sahen auch schon in der Kutsche. Die Pferde sitzen freischallend über den vertieften Chausseweg der Reichen hoch erhaben. Wir machten einen Umweg, weil ich seinen Willen anmahnte, und sahen die Reiche nach dem Chausseebahnhof, der Stationsabstand zu, um über die dortige Reiche zu sehen, die man Reichen noch nicht gesehen hatte. Hier grüßte der herrlich, antike, ägyptische Ethel, den der Baumstamm in den 2 Portalen mit Schmuck der das Auge greift, und so trefflich ausgeführt hat, das es einen höchst imposanten Eindruck gewährt. Die Gräber sind als jene Hingebende am Sommergarten. — Bei einer guten Mahlzeit recapitulierten wir das Gesehene, und ergötzen uns noch einmal in der Erinnerung. Ihnen, Herr Redacteur, erlaube ich jetzt meine persönlichen Etagen mit, in der Hoffnung, daß sie Ihnen Lesen nicht ganz missagen werden. Bei Gelegenheit wieder etwas über die Wertwürdigkeiten und das Leben in der Residenz.

Ihre
Mabek.

Theater in Neval.

Donnerstag, den 20. Decr.: Drei Tage aus dem Leben eines Spielers, Drama in 3 Akten, (4 Akten) von Th. Schell (selbst gespielt: aus dem Französischen) übersetzt). — Obgleich ich gegen dieses Stück, — dessen fabelhafte Natur sich laut genug verriet — wenn man es öffentlich betrachten wollte, manche erhebliche Einwendungen machen ließe, so muß man doch demselben in die Form Werthigkeit widerfahren lassen, daß es auf der Bühne den außerordentlichen Wirkung ist. Schade nur, daß das Kollekt der Gängen durchaus zu groß gehalten ist, daß ein schauderhaftes Ereignis das andere jagt, so daß der süßende Aufbruch kaum zur Befassung kommt, und daß durch den langen Zeitraum von 20 Jahren, den die Handlung umfäßt, die so notwendigen Einheit verloren geht, wobei denn auch die drei Charaktere nur durch ein sehr lockeres Band zusammengehalten werden. Denn ohne potantisch an Aristoteles Anknüpfung über die Einheit der Zeit zu hängen, welche schon Beizemere in seinem Fragmenten eben so freizügig als richtig hervorgehoben, so zweifeln wir doch, ob der Dichter berechtigt ist, jene Regel so ganz außer Acht zu lassen, wie es in diesem Stücke geschehen. Die Hauptrolle, George von Hermann, wurde von Herrn Schwaerzin mit gewohnter Meisterhaftigkeit (in diesem Schmelz) durchgeführt, und ließ — besonders im zweiten Akte — nichts zu wünschen übrig. Eben so vollkommen gelangte Herr Klemm — Dalsine — und führte uns die ersten Anset in Menschengestalt mit großer Wahrheit vor die Augen. Mit vollem Rechte wurden daher Beide, — wie auch Mad.

Borcholt — Amalie, — am Schluß der Darstellung gerufen. (Mad. Borcholt war ausgezeichnet.) Nicht minder kräftig wirkte zum Vollenden des Ganzen Herr v. Wasson, — als Hermann der Vater — und Herr Pimlo — als Dermont und Geshwärtz. Wir zweifeln daher nicht, daß dieses Stück auf unserm Repertoire sich erhalten, und noch öfter mit ähnlicher Theilnahme vom Publikum wird aufgenommen werden. —

Nachtrag.

Daß Umstände die Aufzählung nochmal verhindern, ist nicht sehr zu beklagen, da Herr Riese — Dreikont und Albert zugleich — noch jetzt seine Rollen nicht inne hatte, während es Herrn Pimlo vom Munde floß, wie Wasser. — Der erste bedeutende Zwischenraum hatte nur am Abend und Götting in Amalie seine verändernde Macht ausgetüht. Ihre Gouvernante — Mad. Euphrosine — war sogar verhängt worden. Der Nach, Offizier gleich vollkommen dem vorigen Indem, denn er blieb in 30 Jahren ein und derselbe, in Deutschland sowohl wie in Frankreich. —

Freitag, den 21. Decr.: Der Schiffskapitän, die Brandstiftung und die Wiener in Berlin. Das erste Schauspiel ging ohne allen Tadel. Jedem Augenblick erwartete man das Hervortreten des Vorhangs, und so die Beendigung des musikalischen Quers. Herr Riese sang jedoch weder ihm zu weichen, sich so wenig als möglich in die höhere Linie des Kapellmanns (Herrn) zu versetzen. Dem. Sind verspricht — für zweite Besang-Parteien gut zu werden. Wir bitten Sie, den Zeit dringender auszusprechen, — in der Brandstiftung zeichnet sich Herr v. Wasson, — Küsslich — außerordentlich vortheilhaft aus. Von den Wiener in Berlin müßte man erwarten, daß sie das Schicksal des Schiffskapitäns erfahren würden. Gleich Anfangs mißfiel der Oper; er schmeig sogar zuweilen. Herrn Schwaerzin streuten, ihn zu halten, war unrettbar und spasshaft. Die angenehme Uebersetzung, die uns Madame Weylandt durch natürliches, ungewogenes Spiel, durch einfaches, ansprechendes Gesang gewährt, fand gerechten Dank.

Nach einer alten Tradition wies unsere arme Erde einst eine neue Stadtflucht heimzusuchen, die jedoch nicht aus Wasser, sondern aus — Dinte bestehen soll. — Nur durch einen Wellenschlag von Sand, den Afrika's Wellen mitteilend senden müssen, kann alldam die traurige Catastrophe beendet werden. — Ein Patriot, der aus mancherlei Gründen argwöhnt, daß die Zeit der ungeschätzten, schwarzen Ueberschwemmung nicht fern mehr sein möge, rath vor allen Dingen, ein wachsam Auge auf die Italiener zu haben, die gegenwärtig mit ganzen Häusern voll Dinte unsere Stadt durchwandern. —

A.

Anzeige.

Die von mir früher herausgegebene St. Petersburgische Zeitschrift mußte ich aus Mangel an Unterstützung aufgeben, nachdem ich selbst über vier Jahre mit Fleiß und Eifer fortgesetzt, und gegen 4000 Nummern bei diesem literarischen Unternehmen zugesagt hatte.

Seit einiger Zeit bin ich von Bekannten und Unbekannten aus den Estenprovinzen aufgefordert worden, meine Zeitschrift zu erneuern und so eine Lücke in der Literatur zu füllen, die man jetzt immer mehr und mehr wahrnimmt.

Bereit diesem Wunsche nachzukommen, bin ich gern erwidert, die von mir früher herausgegebene Zeitschrift zu erneuern; doch kann dies nur in dem Falle geschehen, wenn eine hinlängliche Anzahl von Subskribenten meine Kosten deckt. — Ich ersuche daher, außer den Untergenannten, jeden Freund der Literatur sich für mein Unternehmen zu verwenden. Erhalte ich 200 Subskribenten, so bin ich für die Kosten gedeckt, und der Druck meiner Zeitschrift beginnt unverzüglich; das Gedruckt wird aber gedruckt, als bis die erste Nummer meines Journals erscheint, dabei bitte ich Jedem, der sich gütigst der Mühe unterziehen will, für mich Subskribenten zu sammeln, darauf zu sehen, daß selbige Ihre respektiven Vorn- und Nachnamen, Titel und Wohnort genau angeben.

Sollte dieser Versuch nicht zu Stande kommen, so erscheint von meinem Journal wöchentlich 1 Bog in groß 8vo, ganz auf die Weise wie die Zeitschrift in Hamburg unter dem Titel:

Der St. Petersburgische Bote oder

Journal für die Geschichte, Geographie
und schöne Literatur Rußlands.
nach folgendem Plane:

Dieses Journal erscheint in 2 Hauptabtheilungen; I. Nachrichten aus dem Innern: in Bezug auf die neueste Zeitgeschichte Rußlands, auf neue Entdeckungen, Naturerscheinungen, Ertheben der Künste und Wissenschaften u. s. w.; St. Petersburgische Nachrichten des Tages, Anzeigen und Kritiken über die Theater der Residenz; endlich Korrespondenznachrichten aus dem Innern.

II. Literatur im ausgedehnten Sinne des Wortes: enthaltend Uebersetzungen merkwürdiger russischer Aufsätze aus dem Reiche der Geschichte, Geographie und schönen Literatur. Anzeigen und Kritiken in Rußland erscheinender Werke.

Der jährliche Preis dieses Journals in St. Petersburg ist 25 Rubel, mit der Versendung durch die Post 30 Rubel.

In St. Petersburg kann man sich unterzeichnen bei Herrn J. Bieff, Commissionaire der Kaiserlichen Theater, und bei Herrn W. Gräff, Commissionaire der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

In Wiga bei Herrn Deubner.

In Kiew bei Herrn Eggers.

In Mitau bei Herrn Steffenhagen und Sohn.

August Didekop.

Gesellschafts-Lied

zur

Neujahrsnacht.

Ist schwinget, ihr Brüder, das klingende Glas,
Gefüllt mit glühendem geistigen Raß
Das sinkende Jahr zu beschließen;
Die Stunde der spendenden Mitternacht schallt;
Denn jubelt, die nahebeladene
Des frühlichen Neujahrs zu grüßen!

Denn Freude und Jubel verkündet sein Gruß
Wie immer und mahnet die Rose dem Kuß,
Das Dornen und heimlich eröfnet,
Und wenn uns das neuliche Schicksal auch plagt:
So werde es muthig mit Schmerzen verjagt —
Es fliehet, wenn Freunde es theilen.

Es blüht doch von jedem vergangenen Tag
Die süße Erinnerung lange und nach,
Und bietet uns goldenen Früchten;
Denn trägt auch das Schwere mit männlichem Muth,
Und glaubt, auch das Schlimmste ist immer noch gut,
Und dient uns zum Heil und zum Lichte.

Und wenn uns Hoffnung's Wonne auch fließt,
So bleibst uns die Erinnerung, die nimmer verfließt,
Und lehrst uns, stets vorwärts zu schauen;
Denn muthig, auch das Schlimmste ist immer noch gut,
Wenn Hoffnung und winket: die Wälder zur Hand,
Als Reut uns die Heide zu trauen!

Wie schallt doch der Wälder heiliger Klang
So herrlich, wie tönet so laut der Gesang
Im innersten Herzen und wieder!

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Censurverwaltung in den Kaiser-Previnzen:

Regierungs-Rath, Baron von Kossillon, Censur.

Wie treibt die Stunde in schneller Brust
So mächtig die rauschenden Ströme der Lust
Beym Klange der Wälder und Lieder!

Und wer so beglückt ein liebliches Maß
Zu minnen, die Liebe und Leben ihm weißt,
Der liebe die ewigen Sterne!
Ihm blühet das Leben im Doppelgewinn;
Er jauchet mit schnellendem Herzen und Sinn:
Es lebe hold Liebchen — das Ferne *)

Und wer sie empfunden die ferlige Lust,
Da ruhen an Freunde's mitleidender Brust,
Der danke den ewigen Sternen!
Er reich' ihm die Hände und blühe ihn an,
Und wer es, geschieden vom Freunde, nicht kann,
Der reich' es dem Andern — dem Fernen!

Und was unsre Seele noch liebend umfaßt,
Es sey're ein hehrer, lauter Haß!
Bey schallendem Klange und Sange!
Es leben die Keitern in freundschaftlich Kuß,
Ihre Seelen, die Brüder und Schwestern dazu,
Sie leben, sie leben uns lange!

Es lebe der Kaiser, des Vaterlands Schutz!
Es leben die Wälder, den Feinden zum Trutz!
Es lebe der segnende Friede!
Es lebe unser's Wirkens und Schaffens Gedeih!
Und, die sich der Kunst und der Wissenschaft weihen,
Sie leben im spendenden Lichte!

Nun komme, du lachendes Neujahr! heran,
Und bring' höchst freundschaftlich und keiderlich an,
Gelobend, uns Freunden zu geben!
Und nun auf den Boden die Wälder geleert;
Es gilt einen Spruch, dem die Ehre gebührt:
Es lebe das glücklichste Leben!!

Dito Ignatius. †

Ihr Alle, die freudig dies heimliche Lied
Beim Jubelgetöse der Wälder durchlächelt,
Den Lebten auch Ehre gebend!
Der Sänger, den's Grab schon im Senze ver-
schlang,
Er weihe, ein Seraph, mit himmlischem Klang
Auch hoch das unsterbliche Leben!

Franz Schleichner.

*) Damals befand sich der Sänger in Italien.

N^o. 11.



1829.

C E T H D N A.

Montag, den 7. Januar.

Redigirt und verlegt von Franz Schleichner. Gedruckt bei Lindfers Erben.

Gruss

des neuen Jahres 1829.

Wenn, was wir in hehr're Reize Stunden
Zelbst sangen, in Erfüllung ging,
Wird die Freude um so mehr empfunden,
Als die Nacht voll Sorgenwolken hing.

Sicher, daß der Herr den Jammer wende,
Es den höchsten Gipfel schon erreicht,
Weißag' ich dem Jahr ein glorreich Ende, *)
Das nun, Thatenmüde, sich gereicht.

Und was ist seitdem nicht schon geschehen!
Freud' steht das besessene Heißat da,
Und des Kreuzes heil'ge Banner wehen
Stehend, wo man nie sie wehen sah.

Wanderer Heil, so früher Ruhm errungen,
Hat mit neuen Vorbeeren sich bedrängt,
Und, mit einem Palmenkranz umschlungen,
Wanderer neue Heidenname glänzt.

Wachmuth hat vor Rußland zittern lernen,
Der dem Kreuz den Untergang gedroht,
Rußlands Ruhm erhebt sich zu den Sternen,
Einer bessern Zukunft Morgenroth.

Hehr' uns, neues Jahr, zu neuen Tugenden,
Denn, geschah' im alten Wunder viel,

Und liegt auch der Feind in letzten Bögen,
Sind zwar nah wir, doch noch nicht am Ziel!

Noch sind Christen, so des Jahres müde,
Das Jahrhunderte sie schon gedrückt,
Denn werde auch nicht eher Friede,
Als uns dieses zu zerbrechen glückt!

Und der Feind auch weiß aus alten Sagen,
Seine letzte Stunde werde bald,
Was ihr Kommen und verzög're, schlagen,
Deren letzter Tag so schnell verhallt. —

Denn will Ge nur mit Ehren fallen,
Denn er über im Geist die Glocken schon
Hören seinen Wäldern erschallen,
Welche sein Geheiß zu führen drohen.

Doch sei nicht nur glänzend unsern Fahren,
Schon! uns allen, Gott, ein frohes Jahr,
Allen Herrschern, allen Unterthanen,
Wahrer und vor allerlei Gefahr!

Din Reich komme überall auf Erden!
Unter allen Wäldern weit und breit,
Eß das Wort vom Kreuz verkündigt werden
In der ersten Kirche Kunterkeit!

Eß vor allen und nach ihm *) nur Frieden,
Dienst Klar, dem alles Dür' entfliehet!
Alles wird uns ja in ihm gegeben,
Was das Leben und den Tod verfliehet.

Wsk. J. Fr. Baron Ungern Sternberg.

*) G. Gruss des neuen Jahres im Bernauerischen Wochenblatt
Nro. 1, vom Jahre 1823.

*) Matth. 6, 23. — 24.